

# DIE OSTSCHWEIZ

N°01/22



## Sinnfragen im Chefsessel

Wie Dominic Möckli seine über 400 Mitarbeitenden mit Stil, Emotionen und Spass führt.

### Ausserdem:

Kurt Weigelt erklärt, wieso sich eine Stadt neu erfinden muss.

Zweifelhafte SS-Freunde der Schweiz.

Laura Bucher sagt, was sie nervt – abgesehen von unserer Publikation.

50 Jahre «Mummenschanz» – eine Würdigung.

### Und:

«Nachhaltigkeit» aus allen Perspektiven:

Start unserer themenspezifischen Serie.

CHF 12.-  
EUR 12.-





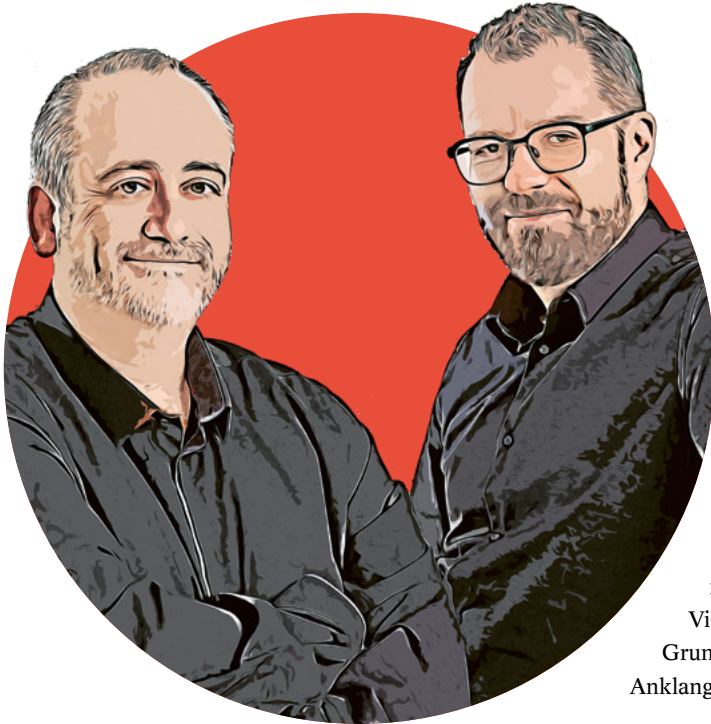
**Grosse und sofort verfügbare  
Neuwagenauswahl.**



**AMG**

Telefon +41 71 788 10 30  
Gaiserstrasse 10, 9050 Appenzell

**Z EUGHAUSGARAGE AG**  
APPENZELL



## Liebe Leserin, lieber Leser

Seit ziemlich genau vier Jahren gibt es mit «Die Ostschweiz» wieder eine neue Stimme in der Medienwelt. Wir haben in dieser Zeit einige Fehler begangen – aber hoffentlich deutlich mehr richtig gemacht. Und dies mit einem Team, das nicht einmal eine halbe Fussballmannschaft stellen könnte. Denn: Wir haben im Gegensatz zu anderen Publikationen keinen siebenstelligen (oder höheren) Betrag auf unserem Konto, der es uns ermöglicht, so richtig mit der grossen Kelle anzurühren. Dies war allerdings auch nie unsere Vision. Wir wollten von Beginn an nach klaren unternehmerischen Grundsätzen wirtschaften. Mit einfachen Worten: Die Idee als solches muss Anklang finden. Und was rausgeht, muss auch wieder reinkommen.

Vielleicht wäre weniger rausgegangen, wenn wir unsere Online-Publikation nicht von einem lokalen IT-Team entwickeln lassen hätten. Vielleicht wäre es auch günstiger, unser Printmagazin, das Sie in den Händen halten, von einer Druckerei im Ausland zu erstellen. Nur: Wäre das auch nachhaltig? Wäre es konsequent? Und wäre es im Sinne unseres Markennamens? Nein, nein und nein!

Gedanken zur Nachhaltigkeit beeinflussen vermehrt unser Handeln – ob im Alltag oder im Business. Wo beziehen wir welche Produkte? Wo welche Energie? Wie und wo gestalten wir unsere Freizeitaktivitäten? «Die Ostschweiz» nimmt sich diesem Thema in dieser und den kommenden Printausgaben jeweils umfassend an – ergänzt durch weitere Hintergrundinformationen im Online-Bereich.

Ganz grundsätzlich werden wir uns 2022 auf diverse Themenbereiche stürzen, die wir – auch zusammen mit Partnern – vertieft, informativ und unterhaltsam behandeln werden. Wir freuen uns, wenn Sie uns auf der weiteren Reise als Leserin und Leser oder allenfalls auch als Partner begleiten.

*PS: Unser Verlag hat sich in aller Deutlichkeit gegen die überladene Medienförderung ausgesprochen, welche Mitte Februar an der Urne gescheitert ist. Und dies auch im Wissen, dass auch wir von staatlichen Zuschüssen profitiert hätten. Gewisse Publikationen mit Millionenbeiträgen zu subventionieren, wäre allerdings ebenfalls alles andere als nachhaltig gewesen. Wer unseren Beitrag für mehr Medienvielfalt unterstützen möchte, dem legen wir ein Printabo zum Preis von CHF 69.–/Jahr von uns ans Herz. Eine E-Mail an [abo@dieostschweiz.ch](mailto:abo@dieostschweiz.ch) genügt.*

Herzlich  
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

**Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter [abo@dieostschweiz.ch](mailto:abo@dieostschweiz.ch) oder per Telefon unter 071 221 20 90.**

**Am schnellsten geht es online:  
[www.ostschweizermedien.ch/angebote](http://www.ostschweizermedien.ch/angebote)**



### Herausgeber, Redaktion und Verlag:

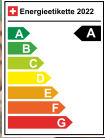
«Die Ostschweiz»  
Ostschweizer Medien AG  
Marktgasse 14  
9000 St.Gallen

T. +41 71 221 20 90  
[info@dieostschweiz.ch](mailto:info@dieostschweiz.ch)  
[www.dieostschweiz.ch](http://www.dieostschweiz.ch)

**Verlagsleitung:** Marcel Baumgartner, [baumgartner@dieostschweiz.ch](mailto:baumgartner@dieostschweiz.ch) | **Chefredaktion:** Stefan Millius, [millius@dieostschweiz.ch](mailto:millius@dieostschweiz.ch) | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, [schwizer@dieostschweiz.ch](mailto:schwizer@dieostschweiz.ch) | **Marketing-service:** Katja Zambelli, [zambelli@dieostschweiz.ch](mailto:zambelli@dieostschweiz.ch) | **Redaktion:** Michel Bossart, Manuela Bruhin, Manuela Müller, Nadine Linder | **Autoren:** Andreas Zeller, Kurt Weigelt, Monika Knill, Melissa Gasser, Martin Lörtscher, Wolfgang Stölzle, Andy Givel, Urs Oskar Keller, Andreas Felder, Michael Steiner, Sarah Roth, Lea Müller, Lea Tuttlies, Hansjörg Hinrichs | **Fotografie:** Bodo Rüedi | **Korrektorat:** Galledia Print AG | **Aboverwaltung:** KünzlerBachmann Verlag AG, [abo@dieostschweiz.ch](mailto:abo@dieostschweiz.ch), Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben April, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, [t.kissling@ammarkt.ch](mailto:t.kissling@ammarkt.ch) | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil.

# Der neue Multivan

Willkommen in einer neuen Welt



Jetzt auch als Plug-in-Hybrid

Noch flexibler und multifunktionaler: Der neue Multivan mit optionalem Plug-in-Hybrid Antrieb bietet einfache Lösungen für die Herausforderungen Ihres komplexen Alltags. Auf kurzen Strecken vollkommen elektrisch. Über längere Distanzen gewohnt effizient. **Überzeugen Sie sich selbst und entdecken Sie jetzt den neuen Multivan.**

New Multivan Life, 1.4 TSI eHybrid, 218 PS, 6-Gang DSG, 1,8l + 17,2 kWh/100 km, 40 g CO<sub>2</sub>/km.



**LIGA Lindengut-Garage AG**  
Toggenburgerstrasse 146  
9500 Wil SG  
Tel. 071 929 31 31  
www.liga.ch

# Quöllfrisch



MIT QUÖLLFRISCHEM WASSER AUS DEM ALPSTEIN WIRD IM DORF APPENZELL EIN BESONDERES BIER GEBRAUT. BESELT MIT ECHTEN SCHWEIZER QUALITÄTEN: TIEFGRÜNDIG, UNVERFÄLSCHT UND EHRlich.

**APPENZELER BIER**

# Inhalt

## 01/22

### Die Ostschweiz

- 6 Bewegend, emotional, informativ: die neuen Talk-Formate.
- 9 Menschen, Projekte, Positionen: diesen Weg beschreiten wir.

### Brennpunkt

- 10 Kurt Weigelt fordert die «Universitätsstadt St.Gallen».

- 12 **Regierungs-  
präsidentin  
Knill ordert  
zum Tanz  
auf.**



- 14 Adrian Zeller widmet sich zweifelhaften SS-Freunden.
- 18 Noch immer die «Laura». Regierungsrätin Bucher im Gespräch.

### Handwerk

- 22 Bildhauer Buschor und seine «Familienmitglieder».
- 24 **Durch Zufall  
Hufschmied:  
Hanspeter  
Scherrer.**
- 26 Ivan Capaccio: Ein Käser ohne Käse.
- 27 Altes Handwerk neu interpretieren: Goldschmied Kihm.



### Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf [www.dieostschweiz.ch](http://www.dieostschweiz.ch) unter dem Menüpunkt «Magazin».



### Menschen

- 60 **Ohne Worte.  
50 Jahre  
«Mummenschanz».**
- 64 Autor Weber: «Was habe ich da geraucht?»
- 66 Auf dem Fussweg nach Albanien.
- 70 Eine Ostschweizer Band startet durch.

### Nachhaltigkeit & Energie

- 36 Gemeinden und Unternehmen setzen Akzente.
- 40 Für Unternehmer Beutter steht das Tier an erster Stelle.
- 41 Neue Partnerschaft mit Culinarium.
- 44 Eine Gemeinschaft, die aus der Hungerkrise entstanden ist.
- 48 Alternative Treibstoffe in der Übersicht.

### 50 Digitalisierung durchdringt unseren Alltag.



- 54 Gegenpol zur «Fast Fashion».
- 55 Nachhaltigkeitslücken schliessen. So geht es.

### Business

- 30 Er schätzt keine «Nicker»: TopCC-CEO Möckli.
- 34 Melissa Gasser über Selbständigkeit im hohen Alter.
- 35 **Martin Lörtscher  
über verlorene  
Fähigkeiten.**



### Meinungen/Kolumnen

- 57 Andy Givel und «Pretty Woman»
- 57 Porsche 917: ein Schrecken?
- 58 Hansjörg Hinrichs über nachhaltige Hilfe.
- 71 Der falsche Spannungsbogen von Andreas Felder.
- 71 «Jetzt handeln», fordert Michael Steiner.
- 72 Die junge Ostschweiz zieht aus.
- 74 Ralph Weibel will klare Zeichen setzen.

«Die Ostschweiz» produziert neu im eigenen virtuellen Studio in Bischofszell verschiedene Talk-Formate. Diese werden seit Januar regelmässig auf dieostschweiz.ch sowie auf dem eigenen Youtube-Kanal ausgestrahlt. Reinschauen lohnt sich. Hier eine Auswahl von einigen Gesprächen.

Umsetzung: Marcel Baumgartner



# Let's talk about...



## «Ich wusste, was das heisst. Aber ich wusste nicht, was auf mich zukommt.»

Fritz Bischoff empfängt im Sport-Talk mit Sandra Graf eine der erfolgreichsten Behindertensportlerinnen. Im Jahr 1991 kam es zu einer jähen Zäsur in Grafs Leben. Beim Geräteturnen (von den Ringen) fiel sie mit dem Rücken auf den Boden, brach sich die Wirbelsäule zwischen dem elften und zwölften Brustwirbelkörper und erlitt eine Quetschung des Rückenmarks.



## So haben Sie «Uf u dervo» garantiert noch nie gehört

Gölä hat einen seiner grössten Hits neu aufgelegt – auf einem Album seines Musikerkollegen Dänu Wisler aus dem Toggenburg. «Uf u dervo» mit Alphornbegleitung war gleichzeitig der Auftakt zu unserem neuen regelmässigen Videoangebot.



## Wo sich der Klimaschutz wirtschaftlich auszahlt

Wenn es um Sonnenschutz bei Fenstern und Terrassen geht, ist die Griesser AG als eines der führenden Unternehmen ganz vorne mit dabei. CEO Urs Neuhauser erklärt im Talk mit Remo Daguati, weshalb der Klimaschutz wirtschaftlich gesehen ein interessanter Zukunftstrend ist.



## Rock'n'Roll trifft auf den christlichen Glauben

Ein Song von U2 bildet den Auftakt zum Gespräch zwischen Andreas Müller und Hansruedi Felix, Pfarrer der Kirchgemeinde St. Gallen Centrum. Ein Gespräch über die Öffnung der Kirchen, Flow und Meditation.



## Wenn der Lauch zur Inspiration für den Song wird

Wie viel Inspiration holt sich ein Musiker in der Küche? Antworten liefert Liedermacher Klaus Estermann im Gespräch mit Florian Rexer.



## «Vielleicht ist St.Gallen die Insel, die es nicht gibt.»

Ein Musikstück bildet den Auftakt zum Kultur-Talk zwischen Roland Stieger, Typografischer Gestalter, und Andreas Müller. Es geht um Wünsche, Lebenswege und strenge Formen.





## Wohin entwickelt sich die gesamte IT-Welt?

*Michèle Mégroz ist CEO der CSP AG und Mitglied im Vorstand der IHK St. Gallen-Appenzell. Insbesondere ist sie aber eine absolute Expertin, wenn es um die IT-Branche und den Veränderungsprozess von Unternehmen geht. Das zeigt sie im Wirtschaftstalk von Remo Daguati.*



## «Bist du eine Hexe?»

**Es geht um nackte Polizisten, Kaffeesatzlesen und Blüten, die man nicht nur rauchen kann. Im Kultur-Talk von «Die Ostschweiz» empfängt Schauspieler Florian Rexer Esoterikerin Barbara Bernhard.**



## Dieser Thurgauer Radprofi will ganz an die Spitze

**Der Thurgauer Radrennfahrer Stefan Bissegger machte schon früh mit grossen Erfolgen auf sich aufmerksam. Im Sport-Talk stellt er sich den Fragen von Sport-Experte Fritz Bischoff.**



## «Es werden Produkte subventioniert, die nicht auf eigenen Füßen stehen können.»

*Ein Blick in diese Debatte zu werfen, lohnt sich auch nach der Abstimmung vom 13. Februar noch. Insbesondere Ständerat Benedikt Würth dreht beim Thema «Medienförderung» ordentlich auf. Mit ihm debattieren Jürg Ackermann, Peter Weigelt und Karin Hasler.*



# Was bei uns so läuft – und bald laufen wird

Manchmal braucht es so richtig harte Zeiten, die einen zu einem Perspektivenwechsel, zu einer Auslege- und Neuordnung bewegen. «Die Ostschweiz» hat nun vier Jahre hinter sich. Wir sind noch längst nicht dort, wo wir hinwollen. Aber wir glauben, die Richtung zu kennen.

Text: Marcel Baumgartner



Die Region Ostschweiz hat ein unglaubliches Potenzial. Sie vereint kreative Macher, Visionärinnen und Vordenker, die in ihren jeweiligen Sparten Akzente setzen. Diesem Fundus, gepaart mit dem Ansatz, Denkanstösse zu geben, Gegebenes zu hinterfragen, Gewinnbringendes zusammenzuführen und auch jenen eine Stimme zu geben, die abseits vom Rampenlicht wirken, möchten wir uns mit «Die Ostschweiz» künftig noch stärker widmen.

Natürlich bildet hierbei die Wirtschaft ein wichtiges Segment. Natürlich spielt sich sehr vieles in der Politik ab. Aber letztlich kann nur ein gesamtgesellschaftliches Bild entstehen, wenn man zusätzlich auch den Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen wirft und sämtlichen Meinungen und Ansichten eine Plattform bietet.

Wir können mit «Die Ostschweiz» schon rein aus personellen Gründen keine Themen behandeln, die zutiefst lokal sind. Aber – und das ist unser Ansatz –, wir können als Publikation, als Magazin, einen übergeordneten Bogen spannen und uns jenen Bereichen widmen, die für die gesamte Region von Bedeutung sind. Wir können Stimmungen vermitteln, Diskussionen anstossen und kritische Fragen stellen. Und dies auch gerne unter Einbezug von nationalen Themen, die uns am Rande der Schweiz ebenso beschäftigen.

Wir machen keinen Hehl daraus, dass wir dies alles nicht alleine stemmen können. Aber das Problem ist gleichzeitig auch Teil der Strategie und gründet in der Vision einer «Die Ostschweiz» von

und für Ostschweizerinnen und Ostschweizern. Es ist uns ein Anliegen, zusammen mit diversen Partnern – sei es aus der Wirtschaft, aus dem Sport oder der öffentlichen Hand – zu einer Art Schaufenster der Ostschweiz zu werden. Mit ihnen zusammen möchten wir unsere Reichweite nutzen, um Fachwissen, Hintergründe, Analysen aber auch Unterhaltsames zu publizieren.

«Die Ostschweiz» widmet sich Menschen, Projekten und Positionen. Werden auch Sie Teil davon.



## Werden Sie Partner von «Die Ostschweiz»

Möchten Sie Ihren Themenbereich zusammen mit uns einer breiten und interessierten Leserschaft näherbringen? Dann kontaktieren Sie uns via [info@dieostschweiz.ch](mailto:info@dieostschweiz.ch). Wir würden uns freuen, mit Ihnen zusammen eine langfristige Partnerschaft zu definieren, bei der wir zusammen attraktive Inhalte auf den verschiedensten Kanälen bespielen. Das kann eine Video-Talk- oder Podcast-Serie sein. Das kann ein eigener Event zum Thema sein. Das können neue Gefässe im Umfeld unserer Online- und Printpublikation sein. Oder ganz neue Spielwiesen.

# Warum sich die Stadt St.Gallen neu erfinden muss

**Die Stadt St.Gallen war immer dann erfolgreich, wenn sie über die eigenen Stadtmauern hinaus blickte. Eine Erfahrung, die sich aus unserem kollektiven Gedächtnis verabschiedet hat. Mit dem HSG-Campus am Platztor bietet sich die Chance zu einem Aufbruch, zu einem neuen Selbstverständnis. Die Stadtpolitik muss diesen Steilpass aufnehmen und mit einem Masterplan «Universitätsstadt St.Gallen» die Grundlagen für eine positive Entwicklung legen.**

**Text: Kurt Weigelt, Bild: [www.hsgbaut.ch](http://www.hsgbaut.ch)**

«Die Vergangenheit spukt hier in den Strassen und in den Köpfen herum, und wenn sie dies hartnäckiger tut als anderswo, dann liegt das an der Gegenwart, die seit längerer Zeit etwas blässlich anmutet. Ausdruck dafür ist nicht zuletzt die Innenstadt: (...) Wo früher um des Flanierens willen flaniert wurde, kann es heute gespenstisch einsam werden. Sicher, das sind Folgen des digitalen Kulturwandels, der sich beileibe nicht auf St.Gallen beschränkt. Aber wo das Weniger an öffentlichem Leben andernorts durch das Mehr

**«Auch die Bevölkerung der Stadt St.Gallen verstand es immer wieder, trotz oder vielleicht gerade wegen der fehlenden Standortgunst, die eigenen Ketten zu sprengen.»**

an Bevölkerung ansatzweise ausgeglichen wird, stagnieren in St.Gallen auch die Einwohnerzahlen.» (Marcel Bächtiger, Erwacht da eine Stadt?, «Hochparterre» Wettbewerbe, Jahrgang 49, Heft 4, Oktober 2021)

Die Stadt St.Gallen hat ein Problem. Hier kann es gespenstisch einsam werden. Dies sagt nicht ein desillusionierter Einzelhändler, sondern die renommierte und aus linker Sicht unverdächtige Architekturzeitschrift Hochparterre. Unter anderem verweist der Artikel auf die Leerwohnungsziffer, die zu den höchsten unter den Schweizer Städten zählt.

Sorgen bereitet ebenfalls der Arbeitsmarkt. Zwar lässt sich auch in der Stadt St.Gallen eine Zunahme der Beschäftigten ausmachen. Allerdings ist diese grösstenteils auf die administrativen, sozialen und staatsnahen Dienste zurück-

zuführen. Die meisten anderen Branchen verzeichnen Rückgänge. Dies ganz besonders auch bei den Unternehmensdienstleistungen und damit in jenem Bereich, der im schweizweiten Durchschnitt das zweitgrösste Wachstum aufweist. Zukunft sieht anders aus.

## **Am Ende der Welt**

Fairerweise ist festzuhalten, dass die Stadt St.Gallen nicht mit einer besonders privilegierten geografischen Lage gesegnet ist. Der irische Mönch Gallus baute seine Klause mit Absicht fernab von der damaligen Zivilisation, gewissermassen am Ende der Welt. Anders als Zürich, Bern, Basel oder Genf fehlten hier die zu jener Zeit wichtigen Wasserwege und die Anbindung an internationale Transportrouten. Auch mit Blick auf natürliche Ressourcen und strategische Positionen gab das Hochtal der Steinach nichts her.

Obwohl Raum und Zeit im Umfeld von Mobilität und Digitalisierung nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung haben, sind die Standortnachteile noch heute spürbar. So profitiert beispielsweise die Stadt St.Gallen im Gegensatz zu Zug oder der Region Frauenfeld nur sehr bedingt von der Dynamik der Grossregion Zürich. Und anders als im Arc Lémanique fehlt bei uns der fruchtbare Wettbewerb von zwei benachbarten Städten mit internationalen Aspirationen.

## **Weltoffenheit als Erfolgsrezept**

Bekanntlich aber kann man aus jeder Not eine Tugend machen. Auch die Bevölkerung der Stadt St.Gallen verstand es immer wieder, trotz oder vielleicht gerade wegen der fehlenden Standortgunst, die eigenen Ketten zu sprengen.

Allen voran die Mönche des Klosters. Vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, dem Goldenen und dem Silbernen Zeitalter des Klosters, entwickelte sich die Abtei St.Gallen zu einem weit ausstrahlenden kulturellen Mittelpunkt. Im Skriptorium des Klosters entstanden einzigartige Zeugnisse mittelalterlicher Schreibkultur, die uns noch heute faszinieren.

Ab dem 15. Jahrhundert waren es die im Leinwandgewerbe tätigen Fernhändler, welche die von den Handwerkern der Stadt veredelten Gewebe



Projekt HSG-Campus am Platztor, Eingangsbereich, [www.hsgbaut.ch](http://www.hsgbaut.ch)

in ganz Europa verkauften und St.Gallen zu einer vermögenden Stadt machten. Man sprach von der St.Galler Leinwand als dem weissen Gold.

Die dritte Hochblüte der Stadt St.Gallen brachte die Stickereiindustrie. Die ortsansässigen Stickereiexporteure verkauften die in der Ostschweiz auf Hand- und Schiffstickmaschinen hergestellten Produkte auf der ganzen Welt. Die Stickereiindustrie entwickelte sich zum grössten Exportzweig der Schweiz. Ein Zug verband St.Gallen mit Paris, ohne Halt in Zürich.

Diese Weltoffenheit dokumentieren die während dieser Zeit gebauten Geschäftshäuser. Sie heissen Oceanic, Washington und Pacific. Ihre Namen sind Programm. Die Stadt St.Gallen war immer dann erfolgreich, wenn sie über die eigenen Stadtmauern hinausblickte und sich grenzüberschreitenden Herausforderungen stellte. Die Stadt selbst ist zu klein, der «Binnenmarkt» zu unbedeutend, um mit einer reinen Innensicht Entscheidendes zu bewirken.

Eine Erfahrung, die sich bedauerlicherweise aus unserem kollektiven Gedächtnis verabschiedet hat. Heute perfektioniert die Stadtpolitik den Neo-Biedermeier. Was zählt, sind Grünflächen, Bäume, der Fuss- und Veloverkehr, nicht-kommerzielle Angebote. Immer geht es um den eigenen Vorgarten. Vom Pioniergeist der Vergangenheit, vom internationalen Flair der Textilindustrie ist kaum etwas übriggeblieben. Dies alles erklärt wenigstens teilweise die im «Hochparterre»-Artikel angesprochene blässlich anmutende Gegenwart. Verdorfung ist kein urbanes Konzept. Nicht nur der Aufschwung, auch der Stillstand beginnt im Kopf.

### Chance HSG-Campus am Platztor

Mitte 2019 bewilligte das Stimmvolk den Bau des HSG-Campus am Platztor. In Zukunft werden rund 3000 Studierende, Forschende und Dozierende in unmittelbarer Nähe zur Altstadt lernen und arbeiten.

Im Gegensatz zu vielen anderen Bauprojekten der öffentlichen Hand zielt der HSG-Campus nicht auf regionale Bedürfnisse. An der HSG sind Studierende aus 90 Nationen eingeschrieben. Mehr als

die Hälfte der Dozierenden sind internationaler Herkunft. Die Universität St.Gallen muss sich dem internationalen Wettbewerb stellen. Und dies macht sie mit Erfolg. Im European Business School Ranking der «Financial Times» ist die Universität St.Gallen die bestplatzierte Universität im gesamten deutschsprachigen Raum.

Rund die Hälfte ihrer Mittel erwirtschaftet die HSG mit Dienstleistungen für Dritte, Projektfinanzierungen und Beiträgen aus Stiftungen. Der «Return on Investment» für die Stadt und die Region geht weit über die vom Kanton zur Verfügung gestellten öffentlichen Gelder hinaus.

Die Universität St.Gallen steht für vieles, was unsere Region in der Vergangenheit auszeichnete: die internationale Ausstrahlung, ein innovatives Umfeld, das unternehmerische Handeln. Mit dem neuen Standort in unmittelbarer Nähe der Altstadt wird die Uni weit stärker als bisher zu einem Teil unserer Stadt und des Stadtlebens. Der HSG-Campus am Platztor ist die Chance zu einem Aufbruch, zu einem neuen Selbstverständnis der Stadt St.Gallen.

Gefordert ist dabei die Universität selbst. Sie muss alles daransetzen, dass sich der neue Campus weit mehr als die «brutalistische Festung des Wissens auf der Hügelkuppe des Rosenbergs» («Hochparterre») gegenüber der Stadt öffnet. Auch im eigenen Interesse. Zu einer lebendigen Universität gehört der Austausch mit der Bevölkerung.

Die entscheidende Verantwortung liegt jedoch bei der Stadtpolitik. Diese muss den Steilpass aufnehmen und mit einem Masterplan «Universitätsstadt St.Gallen» die Grundlagen für eine sich selbst verstärkende positive Entwicklung legen. Und dies mit aller Konsequenz, ohne Wenn und Aber. Grosszügigkeit im Denken und Visionen sind gefragt und nicht parteipolitisches Schattenboxen. Die Klosterstadt und die Textilstadt stehen für eine grossartige Vergangenheit. Beide bedrücken uns noch heute. Die Zukunft jedoch gehört der Universitätsstadt St.Gallen. An uns liegt es, diese Chance zu nutzen.

«Die entscheidende Verantwortung liegt jedoch bei der Stadtpolitik. Diese muss den Steilpass aufnehmen.»

# Tanzen wir im Regen

**Wer kennt das nicht aus eigener Erfahrung: Eine Familienwanderung oder die Autofahrt in die Ferien. Die Kinder sind ungeduldig oder bereits müde. Im Minutentakt löchern sie ihre Eltern: «Got's no lang? Isch no wiit? Ich mag nüme!»**

**Text: Monika Knill, Regierungspräsidentin, Kanton Thurgau, Bild: zVg.**

Das Jahr 2021 könnte man genau so erlebt haben. Bei mir zumindest war es so. Im Rahmen der Bewältigung der Coronapandemie hat uns der Bundesrat bereits 2020 auf einen Marathonlauf getrimmt. Ich laufe selber regelmässig und nehme auch an Läufen teil. Deshalb hat mich diese Ansage nicht gerade aus den Laufschuhen geworfen.

Wir haben es in den letzten zwei Jahren erlebt. Aus dem Marathon wurde nahtlos ein Ultramarathon. Und noch immer sind wir irgendwo auf der fast endlosen Strecke. Das ersehnte Ziel mit der Überschrift «Ende Coronapandemie» liegt noch vor uns. «Got's no lang? Isch no wiit?

Ich mag nüme!» – Keine Ahnung.

**«Warte nicht, bis der Sturm vorüberzieht, sondern lerne im Regen zu tanzen.»**

«Warte nicht, bis der Sturm vorüberzieht, sondern lerne im Regen zu tanzen», ist ein Zitat aus unbekannter Quelle.

Genau so sollten wir es machen. Im Regen tanzen. Mit dem Sturm und dem Regen zurechtkommen. Schliesslich sind wir nicht aus Zucker und wir können uns bestmöglich schützen. Ich stelle mir vor, was das neue Jahr 2022 für uns bereithält. Ich mache mir Gedanken darüber, was uns in diesem Jahr besonders verbindet und uns wichtig ist. Welchen Beitrag kann ich leisten, der uns weiterbringt?

## **Spuren und Brüche**

Das neue Jahr wird uns kaum nur Sonnenschein auf dem Silbertablett servieren. Es wird so, wie wir

es gestalten, wo wir es beeinflussen können. Unser persönliches Zutun ist gefragt. Ich finde, dass wir uns hierfür gemeinsam wieder aufrichten müssen. Nicht dass wir Gefallene sind, aber die Belastungen der vergangenen zwei Jahre haben teilweise tiefe Spuren und Brüche hinterlassen. Wir müssen Wege finden, uns in den Familien, im Bekanntenkreis, in Vereinen oder am Arbeitsplatz wieder gegenseitig zu motivieren und gemeinsame Ziele definieren. Es bietet sich die Gelegenheit, die verschiedenen Meinungen oder Zerwürfnisse definitiv ad acta zu legen. Vielleicht mit einem Ritual für ein gemeinsames Loslassen und Vergessen und einem motivierenden und befreienden Neustart.



Monika Knill,  
Regierungspräsidentin,  
Kanton Thurgau.

Ich nutze jeweils ein gedankliches Gipfelbuch, um die erfreulichen, prägenden und wichtigen Ereignisse eines Jahres festzuhalten. Umso mehr, wenn der Aufstieg zum Gipfelkreuz anstrengend war. Für mich steht das neue Jahr unter dem Motto der persönlichen Beziehungspflege. Analog, versteht sich. Wir teilen uns gegenseitig zwar fast jede Kleinigkeit über die sozialen Kanäle mit, aber was uns wirklich tiefgründig bewegt, uns freut und wichtig ist, kann nicht mit einer Twittermeldung abgesetzt werden. Wir brauchen dafür Zeit und echtes Interesse am Gegenüber.

#### Auf geht's!

Mehr denn je werden wir 2022 im Arbeitsalltag gebraucht. Die Aufbruchstimmung und die vollen Auftragsbücher erfordern auch von den Unternehmungen kreative Lösungen. Der Fachkräftemangel ist allgegenwärtig – aber wahrlich kein neues Phänomen. Umso mehr wird auch unser Werkplatz Ostschweiz auf einen vollen Einsatz aller Mitarbeitenden, mit möglichst wenig Altlasten angewiesen sein. Der limitierende Faktor ist oft der Mensch und nicht die Technik. Wir sollen daher im neuen Jahr bewusst

die Investitionen in die Menschen verstärken. Gezielte Aus- und Weiterbildungen, aber auch Teambildung und Beziehungspflege müssen im engen Zeitkorsett der produktiven Jahrestunden ihren Platz haben, ebenso die individuellen Erholungszeiten.

Ich blicke zuversichtlich in die Zukunft und glaube, dass wir eine grosse, ja vielleicht sogar eine neue Chance erhalten. Es ist wie mit den Coronamassnahmen und den damit verbundenen Risiken: Nicht die Massnahmen bewirken etwas, sondern das Verhalten von uns Menschen. Auf geht's gemeinsam zum neuen Berggipfel – es ist hoffentlich nicht mehr weit!

«Für mich steht das neue Jahr unter dem Motto der persönlichen Beziehungspflege. Analog, versteht sich.»

#### Kommentar von Paul Signer



Lesen Sie hier den Gastkommentar von Paul Signer, Regierungsrat des Kantons Appenzell Ausserrhoden.

Anzeige



**Für alle, die alles geben**

#### Für die Macher von morgen

Täglich erwarten uns neue Herausforderungen. Gut zu wissen, dass Sie einen Partner zur Seite haben, der Sie perfekt unterstützt. Jedes VW Nutzfahrzeug ist mit wegweisenden Technologien ausgerüstet, welche die Wirtschaftlichkeit erhöhen. Das verstehen wir unter Qualitätsarbeit. **VW Nutzfahrzeuge. Die beste Investition.**



Nutzfahrzeuge

**PP Autotreff**

Arbonerstrasse 19  
9300 Wittenbach SG  
Tel. 071 292 32 12  
www.ppautotreff.ch

# Zweifelhafte SS-Freunde der Schweiz

Während des Zweiten Weltkriegs trafen sich in der Schweiz hochrangige SS-Männer mit Schweizer Offizieren. Konspirativer Dreh- und Angelpunkt war das Schloss eines Krimiautors am Untersee.

Text: Adrian Zeller, Bild: KEYSTONE/DPA/Str

Die nachfolgende Geschichte liest sich wie der Plot für ein Werk eines mittelmässig begabten Autors von Agententhrellern. Die Ereignisse haben sich jedoch tatsächlich zugetragen – dies belegen verschiedene Dokumente. Und der Historiker Pierre-Théodore Braunschweig hat sie in seiner Dissertation detailliert erforscht.

1943 trafen die Generäle Guisan und Schellenberg zwei Mal zusammen. Dazu reiste der SS-General in Begleitung von Eggen mit dem Auto über Kreuzlingen in die Schweiz ein.

Zentraler Ort des Geschehens war das Schloss Wolfsberg in Ermatingen, in idyllischer Lage oberhalb des Untersees gelegen. Entscheidender Akteur war der damalige Schlossbesitzer Dr. iur. Paul Eduard Meyer, Sprössling einer wohlhabenden Zürcher Familie.

Mittlerweile ist der herrschaftliche Sitz im Eigentum einer Schweizer Grossbank, die seit 1975 dort ihre Mitarbeitenden ausbildet.

Der 1894 geborene Meyer sattelte nach einem abgebrochenen Architekturstudium an der ETH auf die Juristerei um. Nach zehnjähriger Tätigkeit gab der Anwalt seine Tätigkeit auf und widmete sich der Verwaltung seines Vermögens sowie dem Unterhalt seiner Schlossanlage. Diese hatte er 1937 einem Industriellen abgekauft.





## Palette von Pseudonymen

Hauptmann Meyer gilt als schillernde Figur, die auch unter den Scheinidentitäten Dr. Ritzburg sowie als Polizeibeamter Hans Kunz auftrat. Sein nachrichtendienstlicher Tarnname lautete «Senner». Wegen seiner konspirativen Missionen erhielt er den Spitznamen «Spezialmeyer». Unter dem Pseudonym Wolf Schwertenbach schrieb er zudem Kriminalkurzgeschichten für Illustrierte sowie Hörspiele und Theaterstücke.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde er Rechtsberater im Armeestab. Bald darauf wechselte er in den Nachrichtendienst, wo er unter anderem für die Sicherheit von General Guisan verantwortlich war. Meyers Vorgesetzter war Oberstbrigadier Roger Masson, Chef des militärischen Nachrichtendienstes.

## Zweifelhafter SS-General

Auf Vermittlung von Meyer (siehe Zweittext) entwickelte sich eine nachrichtendienstliche Geheimverbindung zwischen Masson und dem SS-Generaloberst Walter Friedrich Schellenberg. Der Jurist leitete im Dritten Reich die deutschen Geheimdienste sowie die Abwehr im Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Zudem war er Adjutant Heinrich Himmlers. Schellenberg hätte – gemäss eigenen Andeutungen – eines Tages die Nachfolge von Himmler antreten sollen.

Durch die Verbindungen via Schellenberg ins Zentrum des Führerhauptquartiers, ins Oberkommando der Wehrmacht sowie ins Reichskriegsministerium, hoffte Masson, bei allfälligen Entscheiden betreffend die Schweiz Einfluss nehmen zu können. Er hielt Schellenberg für einen Freund der Schweiz. Quellen beschreiben Schellenberg allerdings als kalt berechnenden Opportunisten und als undurchsichtige Person. Bei den Nürnberger Prozessen wurde er als Kriegsverbrecher verurteilt.

Der Chef des Schweizer Nachrichtendienstes traf den SS-General erstmals im Herbst 1942 konspirativ in Waldshut und gewann dabei einen sehr positiven Eindruck von ihm. Massons Ziel war es, ein späteres Treffen mit Heinrich Himmler anzubahnen. Er beabsichtigte, beim Reichsführer SS in Erfahrung zu bringen, unter welchen Umständen Hitler die Neutralität der Schweiz öffentlich anerkennen würde.

Der Chef des Schweizer Nachrichtendienstes traf den SS-General erstmals im Herbst 1942 konspirativ in Waldshut und gewann dabei einen sehr positiven Eindruck von ihm. Massons Ziel war es, ein späteres Treffen mit Heinrich Himmler anzubahnen. Er beabsichtigte, beim Reichsführer SS in Erfahrung zu bringen, unter welchen Umständen Hitler die Neutralität der Schweiz öffentlich anerkennen würde.

## Falscher Alarm

Im Frühjahr 1943 warnten mehrfach Geheiminformationen vor einem unmittelbar bevorstehenden Angriff der Wehrmacht auf die Schweiz. Später stellte sich diese Nachricht allerdings als mutmassliche strategische Finte der

deutschen Seite heraus, um die damals stockenden wirtschaftlichen Verhandlungen mit der Schweiz wieder in Gang zu bringen. Für entsprechende Einmarschpläne in die Schweiz gibt es keinen Beleg.

Masson und Meyer glaubten ihrerseits, der nicht erfolgte Angriff sei ihr Verdienst. Er sei auf ihre Kontakte mit Schellenberg und dem Adjutanten von Schellenberg, SS-Sturmbannführer Hans Wilhelm Eggen, zurückzuführen.

Weil sich Meyer bei Eggen in Berlin telefonisch über die vermuteten Angriffspläne gegen die Schweiz erkundigt hatte, lieferte er ihm und Schellenberg ungewollt einen Beleg dafür, dass die Schweiz über eine Informationsquelle in nächster Nähe Hitlers verfügte. Schellenberg und Eggen konnten ihrerseits mit ihrem angeblichen Einsatz zur Verhinderung eines Angriffs auf die Schweiz ihr Vertrauen bei Meyer und Masson bestärken.

## Brisante Treffen

1943 trafen die Generäle Guisan und Schellenberg zwei Mal zusammen. Dazu reiste der SS-General in Begleitung von Eggen mit dem Auto über Kreuzlingen in die Schweiz ein. Sein erstes Ziel war Meyers Schloss in Ermatingen. Dass sich zwei Offiziere der SS zu Kriegszeiten in der Schweiz frei bewegen konnten, sorgte in Kreisen des Schweizer Nachrichtendienstes für Unmut.

Beim Schloss tauschte ein Schweizer Polizeibeamter weisungsgemäss die deutschen Nummernschilder gegen schweizerische aus. In Biglen bei Bern trafen sich Guisan und Schellenberg zum Mittagessen in einem Restaurant. Der Wirt legte den hochrangigen Offizieren das Gästebuch zum Eintrag vor. Geistesgegenwärtig erkannte Paul Eduard Meyer den kompromittierenden Charakter dieser gemeinsamen Unterschriften. Er riss die entsprechende Seite umgehend aus dem Gästebuch heraus. Der empörte Wirt wandte sich an die Militärpolizei. Damit gelangte die Information schliesslich ins Bundeshaus.

Eine weitere Zusammenkunft zwischen Guisan und Schellenberg fand wenige Tage später in Arosa statt. Der Schweizer General hielt die Haltung des Bundesrates im Falle eines Angriffs auf die Schweiz für zu wenig nachdrücklich, deshalb wollte er sie verdeutlichen. Er übergab dem SS-General ein entsprechendes Memorandum, das die neutrale Haltung und den Wehrwillen der Schweiz unterstrich.

Die heiklen Zusammenkünfte zwischen Guisan und Schellenberg fanden ohne Einverständnis des Bundesrates statt. Als dieser nachträglich davon erfuhr, kam es zu Verstimmungen. Er wollte die Regelung heikler politischer Fragen mit Nazi-Deutschland nicht den Offizieren überlassen.

Sein nachrichtendienstlicher Tarnname lautete «Senner». Wegen seiner konspirativen Missionen erhielt er den Spitznamen «Spezialmeyer».



# Schweizer Baracken für Konzentrationslager

Die Anknüpfung des Kontaktes zwischen Schellenberg und Meyer entbehrt nicht einer gewissen Brisanz. Während des Weltkriegs bildete sich ein Schweizerisches Holzsyndikat.

Bilder: KEYSTONE/AP/Str, AP Photo/Heribert Proepper

Hinter dieser Bezeichnung steckte ein Konsortium von Holzhändlern sowie von Bau-, Schreiner- und Zimmermeistern. Um an Aufträge zu kommen, unterbreiteten sie Deutschland Offerenten. Das Oberkommando der Wehrmacht meldete 1940 den Bedarf an Baracken an. Die Verhandlungen auf deutscher Seite liefen über Hans Wilhelm Eggen. Der Offizier im SS-Beschaffungsamt leitete die Tarnfirma Warenvertriebs GmbH in Berlin. Sie war für Geschäfte mit neutralen Staaten zuständig. Als Partner wurde auf Schweizer Seite 1941 das Unternehmen Extroc S. A. in Lausanne gegründet. Im Verwaltungsrat sass der Sohn von General Guisan. Dieser zog als Rechtsberater Paul Eduard Meyer bei. Guisan junior, Henry, wurde dank seines klingvollen Namens vor allem als Türöffner bei geschäftlichen Aktivitäten eingesetzt.

## Nachrichtendienstliche Motive

Im Januar 1942 kam ein Vertrag von 2000 Baracken aus der Schweiz für Deutschland zum Preis von 22 Millionen Franken zustande. Für Meyer sprang dabei ein Honorar von Fr. 12 000.– heraus. Später rechtfertigte er sich, bei diesem Geschäft habe ihn nicht primär das Geld motiviert, sondern die damit verbundene Chance zum Knüpfen von nachrichtendienstlichen Kontakten zu SS-Führern.

Im März 1942 wurden die ersten 500 Baracken mit SBB-Wagons geliefert, Zielort war Dachau bei München sowie Oranienburg bei Berlin, beides KZ-Standorte.

Im Herbst folgte die zweite Tranche à 500 Baracken. Zu weiteren Lieferungen kam es nicht mehr, weil die Deutschen die Rohstoffe in Form von Holz und Eisen nicht mehr zur Verfügung stellen konnten. Historiker zweifeln nicht daran, dass die Lieferanten um den Verwendungszweck der Baracken wussten. Ab Sommer 1942 war zudem dem Bundesrat die Massentötung von Juden in den von den Deutschen besetzten Gebieten bekannt. Bundesrat Karl Kobelt riet 1943 General Guisan, sein Sohn solle derart heikle Auslandsgeschäfte unterlassen. Nach dem Krieg wurde das damalige Geschäftsgebaren untersucht. Das Verfahren wurde 1946 eingestellt, da kein Straftatbestand vorlag.

## Jagdausflug mit Schellenberg

In die Kontakte zwischen Masson und Meyer mit den SS-Offizieren war auch Heinrich Rothmund involviert. Der promovierte Jurist amtierte während des Kriegs als Chef der Fremdenpolizei. In dieser Funktion setzte er im Auftrag des Bundesrates die Flüchtlingspolitik um.

Im Herbst 1942 weilte Rothmund als Besucher im KZ Sachsenhausen in der Nähe von Berlin. Dieses war die Ausbildungsstätte für KZ-Kommandanten. Im Weiteren traf er verschiedene hochrangige Grössen des Nazi-Regimes. Mit Schellenberg unternahm er einen Jagdausflug. Der Chef der Schweizer Fremdenpolizei verfasste damals zuhanden des Bundesrates einen vertraulichen Bericht über seine Eindrücke.

# «Das ist Ihnen überlassen. Überraschen würde mich beides.»

Die St.Galler SP-Regierungsrätin hat aufgehört, unsere Publikation zu lesen. Zum Interviewtermin empfängt sie «Die Ostschweiz» trotzdem. Ein Gespräch über «problematische Stossrichtungen», eine Region mit Nachholbedarf und einen Job wie jeder andere.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: Bodo Rüedi

**Laura Bucher, lesen Sie unsere Publikation überhaupt noch?**

Ehrlich gesagt nicht mehr, nein. Früher gehörte ich noch zu den regelmässigen Leserinnen.

**Also ein bewusster Boykott?**

Es ist mir natürlich schon aus Zeitgründen nicht möglich, alles zu lesen, was erscheint. Das ist der Hauptgrund. Aber ich habe gewisse Berichterstattungen von Ihnen rund um die Corona-Thematik schon problematisch gefunden. Ich habe die Publikation als Teil einer Bewegung wahrgenommen, die heiklen, ja gefährlichen Positionen eine Plattform bietet. Grundsätzlich steht es aber natürlich jedem Medium frei, sich in der einen oder anderen Form zu positionieren.

**Das Thema Corona findet in der von Ihnen kritisierten Form bei uns inzwischen nicht mehr statt. Haben Sie das mitbekommen?**

Nein.

**Sie dürften allenfalls schon vorher keine Freude an uns gehabt haben. Auch die SP wurde und wird von uns immer mal wieder kritisiert...**

Ich schätze die kritische Berichterstattung, darum habe ich Ihre Publikation ja auch gelesen. Ich fand «Die Ostschweiz» immer auch schnell und aktuell – und es gab kritische Kommentare der Redaktion zu vielen Themen. Diese Art des Online-Journalismus erhöht die Meinungsvielfalt.

**Ist es das, was für Sie gute Medien ausmachen?**  
Ja. Und ihre Unabhängigkeit.

**Wie haben Sie diese Unabhängigkeit in Ihrer politischen Laufbahn bisher erlebt? Als Politikerin oder Politiker muss man sich ja wahrscheinlich ziemlich gut mit den Journalisten stellen, um weiterzukommen...**

So weit würde ich nicht gehen, nein. Für die Politik ist der kritische Spiegel, den einem die Presse vorhält, wichtig. Und der Journalismus holt sich umgekehrt viele Themen in der Politik. Es gibt verschiedene Wechselwirkungen. Für die Regierung ist es wichtig, dass wir eine vielfältige Medienlandschaft haben, in der wir auch unsere Botschaften kommunizieren und zur Diskussion stellen können.

**Trotzdem: Es hätte mich nicht erstaunt, hätten Sie mir auf meine Interviewanfrage eine Absage erteilt. Haben Sie sich das überlegt?**

Nein. Ich möchte kein Medium grundsätzlich benachteiligen.

**Sie müssen quasi mit mir reden?**

Ich freue mich sehr, mit Ihnen dieses Gespräch zu führen. (lacht) Es ist auch schön, eine Plattform zu erhalten. Das ist wichtig.

**Was würde mehr Emotionen bei Ihnen hervorrufen, eine Lobeshymne oder ein totaler Verriss?**

Das ist dem Schreibenden überlassen. Überraschen würde mich beides. Ich habe den Eindruck, solide Arbeit zu verrichten. Aber natürlich gibt es immer Sachen, die man kritisieren kann.

**Zum Beispiel?**

Allenfalls, dass es in gewissen Bereichen zu wenig rasch vorwärts geht.

**Die Behäbigkeit des gesamten Staatsapparats bremst den Tatendrang?**

Das tönt jetzt zu negativ. Politische Prozesse benötigen ihre Zeit. Das hat auch einen grossen Vorteil. Die Entscheidungen sind ausgereift und breit abgestützt. Schnellschüsse werden verhindert. Unter dem Strich ist das eine gute Sache. Dieses Amt mit dem Gefühl anzutreten, man könnte alles in

«Ich schätze es sehr, dass ich in meinem persönlichen Umfeld immer noch die «Laura» bin.»

kürzester Zeit verändern, wäre blauäugig. Ich bin lange genug in der Politik, um das zu wissen.

**Bewundern Sie Politikerinnen und Politiker, die es dauernd schaffen, mit ihren Themen – ob nun relevant oder nicht – ins Rampenlicht zu kommen?**

Mein Ziel ist es nicht, im Rampenlicht zu stehen und mich perfekt darzustellen. Mein Ziel ist, etwas für die Menschen zu erreichen, die in diesem Kanton leben.

**Das wäre ein schöner Schlusssatz. Wir sind aber noch nicht am Ende. Sie selbst wurden 2020 mit jungen 35 Jahren in den St.Galler Regierungsrat gewählt. Mit 35 Jahren sind bzw. waren so manche von uns entweder voll im Saft oder dann in einer Findungsphase. Ganz ehrlich: Hatten Sie niemals Zweifel, ob es der richtige Weg ist?**

Entsprechende Fragen habe ich mir selbstverständlich gestellt. Gerade auch zusammen mit meiner Familie – ich habe zwei Kinder im Vorschulalter. Wir sind dann zum Schluss gekommen, dass sich so eine Chance nur einmal bietet und ich sie packen muss.

**Mitunter eine amtierende Bundesrätin hat bewiesen, dass sich trotz anfänglicher Absage doch noch eine zweite Chance bieten kann...**

Der Job der Regierungsrätin ist sehr reizvoll. Das habe ich schon gesehen, als ich noch im Kantonsrat politisiert habe. Ich kam zum Entschluss, dass ich nach zehn Jahren im Parlament mit Erfahrungen aus dem Fraktionspräsidium und mit meiner Ausbildung die nötigen Voraussetzungen für das Amt mitbrachte.

**Kann man diesen Weg in gewisser Weise verspüren – etwa, indem man nicht als Scharfmacherin in Erscheinung tritt?**

Ich denke nicht, nein. Mir persönlich ist es wichtig, stets authentisch zu bleiben. Daran halte ich mich immer.

**Hat sich Ihr Umfeld verändert? Werden Sie als «andere» Person behandelt?**

Glücklicherweise nicht. Ich schätze es sehr, dass ich in meinem persönlichen Umfeld immer noch die «Laura» bin – Freundin, Mutter, Nachbarin, Berufskollegin etc. Ich habe weniger Zeit für meine Freunde und meine Familie – das ist die grösste Veränderung. Aber ansonsten war ich es schon immer gewohnt, in der Öffentlichkeit zu stehen. Politik gehörte schon immer zu meinem Leben.

**Sucht man Bewunderung?**

Nein, aber ich habe gerade auch in den schwierigen Coronazeiten sehr viel Zuspruch

**SP-Regierungsrätin Laura Bucher:**

*«Das tönt jetzt zu negativ.»*



erhalten, das war schön. Mir dankten Personen, mit denen ich mich vorher nie über politische Fragen ausgetauscht habe, dafür, dass ich diesen Job mache. Selbst solche, die nicht mit allen Entscheidungen einverstanden waren. Aber Bewunderung? Es ist ein Job wie jeder andere. Einfach einer, der mit gewissen Besonderheiten verbunden ist.

### **Corona begleitet Sie schon während Ihrer gesamten Tätigkeit als Regierungsrätin.**

Korrekt. Eine herausfordernde Phase, sowohl für uns als Regierung als auch für jedes einzelne Team in der Verwaltung. Der Vorteil war, dass wir alle sehr schnell zusammen funktionieren mussten. Wir sind innerhalb kurzer Zeit zusammengewachsen.

### **Was forderte Sie am meisten?**

Es war mir immer ein Anliegen, dass alle Menschen, Institutionen oder Organisationen gut durch diese Krise kommen. Das haben wir mit verschiedenen Massnahmen gut hingekriegt. Die gesamte Coronapandemie hat aber viele Ressourcen gebunden, die nicht für andere Projekte eingesetzt werden konnten. Allgemein ist der Umgang mit den knappen Ressourcen – es herrscht faktisch ein Stellenstopp in der Verwaltung – eine Herausforderung. Wir müssen uns auf diverse Umbrüche wappnen. Ich denke da an die gesamte demografische Entwicklung, die Digitalisierung, Weiterentwicklungen im Alters- und Behindertenbereich, Diversität usw.

«Mir dankten Personen, mit denen ich mich vorher nie über politische Fragen ausgetauscht habe, dafür dass ich diesen Job mache.»

### **Gewisse Entwicklungen wurden durch Corona beschleunigt.**

Ja, positiv war meiner Ansicht nach beispielsweise, dass die Pflegebranche im Fokus stand. Endlich diskutieren wir die herrschenden Arbeitsbedingungen und die Nachwuchsprobleme. Solche Anliegen erhielten durch die Pandemie mehr Sichtbarkeit. Letztlich führte unter anderem das auch zur Annahme der Pflegeinitiative.

### **Zum Vorschein kam auch eine Art «Stadt/Land-Graben». Die St.Galler SVP lancierte kürzlich einen Vorschlag: eine Art «Ständemehr» auf kantonaler Ebene. Den Gemeinden soll mehr Bedeutung zukommen. Ihre Partei kritisiert dieses Anliegen scharf. Teilen Sie diese Kritik?**

Die Haltung der Regierung zu dieser Frage ist klar: Es kann nicht sein, dass die Stimmen von einigen Bürgerinnen und Bürgern mehr Gewicht erhalten als andere. Unabhängig davon müssen



wir uns aber mit den grossen Unterschieden zwischen den Gemeinden in unserem Kanton befassen. Chancengleichheit sieht anders aus.

### **Die Gemeinden gehören zu Ihrem Aufgabengebiet. Werden Sie hier nicht mit den unterschiedlichsten Anliegen und Ansprüchen konfrontiert? Wo können Sie sich spiegeln, ob Sie jeweils den richtigen Weg einschlagen?**

Ein wichtiges Credo von mir ist: Entscheidungen werden im Team und zusammen mit den entsprechenden Anspruchsgruppen gefällt und nicht im stillen Kämmerchen. Betroffene müssen frühzeitig einbezogen werden. Und klar: Gegenwind gehört dazu. Ich bin aber auch bereit, mich zu bewegen.

### **Was oder wer hat Sie in Ihrer politischen Laufbahn beeinflusst? Gibt es bestimmte Meilensteine oder Personen?**

Mein Weg ist vor allem auch von meiner Familiengeschichte geprägt: Meine Grosseltern mütterlicherseits sind aus Italien eingewandert. Das Wissen, dass nicht alle Menschen die gleichen Chancen haben und dass es grosse Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten gibt, treibt mich an. Hinzu kommen meine eigenen Erfahrungen.

### **Konkret?**

Nehmen wir beispielsweise das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im Kanton haben wir diesbezüglich einen extremen Nachholbedarf, die Unterschiede beim Angebot in den einzelnen Gemeinden sind riesig. Die Kinderbetreuung muss besser geregelt werden. Das steigert nicht nur die Standortattraktivität und ist ein wichtiger Schritt, den Fachkräftemangel zu beheben, es fördert auch die Gleichstellung.

**Wo hapert es?**

Es herrschen innerhalb des Kantons grosse Unterschiede. Wir haben Gemeinden mit einem extrem guten Angebot und solche, die rein gar nichts anbieten.

Im schweizweiten Vergleich weist der Kanton St.Gallen einen unterdurchschnittlichen Versorgungsgrad auf, was die Kinderbetreuung angeht. Die Kosten stellen ein Problem dar. Wenn zwei Drittel von den Eltern übernommen werden müssen, führt das zu hohen Hürden, berufstätig sein zu können.

**Wieso klopfen Sie entsprechenden Gemeindeoberhäuptern nicht einfach auf die Finger?****Ist das zu naiv?**

Sensibilisierungsarbeit steht sicherlich an. Weitere Ideen werden auch an einem kürzlich von meinem Departement ins Leben gerufenen «Runden Tisch» entstehen. Hier tauschen sich unter anderem Arbeitnehmende, Arbeitgebende, die Schulen, Gemeinden und Frauen- und Familienorganisationen untereinander aus. Gerade auch die Unternehmen sind gefordert.

**Inwiefern?**

Sie müssen in ihren Standortgemeinden aufzeigen, dass sie aufgrund von fehlenden Kita-Angeboten zu wenig Fachkräfte für sich gewinnen können und ihre Bedürfnisse anmelden, die Gemeinden motivieren. Die Erkenntnis, dass der Aspekt der Vereinbarkeit verbunden mit einem entsprechenden Angebot einen wichtigen Standortfaktor darstellt, ist noch nicht bei allen angekommen.

**Auch hier haben doch aber gerade die vergangenen Monate für Bewegung gesorgt. Homeoffice beispielsweise ist heute ein Dauerthema. Hat nicht schon ein gewisses Umdenken stattgefunden?**

Homeoffice erleichtert die Vereinbarkeit, aber man kann nicht zu Hause arbeiten und gleichzeitig kleine Kinder betreuen. Die Bedeutung und der Wert von Care-Arbeit, aber auch von Freiwilligenarbeit oder beispielsweise der Tätigkeit von Lehrerinnen und Lehrern wurden durch die Pandemie sichtbar. Diesen Schwung müssen wir jetzt mitnehmen und zusammen mit den Gemeinden weitere Schritte einleiten.

**Herrscht denn nicht gerade bei den Themen «Gleichstellung» und «Vereinbarkeit» im Grundsatz ein Konsens über alle Parteien hinaus?**

Es hat sich zum Glück ein gewisser Konsens bezüglich Grundhaltung gebildet, bei der Umsetzung von konkreten Massnahmen gehen die Meinungen dann eher auseinander. In gewissen

Gebieten in unserem Kanton ist das traditionelle Rollenverständnis allerdings noch stark verankert. In Sachen Gleichstellung sind wir in der Ostschweiz noch längst nicht dort, wo wir sein sollten.

**Also doch die Quotenregelung?**

Nicht zwingend. Die richtigen Rahmenbedingungen zu schaffen, steht an erster Stelle. Bewegt sich dann noch nichts, muss man über weitere Anreize und Vorgaben sprechen, damit Diversität auch wirklich gelebt wird. Es braucht mehr Frauen im Parlament, mehr Frauen in den Regierungen, mehr Frauen in den Entscheidungspositionen in der Wirtschaft. Dann würde sich automatisch einiges verändern. Es geht aber nicht nur um die Frauen, sondern überhaupt um die angemessene Vertretung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

«Ich entscheide immer noch selbst, welche Veranstaltungen ich besuche und welche Anspruchsgruppen ich treffe.»

**Haben Sie selbst diesbezüglich in Ihrem Departement gleich zu Beginn gewisse Umwälzungen vorgenommen?**

Nein. 39 Prozent der Führungspositionen in meinem Departement sind mit Frauen besetzt, deutlich mehr als der Durchschnitt der kantonalen Verwaltung. Es gibt aber auch bei uns noch Verbesserungspotenzial.

**Obwohl in einem hohen und renommierten Amt: Fühlen Sie sich manchmal nicht extrem fremdbestimmt? Es gilt Erwartungen und durchgetaktete Wochen unter einen Hut zu bringen.**

Ich entscheide immer noch selbst, welche Veranstaltungen ich besuche und welche Anspruchsgruppen ich treffe. Das alles ist sehr abwechslungsreich. Eine volle Agenda belastet mich nicht. Ich habe gerne Tage, die sehr unterschiedlich verlaufen.

**Was geht Ihnen so richtig auf die Nerven?**

Ich bin eigentlich relativ entspannt und nerve mich nicht so schnell. Aber Ungerechtigkeiten regen mich auf, da wehre ich mich leidenschaftlich dagegen. Auch diskriminierende oder verletzende verbale Äusserungen toleriere ich nicht.

**Wie viele Politikerinnen und Politiker würden Sie inzwischen nicht mehr bei Ihnen im Büro empfangen?**

Da gibt es niemanden, mit der oder dem ich nicht bereit wäre, mich auszutauschen. Ich habe gerne Menschen. Und ich streite und diskutiere gerne, deshalb bin ich auch Politikerin geworden (lacht). Meine Türe steht immer offen.

# Auf dem Holzweg

Der Altstätter Markus Buschor ist Bildhauer. Er arbeitet nicht nur mit Holz, sondern wagt sich unter anderem auch an die Materialien Eis oder Stein. Jede seiner Figuren erzählt eine einzigartige Geschichte. So auch sein «Lisali».

Text: Manuela Müller, Bilder: zVg.



Bildhauer  
Markus Buschor:

«Ich erschaffe keine Zombies.»

«Wenn sich nichts zersetzt, kann auch nichts Neues entstehen.»

Markus Buschor startet seine Karriere als Lehrer. Da er in seinem Job aber zu wenig mit Handwerk zu tun hat, entschliesst er sich, einen neuen Weg einzuschlagen. Er kündigt seine sichere Stelle und beginnt eine Bildhauerlehre in Brienz. Während vier Jahren ist er im Berner Oberland ansässig. Buschors Ausbildung in der «Schnätzi» – so nennt man die Bildhauerschule – war sehr praxisorientiert. «Man war von Anfang an am Material und hat nicht noch lange die Theorie gebüffelt, bevor man sich an die Materie wendete», erinnert sich Buschor. Dieser Aspekt gefiel ihm. Denn schon vor der Schule fertigte der Rheintaler während seiner Freizeit mehrere Schnitzereien an. Seine erste Arbeit war eine Holzbrotsche in Form eines Schmetterlings. Danach widmete er sich einer Traube, die er samt Rahmen aus einem Stück Holz erstellte. Und schliesslich schuf er als drittes Werk eine gotische Truhe aus Holz und daraufhin sogar ein ganzes Himmelbett. «Diese Werke haben mir damals wahrscheinlich auch geholfen, an der Schule angenommen zu werden.»

Die Ausbildung in der «Schnätzi» von 1989 bis 1992 umfasste unter anderem die Fächer Modellieren, Heraldik (Wappenkunde), Fachrechnen und technisches Zeichnen. Zusätzlich standen die Gebiete Ornamentik, Tierfigurist und Menschenfigurist zur Auswahl. Die «Schnätzi» ist die einzige Schule in der Schweiz, in der man die Ausbildung zum Holzbildhauer absolvieren kann. Sie bietet jeweils bis zu 24 Lehrlingen einen Ausbildungsplatz, also rund sechs Personen pro Schuljahr.

## Die Arbeit

Der Künstler schätzt es sehr, dass er bei seiner Tätigkeit sowohl drinnen als auch im Freien aktiv sein kann. Auch die Balance zwischen «sich Zeit nehmen» und dem Termindruck reizt ihn an seiner Arbeit. «Ich will mit meinen Werken Freude übermitteln», erklärt er. Das spürt man auch, wenn Buschor über seine Figuren spricht. Eine, die ihm besonders ans Herz gewachsen ist, ist «Lisali», eine Arbeit, die 2014 fertiggestellt wurde und Buschor seither in seinem Atelier begleitet. In den Bergen aufgewachsen sei sie. Und ihre Proportionen – mit zu grossen Händen und zu grossen Füßen – seien bewusst verzerrt. «Wie es viele ältere Leute tun, hat sie die Arme verschränkt», erzählt Buschor.



### Die «Familienmitglieder»

Immer wieder neue Figuren werden zum Leben erweckt und damit der «Familienkreis», wie es Buschor ausdrückt, erweitert. Sie alle haben ihre ganz eigene Geschichte. Die einen erblickt man an Bahnhöfen oder gar in Verkehrskreisel. «Toni, die Figur, die jetzt in Berneck steht, hat sogar seine eigene Facebook-Seite», lacht Buschor. «Ich habe bereits so viele «Kinder», dass ich mich leider auch nicht immer an die verschiedenen Namen erinnern kann.» Ziel sei es, jeder Figur einen eigenen Charme und Charakter zu verleihen. «Ich erschaffe keine «Zombies». Welche Emotionen der Kunde aber mit den Figuren und Skulpturen verbindet, das überlasse ich ganz ihm. Jeder interpretiert wieder etwas anderes hinein.»

### Das Material

Buschor arbeitet gerne mit Eichenholz. «Die Maserung des Holzes lenkt nicht von der Form der Figur ab. Zudem ist es auch sehr wetterbeständig. Mit der Zeit verfärbt sich das Holz im Freien, es bekommt eine natürliche Patina und der Zersetzungsprozess beginnt», so der Künstler. Und dieser sei entscheidend. Denn: «Wenn sich nichts zersetzt, kann auch nichts Neues entstehen.» Weitere Holzarten, die sich gut zum Schnitzen eignen würden, seien das Lindenholz oder die Arve. «Die eigentliche Form skizziere ich jeweils sehr rudimentär», beschreibt Buschor die Anfangsphase. Er definiert, wo die wesentlichen Bestandteile entstehen sollen. Danach macht er sich an das Handwerk. Wenn es sich um eine komplexere Umsetzung handelt, hat Buschor vorgängig auch schon eine Form mit Ton, Plastilin oder einer Art Wachs modelliert.

«Ich habe es gewagt  
und es ist geglückt.  
Und dafür bin ich  
enorm dankbar.»

### Die Freiheit

Die Arbeiten entstehen entweder im Atelier in Altstätten oder in einer Werkhalle in Oberriet, welche sich für grössere Werke – wie aktuell «Raum der Stille», das in Diepoldsau platziert werden wird – anbietet. In der Werkhalle bietet Buschor auch Führungen für Vereine und Schulen an. Damit gewährt der Künstler spannende Einblicke in seine leidenschaftliche Tätigkeit. Eine Tätigkeit, die wohl mit vielen Freiheiten, aber auch mit gewissen Risiken verbunden ist. Gerade der Weg in die Selbstständigkeit müsse nach der Schule gut überlegt sein. «Ich habe es gewagt und es ist geglückt. Und dafür bin ich enorm dankbar.»



Buschors Werk  
«Auf Reisen».

# «Ich bin durch und durch Hufschmied»

Seit bald 20 Jahren beschlägt Hanspeter Scherrer Pferde in der ganzen Ostschweiz. Für ihn ist sein Beruf eine Passion – trotz Wind und Wetter.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.



«Eigentlich verdanke ich es einem Zufall, dass ich Hufschmied geworden bin», erinnert sich Hanspeter Scherrer im Gespräch an seine Anfangszeiten. Damals, als er in der Oberstufe merkte, dass ihm das Metallwerken zusagte, war er noch relativ offen, was seinen künftigen Berufswunsch anging. Hauptsache war: Etwas in der Metallbranche sollte es sein. Als schliesslich ein Hufschmied eine Lehrstelle zu vergeben hatte, war schnell klar: Das passt. Diesen Entscheid hat er bis heute nicht bereut. Im Gegenteil: «Ich bin durch und durch Hufschmied.» Etwas mit den Händen zu erschaffen, erfülle ihn nach wie vor mit grosser Zufriedenheit. Das würde ihm bei einem Bürojob fehlen, ist er überzeugt.

«Es hat genügend Pferde in der Schweiz, um von meinem Beruf leben zu können.»

Die Arbeit mit und an den Pferden schätzt er sehr – und er sei dadurch so richtig auf den Geschmack gekommen. Hanspeter Scherrer hilft ab und zu einem Kollegen bei landwirtschaftlichen Arbeiten mit den Pferden. Bei Kutschenfahrten oder gemütlichen Ausritten geht ihm das Herz auf.

## Grosse Abwechslung

Seine Arbeit umfasst aber viel mehr als «nur» tierische Bedürfnisse. Nicht nur die Pferde müssen nämlich gepflegt, sondern auch die Besitzer miteinbezogen werden. Jeder Kunde

braucht eine individuelle Beratung. Um ein Pferd zu beschlagen, benötigt er etwas mehr als eine Stunde. Dabei muss er zuerst die alten Hufeisen wegnehmen, die Hufe zurechtschneiden, die neuen Hufeisen anpassen, danach anageln und vernieten. Zwischen vier und sechs Termine stehen täglich in seinem Kalender. So ist er täglich mit seiner mobilen Schmiede unterwegs, von Stall zu Stall. «Zusammengezählt verbringe ich jährlich etwa sechs Wochen im Auto», sagt Hanspeter Scherrer. Die Fahrzeit mache teilweise einen grossen Bestandteil seines Arbeitstages aus.

## Frauen auf dem Vormarsch

Auch wenn ein Konkurrenzdruck zu spüren sei: «Es hat genügend Pferde in der Schweiz, um von meinem Beruf leben zu können.» Hinzu komme, dass aus vielen Jahrgängen jeweils nur eine Handvoll neue Berufskollegen resultieren würden. «Was wir merken», sagt Hanspeter Scherrer, «ist, dass immer mehr Frauen dazukommen.» Er findet das grundsätzlich positiv. Auch wenn einige die Arbeit wohl unterschätzen würden. Denn körperlich geht man als Hufschmied oftmals ans Limit. Den ganzen Tag bei Wind und Wetter draussen zu sein, in gebückter Haltung die Eisen anzufertigen, sei kein Zuckerschlecken. Dennoch könnte sich Hanspeter Scherrer keinen schöneren Beruf vorstellen. Sein eigener Chef zu sein, bedeute ihm viel. «Ich hoffe, dass ich noch mit 65 Jahren Pferde beschlagen kann.»



**Hufschmied Hanspeter Scherrer:**

*«Zusammengerechnet  
verbringe ich jährlich etwa  
sechs Wochen im Auto.»*

# Ein Käser, der keinen Käse im Kühlschrank hat.

Er hätte niemals gedacht, einmal den Beruf eines Käasers zu erlernen – doch heute könnte sich Ivan Capaccio nichts anderes mehr vorstellen. Im Gegenteil: Er macht noch eine zusätzliche Weiterbildung.

Text: Manuela Bruhin, Bild: zVg.



Wenn andere in den Tiefschlaf fallen, steht Ivan Capaccio auf, um zur Arbeit zu fahren. Doch der frühe Arbeitsbeginn macht ihm nichts aus, wie er im Gespräch verrät: «Eine grössere Herausforderung ist es, während der ganzen Zeit den Kopf bei der Sache zu haben – bei der Frührschicht trägt man nämlich eine grosse Verantwortung.» Denn dann werde der Betrieb hochgefahren, und man arbeitet in der Regel alleine. Die Milch wird behandelt, der Käse vom Vortag ausgepackt – daneben warten noch diverse Reinigungsarbeiten. Und nicht zu vergessen: Der gesamte Prozess muss ständig überwacht werden. Fehler dürfe es keine geben, man müsse sich ständig an die strengen Richtlinien halten. Und das sei bezüglich der Lebensmittelhygiene auch wichtig. «Die Arbeit ist stressig, aber sie macht auch sehr viel Spass», sagt der Ostschweizer. Nicht zuletzt sei dies auch dem Team zu verdanken. Er sei sehr herzlich aufgenommen worden, und das Arbeitsklima sei familiär.

## Liebe geht durch den Magen

Mittlerweile arbeitet Ivan Capaccio zwölf Jahre als Käser – und manchmal kann er das noch immer nicht glauben. «Ich hatte nie im Sinn, Käser zu werden», erinnert er sich. Nur, dass sein späterer Beruf etwas mit der Lebens-

mittelbranche zu tun haben sollte, das war für ihn klar. Die Option des Bäckers fiel wegen gesundheitlicher Probleme durch, und sein Grossvater brachte ihn schliesslich dazu, eine Schnupperlehre als Käser zu absolvieren. «Es war quasi Liebe auf den ersten Blick. Ich wusste gleich zu Beginn, dass es genau das ist, was ich wollte.» Heute könnte er sich nichts anderes mehr vorstellen.

## Spannende Arbeit

In seinem Freundeskreis ist Capaccio der einzige Käser. Viele hätten studiert oder die KV-Lehre absolviert. «Meine Kollegen finden es cool, dass ich Käse herstelle – selber würden sie den strengen Job aber nicht wählen.» Weshalb der Handwerkberuf so wenig Ansehen hat, ist für den Ostschweizer unverständlich. «Käser sind sehr gesucht. Ich denke also nicht, dass ich mir einmal Gedanken um Arbeitslosigkeit machen muss», so Capaccio. Derzeit absolviert er die Zusatzausbildung als Milchtechnologe und ist nach wie vor vom spannenden Prozess der Käseherstellung fasziniert. «Dass aus dem Rohstoff Milch schliesslich ein Käse heranreifen kann, ist extrem interessant.»

## Käser, der keinen Käse isst

Und welcher ist sein absoluter Lieblingskäse? «Ich muss gestehen, dass ich selber, seitdem ich Käser bin, keinen Käse mehr gekauft habe», sagt der Ostschweizer lachend. Denn während des Arbeitstages könne er die verschiedenen Produkte probieren – und deshalb suche man in seinem privaten Kühlschrank vergebens nach Käse. «Ich kenne sogar einige Berufskollegen, die gar keinen Käse mögen. Das ist bei mir aber nicht der Fall.»

Für Capaccio ist klar, dass er auch künftig auf den Beruf des Käasers setzen wird. Eine Möglichkeit sieht er beispielsweise darin, an der Fachschule den Meister zu machen. Aber das sei noch ferne Zukunftsmusik. «Ich mache Schritt für Schritt. Und das mit grosser Freude.»

«Ich denke nicht, dass ich mir mal Gedanken um Arbeitslosigkeit machen muss.»

# Handwerk auf kleinstem Raum

Ein durchaus traditioneller Beruf, in welchen man jedoch auch die modernen Elemente der Zeit einbauen kann: Goldschmiede haben die Möglichkeit, mit der Zeit zu gehen, und brauchen dennoch ihre Wurzeln nicht zu vergessen. Eine Herausforderung, die Jonathan Kihm seit 20 Jahren gerne annimmt.

Text: Manuela Bruhin, Bild: zVg.

«Diamonds are a girl's best friend» – sang bereits Marilyn Monroe, und auch heute trifft sie damit bei den meisten den Nagel auf den Kopf. Sie sind das tägliche Handwerk von Jonathan Kihm, der auch als Goldschmied und Edelsteinfasser seit über 20 Jahren die Faszination daran nicht verloren hat. «Die Vielseitigkeit und das Handwerk auf kleinstem Raum sind nach wie vor eine Freude», sagt der Ostschweizer im Gespräch.

## Edelmetall statt Holz

Der Wunsch, Goldschmied zu lernen, sei bei ihm erst mit den Jahren gereift. Während seiner nicht ganz einfachen Schulzeit, wie er sich erinnert. «Mir hat einfach der Bezug zur Praxis gefehlt», sagt er. Ursprünglich suchte er eine Lehrstelle als Schreiner, wurde jedoch nicht fündig. Zum Goldschmied sei er dann eher zufälligerweise gestossen – und hängengeblieben. «Plötzlich stand alles in einer Relation, die Theorie verbindet sich mit der Praxis. Also perfekt für mich.»

Seither ist das Sägen, Bohren, Feilen und Löten sein tägliches Handwerk. Zusammen mit seiner Frau Marisa hat er den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt – und nie bereut. «Jeder Tag ist bei uns anders, weil wir uns auf individuelle Kundenwünsche spezialisiert haben», fasst Kihm es zusammen. Ideen einer Skizze, eines Erbstücks oder eines Steins werden so zu einem einzigartigen Schmuck.

Goldschmied Jonathan Kihm:

«Mir hat der Bezug zur Praxis gefehlt.»

## Es fehlt an Nachwuchs

Auch wenn sein Beruf ein sehr traditionelles Handwerk darstellt, gibt es durchaus moderne Techniken, welche sehr gut in den Berufsalltag integriert werden können. «Viele Handwerkstechniken sind über 500 Jahre alt, und die werden heute noch angewendet», so Kihm.

Dazu hätten sich aber neue Instrumente und Anwendungsgebiete dazugesellt, wie etwa ein 3D-Drucker zur Herstellung von Modellen oder der Einsatz von CAD-Programmen und Gravierlasern. «Mich faszinieren die neuen Techniken. Sie bieten uns weitere Möglichkeiten, ausgefallene Designs zu realisieren.» Weil sich diese Techniken so rasant entwickeln, kann man im Ausbildungsbereich kaum mehr mithalten. Aber auch die fehlende Ausbildungsmöglichkeit und die eher tiefen Kunsthandwerkerlöhne führen zu einem Nachwuchsproblem in der Branche.

Gerade einmal an die 40 Lehrlinge schliessen ihre Ausbildung im Jahr ab. In der Gesellschaft müsse vielleicht auch ein Umdenken stattfinden, so Kihm. «Das Kunsthandwerk sollte wieder einen anderen Stellenwert erhalten.» Früher waren die Berufe angesehen – heute kennt man sie kaum noch. Kihm ist sich sicher: Das wird sich in Zukunft ändern. Denn: «Unser Beruf ist mit seiner Vielseitigkeit nach wie vor extrem spannend, auch wenn man dafür Geduld und Passion aufbringen muss. Das Erfüllende an dieser Tätigkeit ist für mich das Erschaffen von Lieblingsschmuckstücken, welche Freude bereiten.»



«Das Kunsthandwerk sollte wieder einen anderen Stellenwert haben.»



# Oberwaid: Das moderne Rehabilitationszentrum in der Ostschweiz

**Das einmalige Konzept der Oberwaid in St. Gallen vereint das Beste aus zwei Welten: erstklassige Hotellerie mit hochspezialisierter medizinischer Kompetenz.**

Die Oberwaid bietet ein breites Spektrum an medizinischer Kompetenz in den Fachdisziplinen psychosomatischer, kardiologischer und muskuloskelettaler Rehabilitation. Die Oberwaid verfolgt mit der Integration dieser drei Fachkompetenzen in Diagnostik und Behandlung einen ganzheitlichen Ansatz. Mit und für jeden Patienten werden von renommierten Fachärzten in den Bereichen Psychosomatik, Innere Medizin,

Kardiologie und physikalischer & rehabilitativer Medizin massgeschneiderte Therapiepläne erstellt und in einem engagierten interdisziplinären Team von Spezialtherapeuten realisiert.

#### **Moderne und individualisierte Medizin in gesundheitsförderndem Ambiente**

Neben einer bestmöglichen Behandlung brauchen Patienten Ruhe, Sicherheit und Entlastung im Alltag. Hierbei spielt die persönliche Betreuung eine wesentliche Rolle: entlastet von Alltagstätigkeiten bietet die Oberwaid den Patienten die Gewissheit, zu jeder Tages- und Nachtzeit ärztliche oder pflegerische Unterstützung in Anspruch nehmen zu können. Umgeben



# OBERWAID

DAS HOTEL. DIE KLINIK.

## Oberwaid AG

Rorschacher Str. 311 · 9016 St. Gallen  
T +41 71 282 0700 · [klinikinfo@oberwaid.ch](mailto:klinikinfo@oberwaid.ch)  
[oberwaid.ch](http://oberwaid.ch)

von Natur und weit weg von der Alltagshektik können sich die Patienten so ganz diskret auf ihre Gesundheitsziele konzentrieren – zurück zu mehr Lebensqualität und Selbständigkeit. Dazu gilt es, Verunsicherung und Ängste zu überwinden und das Vertrauen in den eigenen Körper zu stärken. Anhand einer detaillierten Aufnahmediagnostik definieren die behandelnden Ärzte einen individuellen Therapieplan, in den die medizinischen Befunde, aber auch die Wünsche und Ziele der Patienten einfließen.

Ernährungsberatung sowie eine kreativ-gesunde Küche helfen bei der Rückkehr zu einem ausgewogenen und regelmässigen Essverhalten.

Ein harmonisches Arrangement aus exklusivem Spa, kulinarischer Freude und faszinierendem Natur-Panorama mit Seeblick schaffen einen angenehmen Rahmen zum Gesunden.

Die Oberwaid verfügt über den Leistungsauftrag für die psychosomatische als auch kardiologische Rehabilitation. Es können sowohl allgemein- als auch zusatzversicherte Patienten aus der ganzen Schweiz behandelt werden. Als Vertragsspital steht die muskuloskeletale Rehabilitation in der Oberwaid Zusatzversicherern offen.



Psychosomatische  
Rehabilitation



Kardiologische  
Rehabilitation



Orthopädische  
Rehabilitation



Physiotherapie  
& Sportmedizin



Check-ups  
& Prävention

## Behandlungsschwerpunkte

- Stressfolgeerkrankungen (Burnout)
- Chronische Erschöpfung
- Schlafstörungen
- Übermässiger Medienkonsum
- Psychokardiologie
- Umfassende kardiologische Diagnostik
- Nachbehandlung nach Herzinfarkten, Herz-OP's und kardiologischen Erkrankungen
- Herzinsuffizienz
- Nachbehandlung nach Operationen im Bewegungsapparat und Unfällen
- Nachbehandlung von Endoprothesen-Operationen
- Physiotherapie
- Wassertherapien
- Covid-Nachsorge (Long-Covid Kur)

## Prävention

- Kardiovaskulärer Check-up
- Sportmedizinische Check-ups
- Dermatologische Check-ups
- Stress-Check-up
- Burnout Prävention
- Schlafdiagnostik
- ABI (Früherkennung von Durchblutungsstörungen)
- Ernährungsberatung
- Bestimmung der Körperzusammensetzung (BIA)
- Leistungsdiagnostik
- Kraftmessung / Bewegungs- und Haltungsanalyse
- Knochendichtemessung (Früherkennung von Osteoporose)
- Raucherentwöhnung

**Dominic Möckli:**

*«Was ich weniger schätze,  
sind Nicker.»*



# Mister Smiley

Seit zehn Jahren ist Dominic Möckli Chef von 410 Mitarbeitenden, die in elf in der ganzen Deutschschweiz verteilten TopCC-Filialen 30 000 Food- und Non-Food-Artikel verkaufen. Dank seinem persönlichen Führungsstil, seinem partnerschaftlichen Verhalten und weil er bei Stellenantritt allen neuen Mitarbeitenden einen Stoff-Smiley in der Konzernfarbe Violett verteilt, wird er auch Mister Smiley genannt.

Interview: Michel Bossart, Bilder: Bodo Rüedi

Der Thurgauer, der in seinem ganzen Leben noch nie ein Fernsehgerät besessen hat, spricht im Interview über die Herausforderungen seines Manageralltags und darüber, dass er gerne John F. Kennedy getroffen hätte, um mit diesem über die Hintergründe seiner Ermordung zu sprechen.

**Dominic Möckli, welchen Beruf hätten sich Ihre Eltern für Sie gewünscht?**

Gewünscht? Zu dieser Zeit war es normal, dass der Vater bestimmte, was man zu werden hatte. «Du wirst Bauer», sagte er zu mir. Da gab es nichts zu diskutieren. Aber ich will ihm da wirklich keinen Strick draus drehen: Ich bin auf einem Bauernhof zusammen mit drei Schwestern aufgewachsen. Als dem einzigen männlichen Nachkommen war mein Schicksal sozusagen vorbestimmt.

**Und gelernt haben Sie dann...?**

Landwirt, was denn sonst. Der Plan meines Vaters hatte aber Mängel (lacht). Er ist nur 21 Jahre älter als ich und war nach Abschluss meiner Lehre noch viel zu jung, um sich ins «Stöckli» zurückzuziehen. Ich habe dann Agronomie

studiert und ein Nachdiplomstudium in Wirtschaft abgeschlossen. Diese Kombination hat mich immer fasziniert. Der starke Bezug zur Natur ist ein Teil von mir. Von der Natur kann man auch viel für die Wirtschaft ableiten: Dass man säen muss, um ernten zu können, dass Pflege und Hege notwendig sind, um gesund wachsen zu können. Die Freude am Wachstum und Wertschätzung am Erfolg. Und die wichtigste Lektion: Alles ändert sich laufend, nichts ist gewiss. Und wenn kurz vor der Ernte ein Hagelsturm alles zunichte macht, gilt erst recht: aufstehen, Krone richten, weitergehen.

**Jetzt sind Sie Geschäftsleiter der TopCC AG: Auf welche Herausforderungen stossen Sie da tagtäglich?**

Seit fünf Jahren gehören wir zur Spar-Gruppe Südafrika, die an der Börse kotiert ist. Das bedeutet, es gibt Investoren mit klaren Erwartungshaltungen. Der Takt ist dementsprechend hoch, gute Zahlen sind gefragt. Erfreulicherweise habe ich heute qualifizierte Partner in der Konzernleitung und in meinem Management-Team um mich. Dank dieser Voraussetzung kann ich mich mehrheitlich aufs operative Geschäft konzentrieren. Das Tagesgeschäft liegt mir am Herzen, bei den Mitarbeitenden und den Kunden, da fühle ich mich wohl, da bin ich zu Hause. An der Front spürt man den Puls, positive Rückmeldungen und neue Herausforderungen spornen mich an.

**Ich nehme an, die Pandemie hat die Zahl der Herausforderungen nicht kleiner gemacht?**

Obwohl auch wir extrem schnell entscheiden und handeln mussten, haben wir die Pandemie bisher erfolgreich bewältigen können. Darauf

«Mit unfundierten Thesen kann ich nichts anfangen.»

bin ich stolz – und dankbar. Die Pandemie hat jedoch die Menschen dünnhäutiger werden lassen. Das trifft auf die Mitarbeitenden gleichermaßen zu wie für die Kundschaft. Da ist viel Fingerspitzengefühl gefragt. Das Schlimmste ist aber die Mailflut, die in dieser Zeit nochmals spürbar angeschwollen ist. Ich habe oft den Eindruck, dass man im Homeoffice mit der CC-Funktion beweisen muss, dass man am Arbeiten ist. Darum: Wenn immer ich kann, gehe ich in meine Filialen. Dort findet das wirkliche Geschäft statt, dort kann ich mithelfen.

**Filialen ist ein gutes Stichwort: TopCC ist zu 100 Prozent ein Offline-Geschäft. Die meisten Ihrer Mitarbeiter konnten nicht ins Homeoffice. Wie haben Sie diese Situation gemeistert?**

Zuerst ging es darum, unsere Mitarbeitenden aktiv zu coachen, ihnen Sicherheit zu vermitteln und aufzuzeigen, was auf sie zukommt und wie sie damit umgehen sollen.

Klare Informationen und der tägliche Austausch waren beziehungsweise sind immer noch von zentraler Bedeutung. Aber auch Lob und Wertschätzung sind mehr als angebracht, wenn das Team über Monate hinweg Zusatzleistungen erbringen muss. Ich bin stolz

auf meine Mitarbeitenden, wie sie alle am gleichen Strick und in die richtige Richtung gezogen haben.

In einem zweiten Schritt haben wir die neuen, pandemiebedingten Kundenbedürfnisse eruiert und unsere Marktleistungen entsprechend angepasst. Die Grundversorgung aufgrund der erhöhten Nachfrage sicherzustellen, stand zuoberst auf unserer To-do-Liste.

**Die Gastronomie ist für Sie ein wichtiger Umsatzpfeiler, der in der Pandemie sicher ein wenig wackelte. Haben Sie diesen wieder stabilisieren können?**

Das war in der Tat eine schwierige Situation. Praktisch von einem Tag auf den andern verschwanden viele geschätzte Wirtinnen und Wirte aus unseren Märkten. Während des Lockdowns konnten wir nicht viel mehr tun, als Kulanz zu beweisen. Danach haben wir die Gastronomie mit vielen attraktiven Angeboten und Leistungen partnerschaftlich unterstützt. Denn auch in Geschäftsbeziehungen gilt für mich: Man ist in guten wie in schlechten Zeiten füreinander da.

**Nur damit konnten Sie aber eine Corona-Umsatzdelle sicher nicht verhindern, oder?**

Nein, wir mussten uns natürlich blitzschnell überlegen, wie wir die von einem Tag auf den anderen wegfallenden Umsätze aus der Gastronomie kompensieren können, um selbst zu überleben. Wir haben dann sehr schnell unsere

Türen auch für die Privatwirtschaft geöffnet. Der Erfolg hat unsere Erwartungen überstiegen. Neben unserem riesigen Sortiment, den profilierten Warengruppen wie zum Beispiel Wein und Spirituosen, Früchte und Gemüse, Fleisch und Non-Food-Artikel zu attraktiven Grosshandelspreisen hat unsere grosszügige Infrastruktur sicher eine grosse Rolle gespielt. Dank unserer riesigen Flächen und der breiten Gänge gibt es bei uns keine Menschenansammlungen, wie man sie aus dem konventionellen Detailhandel kennt.

**Was an Ihrem Job ist einzigartig und macht Ihnen am meisten Spass?**

Hier bei TopCC bin ich der Mister Smiley. Jeder neue Mitarbeiter kriegt von mir bei Stellenantritt einen Stoff-Smiley geschenkt. Ich sage ihnen dann, dass der Smiley zwar nicht die Arbeit für sie erledigen würde, er stehe aber für die Art, wie ich wünsche, dass wir zusammenarbeiten werden. Alles ist eine Frage der Einstellung. Ach, ich mag es einfach, mit Menschen zu arbeiten. Menschen bedeuten Emotionen. Und Emotionen das Leben.

**Das kann aber auch ganz schön anstrengend sein...**

Ja, absolut. Trotzdem gefällt es mir. Ich mag es, wenn man mich und meine Meinungen herausfordert. Was ich weniger schätze, sind Nicker. Es braucht einen gesunden, konstruktiven Widerstand. Und Power und Leidenschaft. Ich führe TopCC, als wäre es meine eigene Firma.

**Welche Vision haben Sie für die TopCC AG?**

Dieses Jahr feiern wir das 55-jährige Jubiläum. Darauf sind wir stolz. Schon vor vielen Jahren fragten wir uns, wohin es mit uns gehen soll und ob «Cash and Carry» noch zeitgemäss sei. Der Markteintritt von ausländischen Mitbewerbern hat die Situation zusätzlich verschärft.

Unsere Lösung: Aus «Cash and Carry» machten wir «Clever und Charmant». Die neue Positionierung hat uns den richtigen Weg gewiesen. Die Marke muss emotional abholen. Denn am Ende ist eine Cola eine Cola und Hörnli sind Hörnli – über die Produkte können wir uns kaum mehr differenzieren. Darum legen wir sehr viel Wert auf Herzlichkeit und Kundenorientierung. Wer zu TopCC kommt, soll sich wie in einem Tante-Emma-Laden im Grossformat fühlen. Dies gelingt uns auch dank des grossen persönlichen Engagements unserer Mitarbeitenden schon sehr gut.

**Nachhaltigkeit ist in aller Munde. Inwiefern ist sie ein Thema bei Ihnen?**

Wo wir können, arbeiten wir mit regionalen Lieferanten zusammen. Das trifft vor allem im Frischbereich Früchte und Gemüse zu, aber

«Vor allem die CC-Funktion nervt.»

auch im Sortimentsbereich Fleisch führen wir Produkte mit dem erfolgreichen Label «Swiss Premium», das für besonders tierfreundliche Haltung steht. Als Bauernsohn wurde mir die Sorge um das Tierwohl sozusagen in die Wiege gelegt.

#### **Und Bio?**

Wir verfügen über ein qualifiziertes Biosortiment. Überschaubar, aber von hoher Relevanz und Glaubwürdigkeit.

#### **Gibt es eine Entscheidung in Ihrem Berufsleben, die Sie im Nachhinein am liebsten rückgängig machen würden?**

Nein, eigentlich nicht. Ich entscheide immer nach bestem Wissen und Gewissen. Was aber nicht bedeutet, dass ich noch nie falsch entschieden habe. Im Nachgang ist man immer schlauer und daraus ziehe ich gerne meine Lehren. Da bin ich ganz gelassen.

#### **Was tun Sie am Morgen als Erstes, wenn Sie aufstehen?**

Ich schaue jeden Morgen aus dem Fenster. Meine Frau Elisabeth und ich wohnen ein wenig abgelegen und haben mit viel Leidenschaft und noch mehr Arbeit unseren Traum verwirklicht: einen wunderschönen Garten, eingebettet in die Natur, umgeben von der Waldkulisse und mit den tierischen Besuchern als Hauptdarsteller. Füchse, Rehe und Dachse sowie viele Vögel fühlen sich in unserem Garten wohl. Dieses grossartige Schauspiel sorgt immer für einen gelungenen Start in den Tag.

#### **Wann stehen Sie denn auf?**

So um viertel vor fünf. Dann kriegt man bis zum Abend etwas erledigt.

#### **Worüber können Sie sich so richtig aufregen?**

So richtig aufregen will und kann ich mich nicht. Oder nicht mehr. Ich habe erkannt, dass man in den meisten Situationen mit Gelassenheit weiterkommt. Ab und zu ein Kopfschütteln gibt es aber sicher. Zum Beispiel über extreme Meinungen, die auf Behauptungen basieren. Ganz gleich, aus welcher Ecke sie stammen. Mit unfundierten Thesen kann ich nichts anfangen.

#### **Wann und warum haben Sie das letzte Mal geweint – oder ein paar Tränchen verdrückt?**

Als meine Mutter vor fünf Jahren gestorben ist. Sie hatte einen grossen Einfluss darauf, dass aus mir der geworden ist, der ich bin, und dafür werde ich ihr immer dankbar sein. Oder wenn ich mit einem quälerischen Umgang, mit Mensch oder Tier, konfrontiert werde. Das stimmt mich traurig und nimmt mich mit.



#### **Wo würden Sie gerne leben?**

Genau hier. Ich wohne im schönsten Land der Welt. Die Schweiz ist wie ein grosser Garten. Wir alle sollten uns dessen mehr bewusst sein und dies auch zu schätzen wissen. Zudem sollten wir mehr Sorge dazu tragen. Achtsamkeit ist das Gebot der Stunde.

#### **Welche berühmte – lebende oder tote – Persönlichkeit würden Sie gerne mal treffen? Und worüber würden Sie mit ihr sprechen wollen?**

Ich war immer fasziniert von John F. Kennedy – schon in der Schule. Das war für mich eine gewinnende Persönlichkeit und ein hervorragender Kommunikator. Er hat mich echt inspiriert. Wie er Menschen begeistert und eine Aufbruchstimmung vermitteln konnte... Und rhetorisch brillant war er auch...

«Am Ende ist eine Cola eine Cola und Hörnli sind Hörnli.»

#### **Und worüber würde Sie mit ihm sprechen?**

Eine gute Frage. Ich würde mit ihm wohl über die Mythen rund um seinen Tod philosophieren.

#### **Wenn Sie eine Sache auf der Welt verändern könnten, was wäre ab morgen anders?**

Es gäbe keine Unterdrückung mehr von Menschen und Tieren. Alle dürfen aufrecht durchs Leben gehen, niemand würde mehr gejagt oder gefoltert werden. Dies wäre mein grösster Wunsch.

#### **Was ist für Sie ein gutes Leben?**

Wenn ich jeden Tag mit Freude aufstehe, gesund bin und eine glückliche Beziehung führen darf.

#### **Wie beenden Sie Ihren Tag?**

Nochmals mit einem Blick in unseren Garten und in die Naturkulisse. Am Abend und in der Nacht mit Moonlight-Kugeln beleuchtet und inszeniert. Ein tolles Gefühl. Das rundet meinen Tag ab und ich bin geerdet.

# Man ist **SO alt,** wie man sich fühlt

Gehören Sie bereits zum alten Eisen? Natürlich nicht. Wer möchte das schon von sich sagen müssen? Die Eigenständigkeit der Silver Society bis ins hohe Alter gewinnt immer mehr an Bedeutung. Eine Herausforderung in jeder Hinsicht, welche einige Gedanken wert ist.

Text: Melissa Gasser-Miesch, Bild: zVg.



Hochgerechnet werden bis ins Jahr 2035 in der Schweiz rund 800 000 Personen über 80-jährig sein. Auch wenn ich dann in dieser Statistik noch nicht berücksichtigt bin, beschäftigt mich dieser Aspekt doch schon seit längerer Zeit.

Die Gesellschaft und die Politik sind gefordert. Wie wird das Versorgungssystem funktionieren? Und wird genügend betreuter Wohnraum zur Verfügung stehen?

Wir alle sind straff und durchgetaktet in unserem Alltag unterwegs. Unvorhergesehenes hat wenig Raum. Und genau dann muss meine Grossmutter dringend zum Arzt. Es bleibt nicht nur bei der Fahrt zum Arzt, sondern ein

bisschen Gesellschaft mit einem Kaffeeschwatz ist auch noch dabei. Und wenn ich schon mal bei ihr bin, kann ich ihr gleich noch beim mühseligen Putzen unter die Arme greifen und ihr die Wäsche schrankfertig versorgen.

Wie so viele betagte Personen in der Schweiz, möchte auch meine Grossmutter möglichst lange eigenständig in ihrem Zuhause leben. Für die Angehörigen ein Spagat zwischen Berufsalltag und dem Wechselbad der Gefühle.

80 ist das heutige 60 – eigenständig, fit, gesellschaftlich aktiv und selbstbestimmt. Das Wort betagt hat hier keine Berechtigung mehr. Und trotzdem gibt es Situationen im Alltag, wo ein Notrufsystem Leben retten kann. Die herkömmlichen Notrufsysteme werden stetig weiterentwickelt und mit altersgerechten Nutzeroberflächen und Programmen angepasst. Sie sind die digitalen

Assistenten für den dritten Lebensabschnitt und retten nicht nur Leben, sondern bereichern es mit einem automatisierten Austausch. Besonders für ältere Personen bedeutet ein leicht erreichbares Umfeld mehr Lebensqualität.

In bereits drei Jahren wird jede fünfte Person über 65 Jahre alt sein. Bis dahin muss die Politik noch einige Fragen beantworten. Altersgerechter Wohnraum und die nötigen Pflegefachkräfte sind heute schon Mangelware. Ganz zu schweigen von der ungesicherten Finanzierung dieser altersgerechten Infrastrukturen. Solche Tatsachen stimmen mich nachdenklich – wird es mich und auch Sie früher oder später doch ebenso betreffen.

Die demografische Alterung erfordert Anpassungen, Neuorientierungen und Massnahmen, damit interagierende Lebensbereiche möglich sind. Wir setzen uns mit der Entwicklung des IDA-Systems dafür ein.

Einsamkeit im Alter geht uns alle etwas an. Wer die Augen davor verschliesst, verschliesst sie auch vor der Realität.

## Zur Autorin

Melissa Gasser-Miesch betreibt seit 2016 eine eigene Agentur im Bereich Digital & Branding in St.Gallen.

Seit 2020 ist sie Inhaberin vom Familienunternehmen IhreIDA. IDA ist eine digitale Assistentin für Wohnen im Alter und wurde mit dem Innovationspreis 2021 des Wirtschaftsportal Ost ausgezeichnet.

[www.ihreida.ch](http://www.ihreida.ch)

# Orientierungslos auf Abwegen

Die elektronischen Helfer sind überall und halten immer mehr – oft auch unbemerkt – Einzug in unser Leben.

Sei es im Auto, dem Smartphone oder gar im Kühlschrank, der uns eine automatische Einkaufsliste erstellt. Alle diese elektronischen Helferlein wiegen uns in falscher Sicherheit und führen dazu, dass wir unser Gehirn für gewisse Tätigkeiten nicht mehr gebrauchen, wodurch wertvolle Fähigkeiten verloren gehen.

Text: Martin Lörtscher, Präsident ASTAG Ostschweiz/FL, Bild: zVg.



Anders ausgedrückt: Wir geben das Ruder immer mehr aus der Hand und geraten in eine Abhängigkeit der Technik. Wollen wir das wirklich? Ist das gut? Heute ist bewiesen, dass unser Zahlengedächtnis immer schlechter wird, da wir uns keine Telefonnummern mehr merken müssen. Die Geschwindigkeit beim Kopfrechnen sinkt seit Jahren, da im Handy jederzeit ein Taschenrechner verfügbar ist. Auch sind, dem Navi sei «Dank», die geografischen Kenntnisse und die Fähigkeit, sich räumlich zu orientieren, massiv gesunken. Wer hat heute noch eine Landkarte im Auto? Oder wer kann eine solche überhaupt noch lesen? Was ist, wenn das Navi einmal ansteigt?

Dann kommt die grosse Hilflosigkeit. Man macht sich im Vorfeld über sein Reiseziel keine Gedanken. Einfach ins Auto sitzen, sein Ziel ins Gerät getippt, und los geht's. Auch wo die nächste (Strom-)Tankstelle ist, wird einem vorgebrösel. Ob die Route sinnvoll ist oder ob einem die freundliche Dame aus dem Lautsprecher «etwas durch den Lauch schickt», spielt keine Rolle. Hauptsache, es ist bequem und man muss dabei nichts überlegen. Blindes Vertrauen in die freundliche Stimme beziehungsweise die Technik dahinter.

Kartenlesen, mit einem Kompass navigieren oder sich nach dem Stand der Sonne orientieren waren einst überlebenswichtige Fähigkeiten, welche heute immer mehr abhanden kommen. Vielen ist vermutlich nicht bewusst, dass

die unsichtbare Hand, welche unser Navi und die Handy-Apps ansteuert, über GPS (Global Positioning System) funktioniert und dieses System vom US-Verteidigungsministerium entwickelt wurde und heute von der U.S. Air Force betrieben wird. Bei der Beschaffung der neuen F35-Kampffljets fürchtet man die technische Anbindung und die Abhängigkeit von den Amerikanern so sehr, dass es voraussichtlich zu einer weiteren Volksabstimmung kommt. Das grosse Risiko ist aber ein ganz anderes. Die Amerikaner müssten nur einmal für eine gewisse Zeit das GPS-System abschalten – und vieles in unserem Alltag würde nicht mehr funktionieren; kein Rettungshubschrauber fliegt, kein Handy funktioniert mehr richtig und auch der Spurhalteassistent im Auto macht, was er will. Manchmal braucht es gar nicht so viel, um ein riesengrosses Chaos zu veranstalten, und man gerät orientierungslos und unschuldig auf Abwege.

**«Die Amerikaner müssten nur einmal für eine gewisse Zeit das GPS-System abschalten – und vieles in unserem Alltag würde nicht mehr funktionieren.»**

# Vorreiterrolle

Als schweizweit erste Gemeinde hat Heiden dereinst öffentliche Abfalltrennstationen eingeführt. Doch auch in anderen Segmenten setzt man klare Akzente im Bereich der Nachhaltigkeit.

Text: Gallus Pfister, Gemeindepräsident von Heiden, Bilder: zVg.



Die Gemeinden Heiden, Grub AR, Reute, Rehetobel, Walzenhausen und neu auch die Gemeinde Lutzenberg bilden zusammen die Energiestadtregion AüB. Eine Energiestadt ist eine Gemeinde oder Region, die sich für eine effiziente Nutzung von Energie, den Klimaschutz und erneuerbare Energien sowie umweltverträgliche Mobilität einsetzt. Dafür haben die Gemeinden und die Energieregion bereits viele Massnahmen und Aktivitäten umgesetzt.

### Gemeinde Heiden

- CO<sub>2</sub>-Ausstoss der kommunalen Gebäude seit 2010 um 80% gesenkt
- Basisstrom aus 100% erneuerbarer Energie (AüB Strom)
- Gemeindeeigene Photovoltaik(PV)-Anlagen von 396kWh = Strom für ca. 100 Haushalte

- 100 private Energieprojekte gefördert
- 240 energieeffiziente Grosshaushaltsgeräte gefördert
- Strassenbeleuchtung zu 2/3 auf LED umgestellt
- schweizweit erste Gemeinde mit öffentlichen Abfalltrennstationen

### Gesamte Energieregion AüB

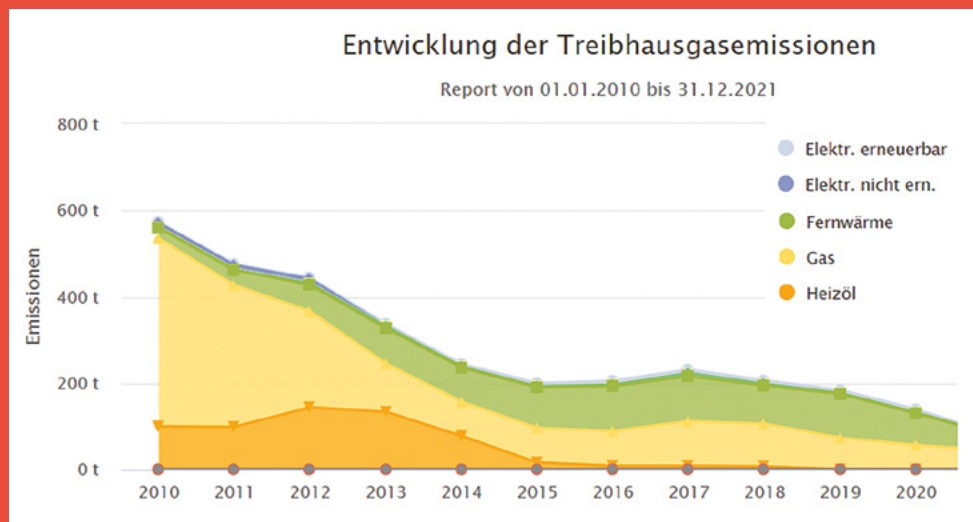
- Littering- und Energieprojekte
- Biodiversitätsprojekte und Baumpflanzaktionen
- kostenlose Kurse für Bevölkerung in biologischem Gärtnern
- Förderung von Heizungs- und Solarberatung

In Planung sind Massnahmen für den weiteren Ausbau von PV-Anlagen, Unterstützung von Energiekonzepten und die Entwicklung einer Klimastrategie, Schaffung eines Elektromobilitätstags, Führen eines Reparaturcafés und vieles mehr.

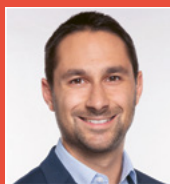
Übrigens, Photovoltaik-Anlagen sind auch finanziell interessant: Der Kanton AR hat seit 1. Januar 2022 die Förderung vom Bund verdoppelt. Damit ist eine Anlage für ein Eigenheim oft bereits innert 12 bis 15 Jahren amortisiert, dies bei einer Nutzungsdauer von rund 30 Jahren.

Wir bleiben dran – und Sie?

Abbildung: Entwicklung Treibhausgasemissionen der kommunalen Gebäude in Heiden.



## Sensibilisierungsoffensiven



Die Energiepolitik gehört zu einem wesentlichen Teil zur Kommunalpolitik. Deshalb engagiert sich die Stadt Amriswil als Energiestadt, Fair Trade Town und 2000-Watt-Gemeinde für die Energie der Zukunft, für einen nachhaltigen Handel und Konsum und unterstützt im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Netto-O-Ziele des Bundes sowie die Klimaziele gemäss dem Klimaabkommen von Paris.

Um die hochgesteckten Ziele zu erreichen und der Vorreiterrolle gerecht zu werden, wurden schon viele verschiedene Massnahmen ergriffen oder stecken in der laufenden Umsetzung. Pioniercharakter hatte zum Beispiel die Realisierung

einer Gemeinschafts-PV-Anlage auf einem neuen Turnhallendach. Auch das Projekt «erneuerbar heizen» ist auf ein positives Echo bei den Hausbesitzern gestossen – es wurden zahlreiche (kostenlose) Beratungen im Bereich Heizungsersatz gemacht. Immer wieder werden zudem Sensibilisierungsoffensiven in der Stadtzeitung gestartet. Aktuell steht der Stadtrat vor der Verabschiedung einer kommunalen PV-Strategie für die Gemeindeliegenschaften. Das Papier zeigt auf, auf welchen gemeindeeigenen Dachflächen welches PV-Potenzial besteht und in welchem Realisierungshorizont die Flächen mit PV-Anlagen bestückt werden sollen.

**Gabriel Macedo, Stadtpräsident Amriswil**

## Natur pur

Die Gemeinde Lütisburg unterstützt Massnahmen für Energieeffizienz und erneuerbare Energien. Uns sind aber auch Naturräume wie Blumenwiesen, Neupflanzung von Bäumen als Schattenspendler wie auch das langjährige Projekt «Natur pur an Necker und Thur» sehr wichtig. Bereits vor einigen Jahren haben wir in der Gemeinde Lütisburg das Energiekonzept erstellt. Nun, mit dem VI. Nachtrag zum Energiegesetz werden wir unser Konzept überarbeiten.

Im letzten und auch in diesem Jahr haben wir einen Betrag ins Budget genommen für das kommunale Förderprogramm. Dabei wurden und werden wir vom Energietal Toggenburg und von der Energieagentur St.Gallen unterstützt. Bei diesem Förderprogramm profitieren Hauseigen-

tümerinnen und Hauseigentümer der Gemeinde Lütisburg von den Förderangeboten wie Heizungsersatz und Solarstrom.

Zurzeit sind nur private Grundeigentümer förderberechtigt. Öffentliche Bauherrschaften sind von der kommunalen Energieförderung ausgeschlossen. Das Fördergesuch ist online auszufüllen und einzureichen. Ein solcher Antrag ist in jedem Fall vor Beginn der Arbeiten auszufüllen. Beim Heizungsersatz liegt die finanzielle Unterstützung zwischen CHF 1500.– und 3000.–. Bei den Photovoltaik-Anlagen gibt es CHF 200.– pro kW aber im Maximum CHF 2000.– auf die ganze Fläche. Das Ziel ist es, für Heizung und Warmwasser den Anteil erneuerbarer Energien zu erhöhen.



**Imelda Stadler, Gemeindepräsidentin Lütisburg**

## 100 Einzelmassnahmen



Der Stadtrat Kreuzlingen legte in seinen Legislaturzielen 2019 bis 2023 konkrete Ziele und Massnahmen im Bereich Klimaschutz und Biodiversität fest. Konkret arbeitete der Stadtrat einen Massnahmenplan zum Klimaschutz aus und gab im Jahr 2021 den Auftrag zur Umsetzung von über 100 Einzelmassnahmen, die bis spätestens 2033 erfüllt sein müssen. Erste Massnahmen konnten bereits umgesetzt werden, beispielsweise die Vergabe von Wassertanks zur Bewässerung privater Gärten.

Zudem werden konkrete Projekte im Bereich Biodiversität durch die neu gegründete Kommission «Biodiversität» umgesetzt. Dazu zählt auch das Projekt «Vorteil naturnah in Kreuzlingen». Darin vereint sind öffentliche Körperschaften, die gemeinsam Aktionen für die Bevölkerung anbieten. Im Bereich Energie wird aktuell eine Wärmestrategie mit Machbarkeitsstudien ausgearbeitet. Sie soll die Nutzung von Wärme und Kälte des Seewassers sowie von der Abwärme der Kehrlichtverbrennungsanlage Thurgau (KVA) aufzeigen.

**Thomas Niederberger, Stadtpräsident Kreuzlingen**

## Modellstadt

Nachhaltigkeit ist in der Stadt Wil ein ganz grosses Thema und bei jeder Entscheidung des Stadtrats ein wichtiges Kriterium. Das Stadtparlament rief im Mai 2019 den Klimanotstand aus und der Stadtrat unterzeichnete im Mai 2020 die Klima- und Energiecharta. Beide haben damit zum Ausdruck gebracht, dass es weitere Handlungen braucht. Mit dem Programm «Kommunaler Klimaschutz Wil» wurde ein Instrument mit 90 Massnahmen erarbeitet, um den Worten auch ganz konkrete Taten folgen zu lassen. Die Stadt ist auch in der Entwicklung von neuen Mobili-

tätsformen ganz vorne mit dabei. Als Modellstadt für nachhaltige Mobilität testet Wil als eine von drei Gemeinden in der Schweiz mit Unterstützung des Bundesamts für Energie neuartige Mobilitätsformen. So gibt es unter anderem ein Mobility-Jahresabo für alle Wilerinnen und Wiler in der schweizweit ersten vollelektrischen Mobility-Stadt. Auch ein Naturförderprogramm mit acht Handlungsfeldern wurde erarbeitet, vom Parlament verabschiedet und wird nun umgesetzt. Es sollen neue Grünflächen entstehen und die Biodiversität soll mehr Raum erhalten.



**Hans Mäder, Stadtpräsident Wil**

## Bauindustrie im Fokus



Aufgrund des Klimawandels und der Ressourcenknappheit gerät die Bauindustrie immer mehr in den Fokus. Durch die grüne Revolution im Bauwesen soll der Energie- und Ressourcenverbrauch minimiert, der Flächenverbrauch reduziert und die Natur durch ein Gebäude während des gesamten Lebenszyklus möglichst wenig belastet werden. Nachhaltiges Bauen umfasst somit alle Bereiche von der Wahl des Grundstücks über die Architektur und Energie-, Wasser-, Materialeffizienz, den Betrieb, die Instandhaltung sowie Abfallvermeidung bis hin zum ressourcen-effizienten Betrieb und Rückbau.

Die Facetten im nachhaltigen Bauen sind vielfältig. Verschärfte Umweltgesetzgebungen zwingen Bauherren und Planer zum Umdenken. Technolo-

gien für die saubere Energiegewinnung, leistungsfähige und recyclebare Materialien sowie Hightech für die intelligente Gebäudesteuerung (Smart Building) schützen nicht nur den Planeten, sondern führen auch zu geringeren Lebenszykluskosten und schaffen eine angenehme Atmosphäre mit hoher Lebensqualität und Produktivität.

Ein Exempel in Sachen Nachhaltigkeit setzt auch «The Circle» am Flughafen Zürich. Das Gebäude ist nach dem höchsten Standard LEED® PLATINUM zertifiziert. Eine verdichtete Bauweise, ein hoher Anteil an erneuerbarer Energie über Erdsonden und der Einsatz von Photovoltaik-Anlagen auf den Gebäudedächern zeichnen das Grossprojekt aus.

**Stephan Rausch, Architekt, Mitglied Gruppenleitung und Verwaltungsrat RLC AG**

## Emissionsfrei

Aus HRS-Sicht ist gelebte Sustainability zentral: Über Nachhaltigkeit zu sprechen, ist leicht – wichtiger ist, was man tut. Drei HRS-Projekte aus den letzten Jahren:

Der «Circle» im Flughafen Zürich wird aktuell als grösstes Gebäude in Europa LEED-PLATINUM-zertifiziert. Dieses Label bildet sämtliche Aspekte nachhaltigen Bauens ab, der «Circle» punktet mit Energiekonzept und Trinkwassereinsparung, zudem durch die Realisierung auf einem verkehrsmässig hervorragenden erschlossenen Grundstück, verbunden mit einer Altlastensanie-

lung. Der «Circle» zeigt, dass auch grosse Projekte nachhaltig sein können.

Im Tamedia-Gebäude in Zürich bestehen nicht nur die Stützen und Träger, sondern auch die Verbindungen in den Knotenpunkten aus Holz.

Beim Arch\_Tec\_Lab der ETH Zürich haben sechs Professuren gemeinsam erforscht, wie sie mittels digitaler Technologien und kollaborativer Planungsprozesse zu einer ressourcenschonenderen und räumlich verdichteten Bauweise beitragen können. Der Betrieb funktioniert emissionsfrei.



**Rebecca und Martin Kull, Inhaber und COO/CEO von HRS**

# Hybridheizung auf 1800 Meter Höhe

Gebaut wurden die beiden identischen Mehrfamilienhäuser 1968 – als Erste im Kanton Graubünden in Elementbauweise. Steht man heute davor, sieht man es ihnen nicht an. Die Liegenschaften wurden laufend modernisiert und präsentieren sich in einem sehr gepflegten Zustand. Verantwortlich dafür sind, so Jacques Zuber, «sehr aufgeschlossene und fortschrittliche Stockwerkeigentümer».



Die Ausseneinheit der Hoval-Wärmepumpe integriert sich perfekt in das Gesamtbild.

Mehr erfahren:



Die aktuelle Aufgabe stellte sich im Herbst 2018. Die 20 Jahre alten Heizanlagen der beiden Häuser waren störungsanfällig geworden. Dabei handelte es sich um reine Ölheizungen mit je einem 16 000-Liter-Tank. Jacques Zuber machte sich also an die Arbeit, um eine neue Lösung zu finden. «Ich habe sieben Systemvarianten analysiert, teilweise mit Energieberatern», sagt Jacques Zuber. Davon geblieben sind schliesslich zwei, die er mit Heizungsspezialist Fabian Sprecher detailliert ausarbeitete.

## Nur eine Wärmepumpe für 18 Wohneinheiten pro Haus

Das Konzept, das die Eigentümer genehmigten, sah pro Haus zwei Luft-Wasser-Wärmepumpen UltraSource B comfort C (11) vor sowie den Öl-Brennwertkessel UltraOil (80), den Trinkwasserspeicher CombiVal CR 800 und einen Pufferspeicher EnerVal 800 – also durchgehend Hoval-Produkte. Heizungsspezialist

Fabian Sprecher zu dieser Wahl: «Bei Hybrid-Systemen und der Kombination mit Produkten verschiedener Hersteller ist die Abstimmung oft schwierig und die Arbeitsweise störungsanfällig. Hoval bot als einziger Anbieter eine Hybridlösung, bei der Wärmepumpe und Ölbrennwertkessel perfekt miteinander kommunizieren.»

Bevor Fabian Sprecher die Bestellung aber aufgeben konnte, meldete sich Rico Gerschweiler, Technischer Verkaufsberater Graubünden von Hoval, bei ihm. «Er wies mich darauf hin, dass Hoval mit der Wärmepumpe UltraSource B comfort C (17) eine neue und noch bessere Lösung hätte.» Mit der neuen, grösseren Variante reichte eine einzige Wärmepumpe für die insgesamt 750 Quadratmeter Nettowohnfläche und 18 Wohneinheiten pro Haus. Willkommener Nebeneffekt: Auch die Kosten konnten reduziert werden. «Die lange und enge Zusammenarbeit mit Hoval hat sich damit einmal mehr bewährt», sagt Fabian Sprecher.

# Hoval

**Hoval AG | Region Ost**  
Säntisstrasse 2a, 9500 Wil  
info.ch@hoval.com  
www.hoval.ch

## Kostenlose Fachberatung für Hauseigentümer

Name

Objektadresse (Standort Heizung, falls abweichend):

Vorname

Strasse, Nr.

Telefon

PLZ, Ort

E-Mail

Talon bitte einsenden an: Hoval AG, «Endkundenberatung», General Wille-Strasse 201, 8706 Feldmeilen



# Wenn **Umweltbewusstsein** mehr ist als nur ein Trend

**Tierische Produkte zu konsumieren, das war gestern – so scheint es. Aber welche Erfahrungen machen Produzenten? Wie schaffen sie es, in einer Zeit von vegetarischen und veganen Gerichten, einen Gegenpol zu schaffen? Stephan Beutter, Inhaber der Hühnerei Handels GmbH, erklärt im Interview, weshalb sich Tierwohl und eine gesunde finanzielle Basis nicht ausschliessen müssen.**

**Interview: Manuela Bruhin, Bilder: Stefan Rötheli/augenweiden**

**Noch nie war das Thema Nachhaltigkeit so präsent wie heute. Wie hat sich das oftmals gesteigerte Umweltbewusstsein der Kunden auf Ihre Arbeit ausgewirkt?**

Da ist zuallererst die persönliche Einstellung zur Umwelt. Als Vater von vier Kindern und bereits fünfzehnfacher Grossvater ist der Blick in die Zukunft für mich eine Selbstverständlichkeit. Auch die Grosskinder sollen schliesslich eine Zukunft haben. Ich bin in der Agglomeration von Zürich aufgewachsen. Und als Quereinsteiger bin ich schliesslich Meisterlandwirt geworden. Das hat meinen Horizont enorm erweitert, was den Blick auf den Boden, die Tier- und Umwelt anbelangt. Für mich ist das persönliche Umweltbewusstsein keine Trendfrage, sondern im Laufe des Lebens eine immer wichtigere Haltung geworden. Heute lässt sich dies als Unternehmer zwar auch vermarkten. Vor 20 Jahren galt man damit aber noch als Aussenseiter.

**Ein Beispiel ist das Futter. Ihre Hühner erhalten sojafreies Futter, weil der Anbau von Soja nicht nachhaltig ist. Gibt es weitere Fakten, die man als Produzent überdenken müsste?**

Ich bin als Produzent und Unternehmer von drei Kriterien geleitet. Unser Handeln benötigt eine gesunde finanzielle Basis. Wir müssen natürlich einen Gewinn erwirtschaften. Gleichzeitig muss unser Handeln auch sozialverträglich sein. Mitarbeiter sind

keine Ware, sondern Persönlichkeiten, welche Wertschätzung und Achtung verdienen. Und zu guter Letzt soll unsere Produktion auch in Zukunft möglich sein. Dafür benötigen wir eine gesunde Umwelt. Folglich ist es so: Wenn mein Handeln alle drei Punkte berücksichtigt, werde ich für meine Entscheidungen immer Kompromisse machen müssen. Anders geht es gar nicht!

An Ihrem genannten Beispiel nehmen wir die sojafreie Fütterung der Tiere: Im November mussten wir das Projekt einstellen. Wir haben in den letzten drei Jahren die Mehrkosten selber getragen. Einfach aus der Überzeugung heraus, etwas Gutes für unsere Umwelt zu tun. Am Markt konnten wir deswegen nie höhere Preise erzielen. Nun sind die Futterpreise wegen Corona und der Wetterextreme gestiegen. Wirtschaftlich können wir das nicht mehr tragen.

**«Ich sehe es als Trend an, der gekommen ist, aber nicht in dieser Grössenordnung bleiben wird.»**



**Stephan Beutter:**  
«Wir haben eine offene Stalltüre. Jeder ist willkommen.»

# Für eine starke Ostschweiz

«Die Ostschweiz» setzt sich wie auch der Trägerverein CULINARIUM für eine Stärkung der Region ein – aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Mitteln. Sich gegenseitig bei den Aktivitäten zu unterstützen, liegt daher auf der Hand. Davon profitieren unsere Leserschaft und unsere Clubmitglieder.

Der Trägerverein CULINARIUM ist das Kompetenzzentrum für Regionalprodukte aus der Ostschweiz für den Detailhandel, die Gastronomie und Direktvermarktung. Er vernetzt Partner und unterstützt den Verkauf von regionalen Produkten. Mit seinem vielfältigen Engagement trägt er wesentlich dazu bei, Ostschweizer Unternehmen zu stärken. Ein Ziel, das auch «Die Ostschweiz» künftig noch stärker verfolgen wird. Unsere Publikation möchte Innovationen, Macherinnen und Visionären gezielt eine breite Plattform bieten. «Die Ostschweiz» möchte damit aufzeigen, was die Ostschweiz zu bieten hat.

In dieser und in den folgenden Printausgaben berichten wir neu über Aktivitäten des Vereins und stellen auch Ostschweizer Produzentinnen und Produzenten vor. Sämtliche Mitglieder des Clubs «Die Ostschweiz» werden zudem zu ausgewählten CULINARIUM-Events eingeladen. Platin-, Gold-, Silber- und Bronze-Plus-Mitglieder erhalten zusätzlich mehrmals pro Jahr ein «Gnuss-Päckli» sowie das CULINARIUM-Magazin.

Sollten auch Sie mit Ihrer Firma, Ihrer Institution oder Ihrem Verein an einer Partnerschaft mit «Die Ostschweiz» interessiert sein, so nehmen Sie doch via [info@dieostschweiz.ch](mailto:info@dieostschweiz.ch) Kontakt mit uns auf.

Mehr entdecken.  
Weitere Infos zum Trägerverein  
CULINARIUM finden Sie hier:



**Ein weiterer Trend sind vegane Mahlzeiten. Merken Sie das bereits bei Ihrem Absatz oder hat das keinen Einfluss?**

Zurzeit hat es noch keinen Einfluss auf unseren Absatz. Es gibt den veganen Trend, es ist aber nach wie vor eine Nische. Eier sind ernährungsphysiologisch sehr wertvoll und perfekt für die schnelle Küche geeignet. Dies ist ein Haupttrend, würde ich behaupten.

**Sie haben zwei Jahre lang landwirtschaftliche Entwicklungshilfe in Ostafrika geleistet. Inwieweit hat Ihre Arbeit dort die jetzige beeinflusst?**

Kulturelle Horizonterweiterungen und das Arbeiten mit einfachsten Mitteln bilden die Grundlage des einfachen und bescheidenen Handelns. Teilen ist ein weiteres Merkmal. Damit anerkenne ich, dass es Armut, Not und benachteiligte Menschen gibt. Heute fahre ich einmal im Jahr mit Hilfsgütern in die Ukraine und nach Moldawien, um vor Ort Hilfe zu leisten.

**Corona hat bei vielen ein Umdenken bewirkt, der Trend ging hin zu regionalen Produkten. Wie haben Sie das Ganze erlebt?**

Sie sagen es bereits richtig: Ich sehe es als Trend an, der gekommen ist, aber nicht in dieser Grössenordnung bleiben wird. Als Produzent in Grenznähe erlebe ich immer wieder, dass zwar etwas gesagt wird, welches aber nicht immer mit dem Handeln übereinstimmt. Noch überwiegt in der Gesellschaft der Trend zum billigen Einkauf. Leider.

**Tierische Produzenten geraten auch einmal in die negativen Schlagzeilen, weil beispielsweise die Tierhaltung eben doch nicht so nachhaltig ist, wie es versprochen wurde. Wie transparent gehen Sie mit solchen Sachen um?**

Zuerst einmal haben wir eine offene Stalltüre. Jedermann ist willkommen. Aber sie müssen verstehen, dass dies nur mit einem vereinbarten Termin möglich ist. Wir warten nicht auf Besucher, aber wir nehmen uns gerne Zeit für sie. Grundsätzlich kann man aus jeder Ecke der Erde einen Blick in den Stall werfen. Wir haben zwei Webcams installiert. Und dies schon seit 20 Jahren!

# «In der Geschäftseinheit Energie findet ein grosser Wandel statt»

Die Bedeutung der fossilen Energie nimmt ab – darauf muss die Wirtschaft reagieren. Das weiss auch die LAVEBA Genossenschaft, wie Peter Bruhin im Interview erklärt. Welche Pläne und Ziele man im Hinblick auf die erneuerbare Energie verfolgt.



**Peter Bruhin von der  
LAVEBA Genossenschaft:**

«Unser Ziel ist es, nachhaltig  
Nutzen zu erwirtschaften.»

Das Thema Nachhaltigkeit wurde wohl noch nie so intensiv diskutiert, wie es derzeit der Fall ist. Wie müssen Sie als Ostschweizer Unternehmen darauf reagieren?

Das Thema Nachhaltigkeit hat viele Gesichter und wird immer wichtiger: beispielsweise die ökologische, wirtschaftliche und soziale Nachhaltigkeit. Die LAVEBA Genossenschaft hat ihre Wurzeln in der Landwirtschaft. Da weiss man, wie wichtig eine nachhaltige Bewirtschaftung ist. Nur, wenn die Natur die Möglichkeit hat, sich immer wieder zu regenerieren, kann man sie langfristig erhalten und Ertrag erzielen.

«In der Geschäftseinheit  
Energie findet ein  
grosser Wandel statt.»

Nachhaltig ist auch unsere Gesellschaftsform, die Genossenschaft. Unser Ziel ist es, nachhaltig Nutzen zu erwirtschaften. Das heisst zum Beispiel, die Gewinne immer wieder zu investieren und für unsere Mitarbeitenden und Mitglieder Nutzen zu schaffen. Im Zusammenhang mit der ökologischen Nachhaltigkeit ist aber auch die Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen und die Steigerung der Energieeffizienz ein wichtiges Thema für uns. Wir erachten den Erhalt und die regenerative Nutzung der natürlichen Ressourcen und Ökosysteme als zentrale Voraussetzung für die soziale und ökonomische Entwicklung unserer Unternehmung.

**Bleiben wir beim Stichwort Energie. Seit 2014 bauen Sie den erneuerbaren Energiesektor aus. Wo stehen Sie derzeit?**

Mit der Marke AGROLA wollen wir eine führende Rolle als Energiepartnerin vom Land einnehmen. Unser Anspruch ist es, den Ausstoss von CO<sub>2</sub> zu reduzieren und die Verbreitung von erneuerbaren Energietechnologien zu fördern. Die Bedeutung der fossilen Energie nimmt ab. Beim Heizen geht das schnell, in der Mobilität geht der Prozess langsamer. Wir haben bereits 2010 die ersten Tankstellen E85 für Bioethanol (Treibstoff aus pflanzlichen Abfällen) gebaut. Seit 2013 investieren wir in die Infrastruktur von Biodiesel (Treibstoff aus pflanzlichen und tierischen Fetten) und Bioethanol. In der Regel werden Bioethanol und Biodiesel zugemischt, es ist aber auch möglich, 100 Prozent Biodiesel zu bestellen.

Weiter beraten wir Landwirte bei der Erstellung von Biogas Anlagen. Die Nachfrage nach Biogas als CO<sub>2</sub> neutrale Energie ist zwar gross, die wirtschaftliche Produktion jedoch schwierig. Die Anzahl unserer Energieberatungen haben ständig zugenommen. Zum Angebot gehören landwirtschaftliche Energieberatungen und Beratungen für Gebäudesanierungen mit Konzept. Auf allen grösseren Verkaufsstellen sind



Im Detailhandel verändern sich die Gewohnheiten der Kunden schnell. Mit den neuen online Konzepten in der LANDI tragen die Verantwortlichen diesen Entwicklungen Rechnung.

heute Solaranlagen installiert, die den grössten Teil des Strombedarfes abdecken. Jährlich werden mit unserer Beratung mehrere Solaranlagen gebaut.

**Welche Ziele haben Sie sich in diesem Segment gesetzt? Wie entwickelt sich beispielsweise die Stromnachfrage an Tankstellen?**

Die Tankstelle der Zukunft bietet verschiedene Energien für die Mobilität an. Strom aus Elektrotankstellen ist eine davon. 2018 haben wir in Neuhaus und 2020 in Flums die ersten Elektrotankstellen in Betrieb genommen. Anfangs war die Nachfrage sehr bescheiden, mit der zunehmenden Elektromobilität ist die Nachfrage gestiegen. Weitere Elektroschnellladestationen sind in Planung oder werden in diesem Jahr installiert. Die Tankstelle der Zukunft wird aber noch mehr zu bieten haben. So wird auch Wasserstoff (H<sub>2</sub>) und synthetischer Treibstoff eine Rolle spielen.

**Sie sind in verschiedenen Bereichen wie Energie, Handel und Produktion tätig. Welches ist dabei der wichtigste Sektor?**

Die Geschäftseinheit Energie macht mit knapp 300 Mio. Franken den grössten Anteil des Umsatzes der LAVEBA aus. Im Detailhandel realisieren wir etwas mehr als 150 Mio. Franken.

Zirka 70 Mio. Franken Umsatz erwirtschaften wir mit der Landwirtschaft. Der grosse Anteil der Mitarbeitenden beschäftigen wir aber im Detailhandel.

**Welcher Bereich wird sich künftig am meisten entwickeln?**

In der Geschäftseinheit Energie findet ein grosser Wandel statt. Wir beabsichtigen, mit Investitionen und Partnerschaften unsere Marktstellung im Bereich Energie und insbesondere im Bereich erneuerbare Energien auszubauen. Im Detailhandel verändern sich die Gewohnheiten der Kunden rasch und nachhaltig. Mit den neuen online Konzepten in der LANDI und eigenen online Plattformen tragen wir diesen Entwicklungen Rechnung. Zusätzlich investieren wir in neue Verkaufsformate, mit denen wir eine noch grössere Kundschaft bedienen wollen. Im Bereich Landwirtschaft liegt das Wachstumspotential in der Optimierung der Ressourcen und der Digitalisierung. Wir haben das Ziel, die Landwirtschaft auf diesem Weg mit zusätzlichen Dienstleistungen zu unterstützen und zu begleiten.

«Die Tankstelle der Zukunft wird aber noch mehr zu bieten haben. So wird auch Wasserstoff (H<sub>2</sub>) und synthetischer Treibstoff eine Rolle spielen.»



**LAVEBA**

**LAVEBA Genossenschaft**

Vadianstrasse 29 | Postfach | 9001 St.Gallen  
 Telefon +41 58 400 66 66 | info@laveba.ch  
 www.laveba.ch

# Produkte, die eine Geschichte erzählen

Von blauen St.Galler Kartoffeln bis hin zu Swiss Chia: Die St.Gallische Saatzuchtgenossenschaft musste sich in den letzten 100 Jahren einige Male beweisen, um das Fortbestehen zu gewährleisten. Inwieweit sich der Trend zum regionalen Angebot gewandelt hat, verrät Geschäftsführer Christoph Gämperli im Interview.



Interview: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

**Die St.Gallische Saatzuchtgenossenschaft vereint etwa 70 Bauernfamilien in der Region St.Gallen und Thurgau. Wie kommt diese Zusammenarbeit jeweils zustande?**

Zu den 70 Bauernfamilien gesellen sich noch etwa 30 weitere Produzenten hinzu. Es sind alles sehr innovative und gut ausgebildete Produzenten und Familienmitglieder, die genau wissen, worum es geht – nämlich hochwertige, pflanzliche Spezialitäten in der Region herzustellen. Wenn wir also Produzenten für einen Anbau suchen, dann haben wir das Netzwerk dazu. Als Bauerngemeinschaft versuchen wir, uns gegenseitig zu unterstützen. Der fachliche Austausch und der persönliche Kontakt unter den Produzenten sind sehr wertvoll und enorm bereichernd. Letztlich profitieren auch die Konsumenten von dieser engen Zusammenarbeit, denn kein System kontrolliert sich besser und versucht sich zu optimieren als eine eng miteinander verbundene Sozialgemeinschaft.

**Sie können auf eine über 100-jährige Geschichte zurückblicken. Wie hat sich Ihre Arbeit seither verändert?**

Die St.Gallische Saatzuchtgenossenschaft ist aus der letzten Hungerkrise nach dem Ersten Weltkrieg entstanden. Ursprünglich ging es also darum, für die Landesversorgung genügend und qualitativ gutes Getreidesaatgut und Kartoffelpflanzgut zu produzieren. Im Zweiten Weltkrieg war man dann auch gewappnet und die

**Christoph Gämperli:**

*«Die Haushaltsausgaben in der Schweiz liegen bei den Lebensmitteln auf tiefen sechs Prozent. Die Italiener setzen da andere Prioritäten.»*

Bevölkerung musste nie hungern. Vor rund 25 Jahren ging dann nicht mehr viel. Die Genossenschaft stand kurz vor dem Aus. Wir haben dann begonnen, pflanzenbauliche Spezialitäten zu produzieren, wie zum Beispiel Blaue St.Galler-Kartoffeln und Swiss Chia – beides exklusive Sorten der Genossenschaft –, Grassamen, Saatmais, Braugerste und kaltgepresste Öle. Und der Erfolg in den einzelnen Sparten hat uns immer wieder zu neuen Taten angespornt.

**Corona hat das Einkaufs- und Konsumverhalten vieler Leute verändert. Regionalität wurde plötzlich in, auch die Hofläden konnten profitieren. Wie haben Sie diesen «Umschwung» erlebt?**

Aufgrund der Corona-Begleitmassnahmen war auf einmal genügend Zeit zum Kochen da. Die Beschaffung der Lebensmittel und der direkte Umgang damit steigerten den Anspruch an die Wertigkeit und das Vertrauen in ein Lebensmittel. Hier punkten die Regionalität und insbesondere die Hofläden, wo die Bauernfamilie für die Qualität ihrer Produkte bürgt. Und die Produkte erzählen eine Geschichte: Viele Menschen waren während Corona häufiger spazieren und sind so vielleicht an einem unserer

**«Als Bauerngemeinschaft versuchen wir, uns gegenseitig zu unterstützen.»**

Ölfelder vorbeigekommen. Vielleicht haben sie dann auch Öl im angrenzenden Hofladen gekauft. Wenn diese Menschen nun zu Hause am Mittagstisch das St.Galler Öl verwenden, dann stellen sie fest: Das Produkt ist nicht nur gut und gesund, es erzählt ihnen auch eine Geschichte – in diesem Fall die Geschichte vom Spaziergang entlang des blühenden Ölsamenfeldes, der netten Bäuerin im Hofladen, die ihnen mit freudigem Gesicht die Flasche verkauft hat und stolz weitere Einzelheiten über Anbau und Herstellung mit auf den Weg gegeben hat. Ein geschmackloses, industrielles Öl, das mit Ölsamen hergestellt wurde, um die ganze Welt geschifft, gekarrt und im Supermarkt gekauft wurde, hat keine Geschichte zu erzählen – in diesem Fall ist es wahrscheinlich auch besser so.

**Im Gegenzug müssen auch viele auf ihr Budget achten; der Preis entscheidet oftmals. Wie schaffen Sie es, konkurrenzfähig zu bleiben?**

Wir können nur über die Top-Qualität bestehen. Wer Qualität zu schätzen weiss, der gehört zu unseren Kunden. Ein gutes kaltgepresstes Öl kann preislich niemals mit einem industriell hergestellten Öl mithalten. Kommt noch hinzu, dass sich die Schweiz nur zu einem Viertel seines Ölbedarfs selbst versorgen kann. Der Rest wird importiert. Andererseits ist auch wichtig für den Konsumenten zu wissen; qualitativ lässt sich ein kaltgepresstes Öl nicht mit

einem industriellen, raffinierten Öl vergleichen. Die meisten Konsumenten kennen den Unterschied leider nicht, weil sie mit raffinierten Ölen aufgewachsen sind und noch gar nie ein feines, kaltgepresstes Öl gekostet haben!

**Auch wenn es nicht danach aussieht, wird Corona irgendwann vorbei sein. Wie nachhaltig haben sich das Einkaufsverhalten und die Ansichten der Leute gewandelt? Oder anders gefragt: Kann man den Erfolg mitnehmen für die Zeit danach?**

Wir sind überzeugt, dass von der Coronapandemie auch positive, nachhaltige Effekte bleiben werden. Ein Effekt ist bestimmt, dass die Menschen die Wertigkeit von Lebensmitteln wieder zu schätzen wissen. Die Haushaltsausgaben in der Schweiz liegen bei den Lebensmitteln auf tiefen sechs Prozent. Die Italiener setzen da andere Prioritäten und gönnen sich über das Doppelte. Ich bin der Ansicht: Ein reiches Volk ist arm, wenn es zuerst bei den Lebensmitteln spart.

**Gibt es weitere Pläne für die Zukunft, die Sie demnächst anstreben?**

Wir wollen vorerst die Geschichte des kaltgepressten St.Galler Öls weiter bekannt machen. Das braucht seine Zeit. Wir sind aber überzeugt: Wer einmal auf den Geschmack gekommen ist, der will nichts anderes mehr.

«Die St.Gallische Saat-zuchtgenossenschaft ist aus der letzten Hungerkrise nach dem Ersten Weltkrieg entstanden.»



Die Genossenschaft vereint zahlreiche Bauernfamilien und Produzenten.

# Die Zukunft der Gebäudetechnik ist in Mörschwil zu Hause

**Was vor 50 Jahren als Einmannbetrieb in Rorschach begann, ist heute ein führender Gesamtanbieter für Gebäudetechnik. Ob Neubauten oder Renovationen – die FÜRER AG in Mörschwil gestaltet Lebensräume zum Wohl aller: für Menschen wie Umwelt.**

Die FÜRER AG steht für innovative, nachhaltige Lösungen rund um die gesamte Gebäudetechnik. Denn Geschäftsleiter Markus FÜRER ist überzeugt: «Das Wohl künftiger Generationen lässt sich am besten sichern, wenn sich Nachhaltigkeit auch wirtschaftlich bezahlt macht.» Was er damit meint: Eine nachhaltige, am Menschen orientierte Unternehmensentwicklung steht hier im Mittelpunkt des Handelns. «Wir wollen Werte schaffen: für unsere Kunden,

unsere Mitarbeitenden, die Umwelt und letztendlich auch für das Unternehmen.»

## **Nachhaltig innovativ – seit der Gründung**

Unternehmergeist mit Weitblick ist tief in der DNA der FÜRER AG verankert. 1971 hatte Kurt FÜRER eine Geschäftsidee – und den Innovationsgeist, den das Unternehmen bis heute prägt. Um mit seinem Installationsbetrieb für Heizungsanlagen überhaupt loslegen zu können, tauschte er kurzerhand sein Fiat-Sportcoupé in einen VW-Transporter um. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten: Bereits nach einem Jahr konnte FÜRER senior die Auftragslage nicht mehr allein bewältigen und stellte den ersten Heizungsmonteur ein. 1978 beschäftigte er bereits acht

Der Minergie-zertifizierte Firmensitz der FÜRER AG produziert über zweimal so viel Energie, wie er selbst verbraucht.



Mitarbeitende. Es folgte die Gründung der «Fürer Heizungen AG» und die Anstellung des ersten Lehrlings.

In den 1980er -und 1990er-Jahren wuchs das Unternehmen stetig und machte sich einen Namen weit über die Region hinaus. 1993 trat Markus Fürer, der Sohn des Firmengründers, in den Betrieb ein und übernahm 2004 die Geschäftsleitung von seinem Vater. Seither ist aus dem Installationsbetrieb für Heizungsanlagen ein Kompetenzzentrum mit rund 40 Mitarbeitern entstanden, das Energiekonzepte für Gebäude mit optimaler Energieeffizienz entwickelt und mit Heizungs-, Lüftungs- und Kälteanlagen für perfektes Raumklima in Gebäuden aller Art besorgt ist.

### Alles rund ums Raumklima

Die Agilität des Unternehmens hat Strategie: Die Fachexperten setzen sich laufend und intensiv mit den neuesten Technologien auseinander, wägen die Chancen und Gefahren neuer Entwicklungen vorsichtig ab und bilden sich laufend weiter. Davon profitieren Kunden unmittelbar, von der fachmännischen Beratung rund um alle Aspekte der Gebäudetechnik bis hin zur regelmässigen Wartung der Anlagen.

Ob Neubau, Umbau oder Sanierung: Fürer setzt den Fokus stets auf Raumklima und den sorgsamsten Umgang mit den Ressourcen. Markus Fürer lässt keine Zweifel offen: «Wir setzen konsequent auf erneuerbare Energien. Energetische Sanierung heisst für uns denn auch, Gas- und Ölheizungen durch umweltschonende Alternativen wie Wärmepumpen oder Holzheizungen zu ersetzen.» Regenerative statt fossiler Energie also, Dekarbonisierung statt CO<sub>2</sub>-Emissionen. Mit dieser konsequenten Haltung schafft Fürer nicht nur Lebensräume mit optimalem Raumklima. Damit verbessert Fürer auch die Umweltbilanz und ermöglicht Gebäudebesitzern massive Kosteneinsparungen beim Unterhalt. Ein Win-Win für Mensch, Umwelt und Unternehmen also.

# 50 JAHRE

### Fürer AG – Gebäudetechnik nachhaltig und innovativ

Die Gebäudetechnikfirma aus Mörschwil ist führend bei der Realisierung und Instandhaltung von nachhaltigen und umweltschonenden Heizungs-, Lüftungs- und Kälteanlagen.



**Fürer AG**  
Haltelhusstrasse 3, 9402 Mörschwil SG  
Tel. 071 858 20 10  
www.fuerer.ch



## Fünf Fragen an Markus Fürer:

**Markus Fürer, in einer 50-jährigen Firmengeschichte gibt es sicher die eine oder andere Anekdote zu erzählen. Welches Bauvorhaben ist im kollektiven Firmengedächtnis verankert geblieben?**

An der EXPO.02 in Neuchâtel waren wir an der Ausstellung «aua extrema» für die tägliche Produktion der Eisblumen verantwortlich. Ausserordentlich herausgefordert hat uns im Winter 2001/2002 der Sturm, der über den Neuenburgersee gefegt ist. Er hat einen Teil unserer Installationen auf der Plattform wieder zunichte gemacht. Die Produktion der Eisblumen funktionierte auch deshalb etwas verspätet, was ich dann diversen Radiostationen vor Ort erklären musste.

**Nachhaltigkeit ist ein wichtiger Stützpfeiler Ihrer Unternehmensphilosophie geworden. Können Sie konkrete Beispiele nennen?**

Wir haben vor über zwanzig Jahren schon die ersten Minergie-Gebäude geplant. In der jüngeren Vergangenheit kamen diverse Projekte nach dem Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz oder auch Minergie-P dazu. Da planen und installieren wir Gebäudetechnik, die konsequent auf erneuerbare Energie setzt.

**Die Welt spricht auch von Klimaneutralität. Inwiefern trifft das auch auf die Fürer AG zu?**

Wir arbeiten an unterschiedlichen Themen. Da ist zum Beispiel unser Firmensitz in Mörschwil, der über zweimal so viel Energie produziert, als er braucht. Das zahlt sich auch langfristig aus. Unsere Projektleiter fahren alle mit 100 Prozent eigenproduziertem Strom. Und wir setzen konsequent auf Wärmerückgewinnung und hohe Wirkungsgrade bei der Wärme- und Kälterzeugung. Von diesem Know-how und den daraus resultierenden tieferen Energiekosten profitieren auch unsere Kunden.

**Ihre Firma zeigt sich auch solidarisch mit benachteiligten Menschen. Wie genau?**

Ja, wir unterstützen mit unseren jährlichen Gönnerbeiträgen an die «Stiftung Solidarität mit der Welt» Projekte für die Ärmsten der Armen. Zudem engagieren wir uns auch lokal, indem wir uns für Vereine und Organisationen finanziell mit auch unentgeltlicher Arbeitskraft einsetzen.

**Auf welches Bauvorhaben der Fürer AG sind Sie besonders stolz?**

Vor Kurzem haben wir die Arbeiten am neuen Learning Center der Universität St.Gallen abgeschlossen. Wir wurden mit den Installationen der Heizungsanlage und der rund 4500 Platten der Heiz- bzw. Kühldecken betraut. Wir konnten diesen Grosseauftrag trotz äusserst sportlichem Terminprogramm der Bauherrschaft termingerecht und mängelfrei übergeben. Darauf sind wir wirklich stolz.

# Alternative Treibstoffe

**CCU**  
Carbon Capture and Utilization  
CO<sub>2</sub>-Abscheidung und -Verwendung

→ DAC (Direct-Air-Capture)  
→ Zementwerk  
→ Kehrlichtverwertungsanlage

## Kohlenstoffquellen

### Biomasse

#### → Algen

Als Algen werden Photosynthese betreibende, im Wasser lebende Lebewesen zusammengefasst. Algen können durch unterschiedliche Verfahren als Biotreibstoff genutzt werden.

#### → Abfallholz

Etwa 5 bis 10 kg Holz sind notwendig, um 1 kg BtL zu produzieren.

#### → Grünabfälle

Mit dem Biogasertrag aus 20 vergorenen Bananenschalen kann ein Erdgas-/Biogasauto 1 km fahren.

#### → Altspeseöle

Durch unterschiedliche Raffinerieverfahren ist es möglich, Altöle wiederaufzubereiten und als Sekundärrohstoff zu nutzen. Aus 1 L Altöl werden so etwa 0,9 L Treibstoff gewonnen.

#### → Schlachtabfälle

Ob flüssiges Pflanzenöl oder festes bis halbfestes Tierfett, chemisch sind beide prinzipiell gleich aufgebaut, lediglich in der Natur ihrer Fettsäuren unterscheiden sie sich. Auch aus Tierfetten lässt sich relativ einfach Biodiesel herstellen.

#### → Gülle und Mist

Damit Gülle als Treibstoff genutzt werden kann, braucht es Anlagen, die ihr Gas-Potenzial umsetzen und auf Erdgasqualität aufbereiten.

#### → Klärschlamm

Der in Kläranlagen anfallende Klärschlamm kann in Faultürmen gesammelt und für die Produktion von Biogas verwendet werden.

### CO<sub>2</sub>

Kohlenstoffdioxid (auch Kohlendioxid)

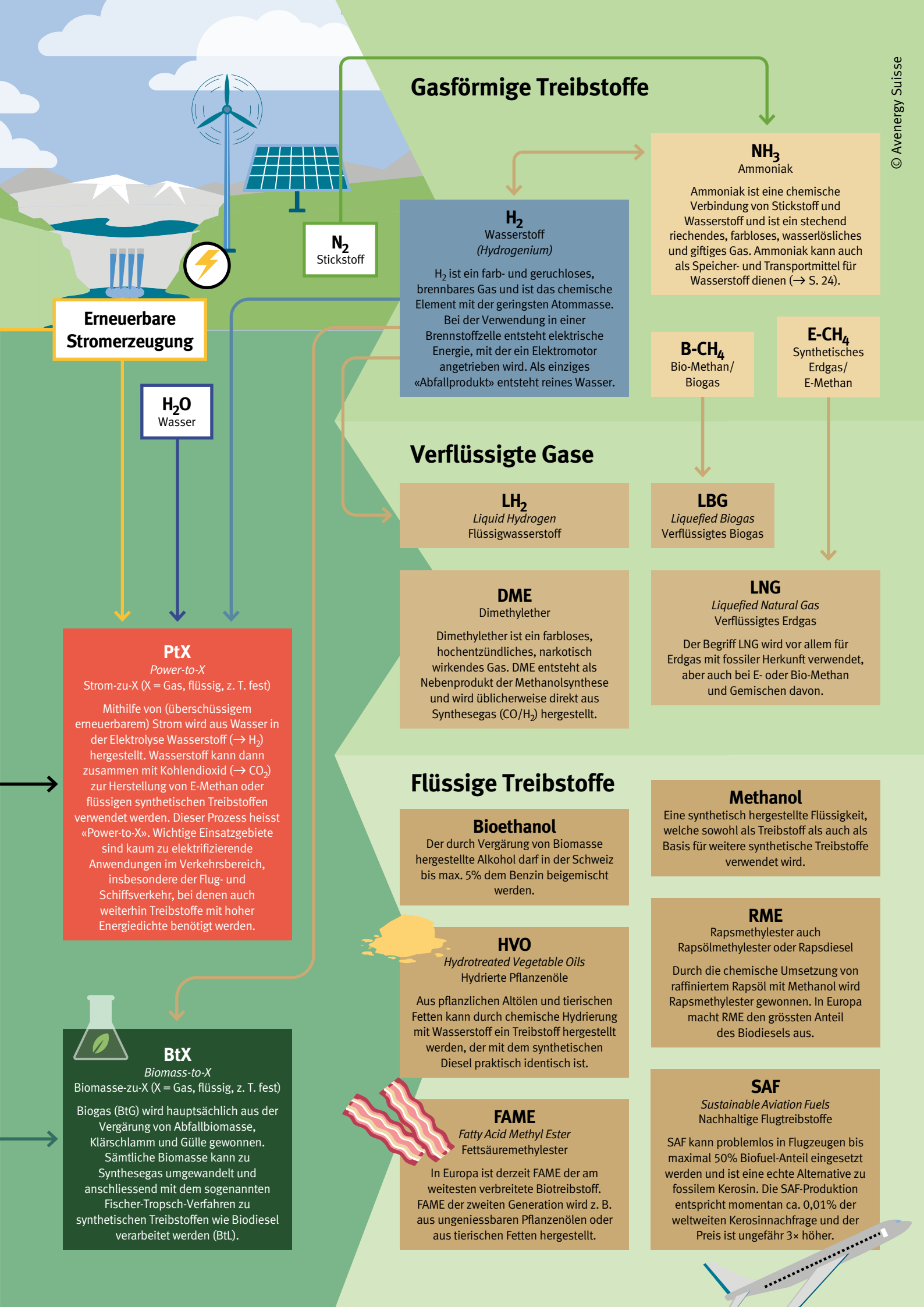
Chemische Verbindung aus Kohlenstoff (→ C) und Sauerstoff (Symbol O, steht für «Oxygenium»). Kohlenstoffdioxid ist ein unbrennbares, saures, farbloses und wasserlösliches Gas.

Als wichtiger Bestandteil des weltweiten Kohlenstoffkreislaufs sowie als natürliche Komponente der Luft spielt CO<sub>2</sub> eine essentielle Rolle als Treibhausgas in der Erdatmosphäre.

### C

Kohlenstoff  
(Carbonium)

C kommt in der Natur in reiner Form (z. B. Graphit, Diamant) oder auch chemisch gebunden (z. B. Kohlenstoffdioxid, Biomasse) vor. Dank seiner besonderen Eigenschaft, vielfältige komplexe Moleküle bilden zu können, gilt Kohlenstoff und seine Verbindungen als Voraussetzung des Lebens auf unserem Planeten.



## Gasförmige Treibstoffe



H<sub>2</sub> ist ein farb- und geruchloses, brennbares Gas und ist das chemische Element mit der geringsten Atommasse. Bei der Verwendung in einer Brennstoffzelle entsteht elektrische Energie, mit der ein Elektromotor angetrieben wird. Als einziges «Abfallprodukt» entsteht reines Wasser.



Ammoniak ist eine chemische Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff und ist ein stechend riechendes, farbloses, wasserlösliches und giftiges Gas. Ammoniak kann auch als Speicher- und Transportmittel für Wasserstoff dienen (→ S. 24).



Bio-Methan/  
Biogas



Synthetisches  
Erdgas/  
E-Methan

## Verflüssigte Gase



Liquid Hydrogen  
Flüssigwasserstoff



Liquefied Biogas  
Verflüssigtes Biogas



Liquefied Natural Gas  
Verflüssigtes Erdgas



Dimethylether

Dimethylether ist ein farbloses, hochentzündliches, narkotisch wirkendes Gas. DME entsteht als Nebenprodukt der Methanolsynthese und wird üblicherweise direkt aus Synthesegas (CO/H<sub>2</sub>) hergestellt.

Der Begriff LNG wird vor allem für Erdgas mit fossiler Herkunft verwendet, aber auch bei E- oder Bio-Methan und Gemischen davon.

## Flüssige Treibstoffe

### Bioethanol

Der durch Vergärung von Biomasse hergestellte Alkohol darf in der Schweiz bis max. 5% dem Benzin beigemischt werden.

### Methanol

Eine synthetisch hergestellte Flüssigkeit, welche sowohl als Treibstoff als auch als Basis für weitere synthetische Treibstoffe verwendet wird.

### HVO

Hydrotreated Vegetable Oils  
Hydrierte Pflanzenöle

Aus pflanzlichen Altölen und tierischen Fetten kann durch chemische Hydrierung mit Wasserstoff ein Treibstoff hergestellt werden, der mit dem synthetischen Diesel praktisch identisch ist.

### RME

Rapsmethylester auch  
Rapsölmethylester oder Rapsdiesel

Durch die chemische Umsetzung von raffiniertem Rapsöl mit Methanol wird Rapsmethylester gewonnen. In Europa macht RME den grössten Anteil des Biodiesels aus.

### BtX

Biomass-to-X

Biomasse-zu-X (X = Gas, flüssig, z. T. fest)

Biogas (BtG) wird hauptsächlich aus der Vergärung von Abfallbiomasse, Klärschlamm und Gülle gewonnen. Sämtliche Biomasse kann zu Synthesegas umgewandelt und anschliessend mit dem sogenannten Fischer-Tropsch-Verfahren zu synthetischen Treibstoffen wie Biodiesel verarbeitet werden (BtL).

### FAME

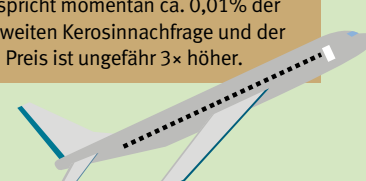
Fatty Acid Methyl Ester  
Fettsäuremethylester

In Europa ist derzeit FAME der am weitesten verbreitete Biotreibstoff. FAME der zweiten Generation wird z. B. aus ungeniessbaren Pflanzenölen oder aus tierischen Fetten hergestellt.

### SAF

Sustainable Aviation Fuels  
Nachhaltige Flugtreibstoffe

SAF kann problemlos in Flugzeugen bis maximal 50% Biofuel-Anteil eingesetzt werden und ist eine echte Alternative zu fossilem Kerosin. Die SAF-Produktion entspricht momentan ca. 0,01% der weltweiten Kerosinnachfrage und der Preis ist ungefähr 3x höher.



# Digitalisierung durchdringt unseren Alltag

Eigentlich tönt die Überschrift Digitalisierung stark abgedroschen. Man kann das «Buzzword» – ähnlich wie das eine oder andere aktuelle Thema – kaum mehr hören. Deshalb liegt hier abseits der IT-Fachwelt der Anspruch auch woanders. Es geht um die Frage, wie weit unser Alltag digital durchdrungen ist, und ob sich daraus Impulse zum Nachdenken ableiten lassen.

Text: Wolfgang Stölzle, Bild: EPA/Alberto Estévez

Raus aus dem Alltag.  
Rein in die virtuelle Realität.



Dazu könnten gehören: Wie intensiv wird unser Leben von Digitalem begleitet bzw. geprägt? Was macht Digitalisierung mit uns? Wo stehen wir und wie verändert sich unser Leben weiter – auch in der nächsten Generation? Überwiegt der Nutzen smarterer Anwendungen die Abhängigkeit des Menschen von digitalen Tools und deren Geschäftsmodellen? Wägen wir bewusst Chancen und Risiken beim individuellen Einsatz digitaler Hilfsmittel ab? Doch jetzt soll es mal mit einigen Beispielen konkret werden.

#### **Einsatz digitaler Technologien im Alltag**

Entlang eines «Life Cycles» und mit Ausflügen in alle Lebensbereiche fallen einem viele, für sich genommen oft unscheinbare digitale Anwendungen ein. So können Paare bereits für die Zeugung eines Menschen auf Apps zugreifen und sich bei der Suche nach dem besten Zeitpunkt, also jenen der maximalen Fruchtbarkeit der Frau, unterstützen lassen.

Später in der Schule und generell im Bildungsbereich kommen digitale Lernplattformen und Tablets zum Einsatz, sei es zur «einfachen» Wissensvermittlung oder auch zum Erfahrungsaustausch, etwa in digitalen Chat-Räumen.

Für den Eintritt in die Arbeitswelt orientiert man sich an digitalen Jobbörsen und schickt Online-Bewerbungen ab. Homeoffice ist dank digitaler Tools technisch problemlos möglich, man gewinnt sogar Flexibilität etwa für Kindererziehung oder Sport hinzu, oft verbunden mit einer höheren Lebensqualität. Folgeeffekte sind etwa eine abnehmende Verkehrsbelastung – beispielsweise die Rückbildung von Rushhour-Phänomenen, aber auch veränderte Berufsbilder. So ist das Berufsbild einer Sekretärin bzw. eines Sekretärs nahezu verschwunden – zugunsten von deutlich mehr Selbstorganisation, die nun an die Führungskräfte dank digitaler Werkzeuge versteckt zurückdelegiert wird. Ob damit die knappe Zeit dieser Zielgruppe unter dem Strich effizienter als früher genutzt wird, könnte untersucht werden. Aber da der Megatrend der Digitalisierung als unumkehrbar gilt, finden solche Fragen wohl eher wenig Resonanz. Viel populärer erscheinen demgegenüber digitale Meetings im geschäftlichen Bereich oder private «Telefonie» mit bewegten Bildern – nur mit einem Smartphone, und das rund um die Welt. Der Mehrwert liegt auf der Hand: So können die nach Griechenland ausgewanderten Grosseltern ihren Enkelnachwuchs in der Ostschweiz ganz lebendig «erfahren».

**Folgeeffekte sind etwa eine abnehmende Verkehrsbelastung – beispielsweise die Rückbildung von Rushhour-Phänomenen, aber auch veränderte Berufsbilder.**

#### **Energiemanagement**

Für die Freizeit bieten sich nahezu unbeschränkte Spielfelder an: Gamen ist bei Gross und Klein angesagt. Traditionelle Printmedien und auch viele neue Formate sind in den sogenannten sozialen Medien unterwegs. Statt prall gefüllter Zeitungsständer und Bibliotheken liest Frau und Mann heute verstärkt via «Digital Devices» Zeitungen ebenso wie Bücher. Die Liegenschaftswelt wird immer mehr von Smart Homes durchdrungen. Dort ordern intelligente Kühlschränke Nachbestellungen beim Online-Frischedienst, Alarmanlagen senden Echtzeitbilder vom Eigenheim in die Ferien nach Mallorca, die Licht- und Heizungssteuerung regelt und optimiert sich selbst, gestützt auf ein umfassendes Energiemanagement des trauten Eigenheims.

#### **Digitalisierung im Hofladen**

Will man unterwegs sein, so erscheint bereits heute der Elektro-Pkw als Computer, ergänzt um vier Räder und etwas Blech. Die Zukunft wird



schon jetzt in der Werbung vorgelebt: mit smarten Pkw autonom fahren und sich während der Fahrt anderen Dingen zuwenden. Die Echtzeitverkehrssteuerung sorgt präventiv für die Vermeidung von Staus, und die mit vielen Kameras überwachte Smart City gibt den Menschen ein Gefühl der Sicherheit. Wer den öV bevorzugt, kann via App die Reise planen und gleich ein Ticket für alle Verkehrsträger ordern. Und schliesslich brauchen Wohnmobiltouristen für anspruchsvolle Trips auch nur noch ein Smartphone mit geeigneten Apps für Stellplätze, Einkaufs- und Tankoptionen oder die Routenplanung mit ausgewählten Sehenswürdigkeiten.

Während man früher umständlich die Auslandswährung vor Reiseantritt einwechseln musste, hat sich heute die Finanzwelt gedreht – und zwar in Richtung digitale Währung. Bereits im Hofladen im Toggenburg kann man sich selbst bedienen und via Twint bezahlen. Und der Hype um Bitcoins sowie Krypto-Währungen lässt vermuten, dass in absehbarer Zeit das Bargeld ausgedient haben wird.

## Gesundheitshistorie

Auch in den Behördenalltag hat längst die digitale Welle Einzug gehalten. Dies betrifft Steuererklärungen für Private und für Unternehmen eine Rückdelegation von Steuerangelegenheiten seitens der Steuerämter – etwa bei der Quellensteuer. Besonders aktuell sind im Zuge

der Coronamassnahmen obligatorische digitale Plattformen für die Einreise ins Ausland. Hier «dürfen» sich bei einer schlichten Reise nach Deutschland Herr und Frau Ostschweizer gleich zweimal melden. Zudem wird man bei der Einreise nach Deutschland direkt mit einer ungewollten Staatsnachricht

daran erinnert, sich impfen oder testen zu lassen bzw. sich direkt in Isolation zu begeben. Und wenn man aktuelle Statements der Politik sucht, ist wohl Twitter der einfachste Kanal für simple Botschaften zu komplexen Sachverhalten.

Apropos Gesundheit: Eine dominante Rolle spielen im Alltag derzeit digitale Zertifikate, mit denen Impfstatus und Testnachweis dem Ausfallskellner in der Lieblingsbeiz zu zeigen sind, um im besten Fall auch Einlass gewährt zu bekommen. Nicht ganz so bekannt sind Versicherungsprämien, die bei der Krankenversicherung an den Gesundheitsstatus oder bei der Fahrzeugversicherung an den Fahrstil geknüpft werden können. Mit dem digitalen Gesundheitspass lässt sich die ganze Gesundheitshistorie sofort abrufen, und bei einer Telemedizin-OP kann man sich im schweizerischen Spital auf den OP-Tisch legen, während der OP-Roboter vom

Chefarzt aus den USA gesteuert wird. Der nächste Schritt ist dann der gechippte Mensch, nachdem wir uns an gechippte Hunde längst gewöhnt haben. Unsere Einstellungen und Wertmuster sind also prägar.

## Wie verändert Digitalisierung uns Menschen?

Die Schattenseiten all dieser digitalen Anwendungen kommen indessen oft zu kurz. «Ich und mein Smartphone» sind engste Freunde auf dem Weg zur sozialen Vereinsamung. Freunde sehe ich auch nur noch auf demselben Gerät, wenn sie Likes abgeben. Der Weg in die digitale Sucht scheint geebnet zu sein.

Ein anderer, nicht minder wichtiger Aspekt ist die Gefahr der Fremdsteuerung, wie schon Orwell für 1984 prophezeite: «Big Brother is watching you». Was wird mit all den persönlichen, oft hochsensiblen Daten gemacht? Wo landen sie, wer kann sich legal oder illegal Zugang verschaffen? Instinkt, Selbstvertrauen und gesunder Menschenverstand weichen mehr und mehr der Fremdsteuerung. Aber staatlich betreutes Leben brauchen und wollen viele Mitbürger nicht, insbesondere nach den Erfahrungen seit März 2020. Apropos Datenschutz: Während früher Zigtausende in Deutschland gegen eine Volkszählung auf die Strassen gingen, gibt man heute täglich per Click seine Daten ungezählten digitalen Anbietern an die Hand. Löst der Drang nach extensiver Datennutzung das individuelle Bedürfnis nach Schutz persönlicher Daten ab? Offenbar haben verschiedene Generationen dazu unterschiedliche Einstellungen.

## Digitalisierung – ein Generationenthema?

An die Digital Natives und deren Kinder denkt man öfters – wie wird sich deren Leben gestalten? Wie kann man bei der Erziehung den schmalen Grat zwischen sozialer Akzeptanz einerseits und digitaler Sucht andererseits finden? Fragen, die frühere Elterngenerationen so nicht kannten. Aber auch die Baby Boomer sind gefragt: Wie kann man sich im Rentenalter digital fit halten? Wie lässt es sich zumindest vermeiden, abgekoppelt zu werden? Wer hilft einem dabei auf die Sprünge? Digitale Tools dürfen eben nicht nur auf eine Benutzergruppe zugeschnitten sein – vielmehr ist auch ein Augenmerk auf die Nutzergenerationen zu werfen, um gesellschaftliche Bruchlinien zu vermeiden.

## Autor

Prof. Dr. Wolfgang Stölzle (1962) ist Geschäftsführer (ehrenamtlich) der Logistics Advisory Experts GmbH, Arbon. [logistics-advisory-experts.ch](http://logistics-advisory-experts.ch)  
[wolfgang.stoelzle@logistics-advisory-experts.ch](mailto:wolfgang.stoelzle@logistics-advisory-experts.ch)

Wie kann man bei der Erziehung den schmalen Grat zwischen sozialer Akzeptanz einerseits und digitaler Sucht andererseits finden?



Der ecocircle  
im Livestream  
aus der LOK.

# ecocircle – unsere Zukunft liegt im Kreislauf

**In Zukunft sollen Stoffe nicht mehr verloren gehen, sondern in Kreisläufen fließen. Von der Rohstoffgewinnung über die Fabrikation und einer möglichst langen Nutzung bis zu einer Mehrfachnutzung liegt der Ansatz einer Kreislaufwirtschaft. Der ecocircle hat sich diesem Ziel verpflichtet.**

Mit dem ecocircle sensibilisiert die Energieagentur St.Gallen in Richtung Kreislaufwirtschaft und regt zum Nachdenken an. Er bietet Spezialistinnen, Entwicklern, Architektinnen, Bauphysikern und Unternehmerinnen eine Plattform, um ihr Wissen und ihre Erfahrungen zur Kreislaufwirtschaft an Gebäuden zu teilen. Die Fachleute berichten aus ihrem Alltag und von ihren Visionen, Zielen und Anstrengungen. Mit ganzheitlichen Ansätzen suchen sie nach neuen Ideen und Bauformen, die wegführen vom linearen Wirtschaftssystem hin zu zirkulären und ressourcenschonenden Energie- und Materialkreisläufen.

«Mit dieser regelmässig stattfindenden Veranstaltung zeigen wir auf, wie nachhaltiges Bauen heute aussehen kann, indem wir beispielsweise rezyklierte Materialien verwenden, Stoffkreisläufe schliessen und so deutlich weniger Abfälle produzieren», sagt Silvia Gemperle, Leiterin Energie und Bauen bei der Energieagentur St.Gallen.

**Mit dem ecocircle sensibilisiert die Energieagentur St.Gallen in Richtung Kreislaufwirtschaft und regt zum Nachdenken an.**

Neue Ideen und Ansätze wachsen durch Dialoge. Der ecocircle-Blog schafft die Möglichkeiten dazu.



## **Kreislaufwirtschaft auf Unternehmensebene – wo steht die Schweiz?**

Die Kreislaufwirtschaft in der Schweiz hat grosses Potenzial: Das zeigen die Daten der ersten repräsentativen Studie bei Schweizer Unternehmen. Es gibt schon heute in vielen Branchen Leuchtturmprojekte, die zeigen, dass eine erfolgreiche Transformation durchaus möglich ist. Am nächsten ecocircle stellt Prof. Dr. Tobias Stucki die Studie «Statusbericht der Schweizer Kreislaufwirtschaft» vor. Er ist Co-Leiter am Institut Sustainable Business der Berner Fachhochschule Wirtschaft und zusammen mit Prof. Dr. Martin Wörter von der KOF Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich Herausgeber der Studie.



**Der ecocircle wird als Livestream übertragen. Über denselben Link ist die Aufzeichnung auch später abrufbar.**



ecocircle am Donnerstag,  
24. März 2022, 7 bis 8 Uhr

Die nächsten Termine, immer am Donnerstag von 7 bis 8 Uhr:  
**30. Juni 2022, 15. September 2022 und 8. Dezember 2022**

# Stücke, die einen neuen Besitzer verdienen

Mitten im Lockdown, als alles stillstand, keimte in Pat von Engsborg-Eugster der Gedanke eines eigenen Ladens auf. Gesagt, getan. Mit ihrer Mode möchte die Ostschweizerin vor allem einen Gegenpol zur «Fast Fashion» setzen.

Text: Manuela Bruhin, Bild: zVg.



Pat von Engsborg:  
«Wenn nicht jetzt,  
wann dann?»

Etwa 8000 Liter Wasser braucht es, um eine Jeans herzustellen. Für ein simples Shirt sind über 2000 Liter Wasser nötig. Und wie viele Male werden sie schliesslich getragen, bis sie wieder in der Tiefe des Kleiderschranks verschwinden? Die heutige Kollektion ist derart schnelllebig, dass grosse Modeketten beinahe im Wochentakt neue Ware anbieten. «Zwar habe ich bereits in der Vergangenheit keine Billigklamotten gekauft», erinnert sich Pat von Engsborg-Eugster. «Dennoch habe ich viele Stücke nur wenige Male getragen – anschliessend hingen sie im Schrank.»

«Wir produzieren im Übermass, und so kann es nicht weitergehen»

Über all die Jahre habe sich somit ein ansehnlicher Kleiderberg angesammelt. Pat von Engsborg-Eugster war sich sicher: Es ergeht nicht nur ihr so, sondern ganz vielen anderen auch. Und die Sachen einfach so zu entsorgen, kam für sie nicht infrage. Denn dafür waren sie noch viel zu gut im Schuss. Weshalb also nicht einen Secondhand-Laden eröffnen, um den Kleidern eine neue Chance zu geben?

## Besitzerwechsel

Die Idee reifte in der Ostschweizerin schon viele Jahre. Im Lockdown aber, als sie reichlich Zeit hatte, beschloss sie, die Idee in die Tat umzusetzen. «Ich ging das Risiko ein und mietete an der Schmiedgasse in der Stadt St.Gallen die Räumlichkeiten. Wenn nicht jetzt – wann dann?», so Pat von Engsborg-Eugster. Und stiess mit ihrem Angebot sogleich auf reges Interesse. Zwar gibt es einige Konkurrenzgeschäfte in der Gegend. «Die Menschen machen sich aber in

der heutigen Zeit ihre Gedanken zum Thema Nachhaltigkeit und Umweltverschmutzung.» Vermehrt weibliche Kunden bringen ihre Bekleidungsstücke folglich in ihren Laden «PvE Closet». Findet sich innerhalb von drei oder vier Monaten ein neuer Besitzer, erhält diese einen im Vorfeld ausgemachten Betrag.

## Boutique statt Shop

Nicht alle Kleider sind aber für ihren Laden geeignet. «Ich sehe sehr schnell, welche Stücke Potenzial haben und gekauft werden – und welche nicht», fasst es Pat von Engsborg-Eugster zusammen. Die Kunden seien bunt gemischt: von eher jüngeren über jahrelange Secondhand-Fans bis hin zu Schnäppchenjägern sei alles mit dabei. «Mir liegt es am Herzen, nicht einfach nur zu verkaufen, sondern die Kunden auch zu beraten. Und das möglichst ehrlich und authentisch.» Sie versteht ihren Laden deshalb auch nicht als Shop, sondern als Boutique.

Mit ihrem Secondhand-Laden möchte Pat von Engsborg-Eugster dabei helfen, das Verhalten vieler zu reflektieren. «Wir produzieren im Übermass, und so kann es nicht weitergehen.» Bei der Secondhand-Mode stehe die Freude im Vordergrund, dass die gut erhaltenen Stücke einen neuen Besitzer finden – und sich so wieder im Kreislauf einfügen. «Es ist ein Thema, das die Leute immer mehr beschäftigt. Deshalb sehe ich positiv gestimmt in die Zukunft.»

# So schliessen KMU ihre Nachhaltigkeitslücken

Mittels digitalem Fragebogen können Schweizer KMU ihren aktuellen Stand in puncto Nachhaltigkeit eruieren und wirkungsvolle Massnahmen für eine «enkeltaugliche» Unternehmensentwicklung ableiten. Mit der Durchführung des Check-ups unterstützt der Betrieb zudem ein gemeinnütziges Projekt.

Autorin: Yvonne Wüthrich, Bilder: zVg.

Janine Meyerstein, CEO Autop & Stützliwösch AG:

«30 Minuten unserer Zeit wertvoll und nachhaltig investiert: das ist der KMU-Check-up für mich. Er regt sowohl die Unternehmensführung als auch die Mitarbeiter zu einer Selbstreflexion an und liefert wertvolle Inputs für eine nachhaltige Zukunftsstrategie. Und last but not least dient man damit auch noch einer guten Sache, welche man auch als Marketinginstrument nutzen kann.»



86 Prozent der Schweizer Unternehmen erachten Nachhaltigkeit als notwendig für die Zukunftsfähigkeit; zudem wollen mehr als die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer nicht in einem Unternehmen tätig sein, das nicht ihren Vorstellungen bezüglich Nachhaltigkeit entspricht. Klare Aussagen, welche die immer grösser werdende Bedeutung einer «enkeltauglichen» Geschäftstätigkeit unterstreichen.

## Bewusstsein ist vorhanden, aber...

In der Schweiz bilden gerade die KMU mit rund 600 000 kleinen und mittleren Unternehmen das wertvolle Rückgrat der Wirtschaft. Die Wichtigkeit des Themas Nachhaltigkeit ist den KMU-Inhaberinnen und -Inhabern längst bewusst. Allerdings stehen konkrete Umsetzungen oftmals nicht zuoberst auf der Agenda, insbesondere, weil zuverlässige Partner mit verständlichen, unkomplizierten und



Reto Bransch,  
CEO Destination Davos/Klosters:

«Als Unternehmung wirken und fördern wir die Nachhaltigkeit in allen drei Dimensionen. Insbesondere die ökonomische Komponente ist von grosser Wichtigkeit. Wer wirtschaftlich erfolgreich ist, kann sich auch um Ökologie und Soziales kümmern.»

wirkungsvollen Lösungen fehlen. Hier setzt das Team von tfy-consult um Gründer Pascal Jenny mit dem digitalen «KMU Check-up Nachhaltigkeit» an. Der Check-up hilft, das Thema Nachhaltigkeit mit der Unternehmensstrategie zu verbinden und mittels konkreter, zielgerichteter Empfehlungen erste Massnahmen umzusetzen.

## Projekte unterstützen

Ein erstes Engagement leistet das KMU bereits bei der Buchung des Check-Ups: Bis zu 50% der Kosten fliessen als Spende an die Plattform therefor-you.com; damit unterstützt das Unternehmen wirkungsvolle Projekte in den Bereichen Klimaschutz, Tierschutz, Kinderhilfe und Humanitäres. Als Referenzpunkte zu den Ergebnissen der Unternehmen kommen verschiedene Gesellschaftsbilder zum Einsatz, beispielsweise Frau und Herr Schweizer (repräsentative Umfrage in der Schweiz), Wissenschaft und «next generation». Dadurch liefert der Check-Up interessante Ergebnisse und Vergleiche zum Ist-Zustand der Unternehmen. Es werden automatisiert die drei grössten Handlungsfelder («Gaps») identifiziert.

An den Schlagworten Nachhaltigkeit, CSR, ESG führt heute kein Weg vorbei; umso wichtiger ist es, dass sich Unternehmer und Unternehmerinnen dieser Themen konsequent annehmen und im Betrieb effiziente und zielführende Massnahmen umsetzen – der digitale «KMU Check-up Nachhaltigkeit» hilft, diese Herausforderung anzupacken.

#takeactionnow

Weitere Infos:





## Design, Handwerk und Herzblut.

Das sind die Zutaten, die unsere Küchen einzigartig machen. Vom Entwurf über die Planung bis zur Ausführung setzen wir ausschliesslich auf unsere eigenen, engagierten Schreiner und Fachleute.

Sprechen Sie mit uns über Ihr Neubau- oder Umbauprojekt!



**B A U M A N N**  
Der Küchenmacher



Baumann AG Der Küchenmacher  
St. Leonhardstrasse 78,  
9000 St. Gallen, 071 222 61 11  
[www.kuechenbau.ch](http://www.kuechenbau.ch)



Überall in der Ostschweiz eine sichere Partnerschaft im Hoch- und Tiefbau

[www.stutzag.ch](http://www.stutzag.ch)



**FASSWERK**  
HÄMMERLE



[info@fasswerk.ch](mailto:info@fasswerk.ch)  
[fasswerk.ch](http://fasswerk.ch)

Blumenfeldstrasse 22  
CH-9403 Goldach

# Wenn ich sollte, aber nicht weiss, wie



Im Film «Pretty Woman» kommt es zur Begegnung zwischen Edward und Vivian. Die beiden kommen aus ganz unterschiedlichen

Lebenswelten. Edward engagiert die Prostituierte für eine Woche, nachdem sie ihm gezeigt hat, wie sein Sportwagen funktioniert. Für die gesellschaftlich unerfahrene Vivian wird diese Woche zu einer Herausforderung – kommt sie doch

immer wieder in Situationen, die ihr bislang fremd waren.

In Vorbereitung auf ein Geschäftsessen lernt sie darum die Tischsitten kennen.

Vergleichbare Situationen, aber doch ganz anders, erlebe ich in meinem beruflichen Kontext regelmässig. Gerade vor ein paar Tagen auf dem Friedhof. Die Urne des Verstorbenen war schön platziert zwischen Blumen und einem Porträt. Die Trauergäste standen in der Reihe und kamen an der Urne vorbei. Sie nahmen den Weihwasserwedel und besprengten das Foto wie auch die Blumen links und rechts, nur die Urne blieb trocken.

Es schoss mir durch den Kopf: Wir brauchen einen Knigge für Beerdigungen. Denn wenn ich sollte, aber nicht weiss, wie, dann kann es unter Umständen peinlich werden oder aber einfach nur komisch. Plötzlich steht man da, mit diesem Wedel in der Hand und weiss nicht wie und warum. Denn eigentlich sollte die Urne der verstorbenen Person, in Erinnerung an die Taufe, mit Weihwasser besprengt werden, und nicht Blumen oder das Foto. Das Projekt «Knigge für die Beerdigung» ist noch pendent. Vielleicht gehe ich es in nächster Zeit an.

**Andy Givel, Pallottiner  
Pfarradministrator der  
Seelsorgeeinheit Gossau**



Hier geht es zu den bereits erschienenen Kolumnen von Andy Givel:

## Der Schrecken aller Renn- strecken

Am 12. März 1969 debütiert mit dem Porsche 917 der wohl berühmteste Rennwagen aller Zeiten am Genfer Automobilsalon. Für diese Ingenieurskunst inklusive Zwölfzylindermotor war Chefkonstrukteur Hans Mezger verantwortlich.

Mit dem Porsche 917 begann eine neue Ära im Langstreckenrennsport. Zu seiner Zeit war der «917» das Mass aller Dinge.

Porsche übergab die Renneinsätze des bärenstarken Porsche 917 dem Team von J.W. Automotive Engineering des Briten John Wyer. Darauf präsentierten sich die «917er» in den Markenfarben des US-Mineralölkonzerns und Sponsors «Gulf» in Hellblau und Orange.

Die Erfolgsbilanz des Porsche 917 ist legendär. Bereits beim ersten Einsatz gewannen der unvergessene Jo Siffert und Kurt Ahrens im Jahre 1969 das 1000-Kilometer-Rennen auf dem Österreichring. Der grösste motorsportliche Erfolg für Porsche folgte 1970 mit dem ersten Gesamtsieg und Doppelsieg beim 24-Stunden-Rennen von LeMans mit Hans Herrmann und Richard Attwood. Auf Platz zwei folgten Gérard Larrousse und Willi Kauhsen. 1971 gewann der heutige Formel 1-«Red Bull»-Motorsportchef Helmut Marko zusammen mit Gijs van Lennep im Porsche 917 das 24-Stunden-Rennen an der Sarthe. Zweite wurden Richard Attwood und der unvergessene Schweizer Herbert Stumpfen Müller im Porsche 917. Die Amerikaner George Folmer (1972) und Mark Donohue (1973) dominierten mit den bis zu 1000 PS weiterentwickelten Porsche 917 Turbo die nordamerikanische CanAm-Serie. Die Porsche 917 Turbo waren auch im europäischen Pendant der Interserie nahezu unschlagbar. Diese abgewandelte Turbo-Technologie befindet sich wenig später in einem Porsche-Serienfahrzeug. 1974 wurde der Porsche 911 Turbo «geboren».

**Das ausgestellte Modell in der autobau erlebniswelt in Romanshorn mit der magischen Zahlenkombination 917 erzeugt Hühnerhaut für Kenner der historischen Motorsportgeschichte.  
[www.autobau.ch](http://www.autobau.ch)**





# Nachhaltige Hilfe

Sie fallen in der Südsee von Palmen, von Pick-up-Trucks oder haben einfach Pech. Mit etwas Glück landen sie auf dem Operationstisch aus Altdorf: Patienten im National Referral Hospital in Honiara auf den Salomonen, nordöstlich von Australien. Rund 700 000 Menschen leben auf etwa 1000 Inseln, verteilt auf einer Fläche fast so gross wie Europa. Der Staat ist schwach aufgestellt, die medizinische Versorgung katastrophal.

Es kann Wochen dauern, bis Patienten nach missglückten Buschmedizin-Ver-

suchen zu Fuss, per Kanu oder Frachtschiff den Weg zum Spital schaffen. Oft wird die Ankunft zur brutalen Enttäuschung: kein Platz, keine Mittel, kein Fachpersonal. Wer Einlass findet, wartet geduldig im Stau patientenüberfüllter Gänge auf Hilfe und Heilung.

Hermann Oberli, leidenschaftlicher «Steuermann» hinter den Kulissen des Spitals, ist landesweit als «Knochendoktor» bekannt. 1993 kündigte er als Chefarzt der Chirurgie am Spital von Meiringen. Seine Vision: Aufbau der Orthopädie im

Südpazifik – nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe. Angetroffen hat er in Honiara zwei bessere Holzbaracken, die als Operationsäle dienen, kaum existente Chirurgie und fehlendes Wissen zur Nutzung vorhandener Geräte. Seither wurde und wird nicht nur Geld, sondern auch ausgedientes Material aus Schweizer Spitälern gesammelt; beispielsweise der Operationstisch aus Altdorf oder auch altes Verbandsmaterial der Schweizer Armee. Der Lions Club Meiringen, Ärzte aus der Schweiz und Bekannte begleiten das Projekt. Auf internationalen



Netzwerken werden Wissen und Erfahrungen ausgetauscht. In Abstellräumen lagern Computer und medizinische Geräte, manche davon defekt. Hermann Oberli: «Wir können sie kaum reparieren. Sie verrotten oder veralten innert kürzester Zeit. Fachkräfte, Knowhow und Ausbildungsmöglichkeiten fehlen. Zudem öffnet sich die digitale Schere dramatisch. Wir brauchen dringend Support und Geld für unsere Ausbildungsprojekte. Ausbildung zählt. Sie ist die Basis für echte Nachhaltigkeit.»

*hermannoberli.ch*

Hansjörg Hinrichs, Fotojournalist und Expeditionsleiter, bereist von seinem Wohnort Appenzell aus den Südpazifik und dessen Randgebiete seit über 30 Jahren. Als Impulsreferent zeigt er auf, was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können.

Sein Unternehmen PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisprojekte in der Südsee an.

[www.pacificsociety.ch](http://www.pacificsociety.ch)



Sämtliche Kolumnen von Hansjörg Hinrichs finden Sie hier:



# 50 Jahre ohne Worte

Wie zwei Künstler vor 50 Jahren (1972) das Publikum am Bodensee begeisterten und die subversive Pantomimen-Kompanie «Mummen-schanz» trotz verschiedener Rückschläge zu einem Ensemble mit Weltformat wurde.

Text: Urs Oskar Keller  
Bilder: KEYSTONE/Michael Buholzer/zVg.

Es begann alles mit Lehmmasken, hinter denen sich die beiden unbekanntesten Schweizer Pantomimen und Clowns Andreas «Andres» Bossard und Berchtold «Bernie» Schürch, Absolventen der renommierten Pariser Mimenschule École internationale de Théâtre Jacques Lecoq, verbargen. Sie nannten sich «Verlor und Vorher»,



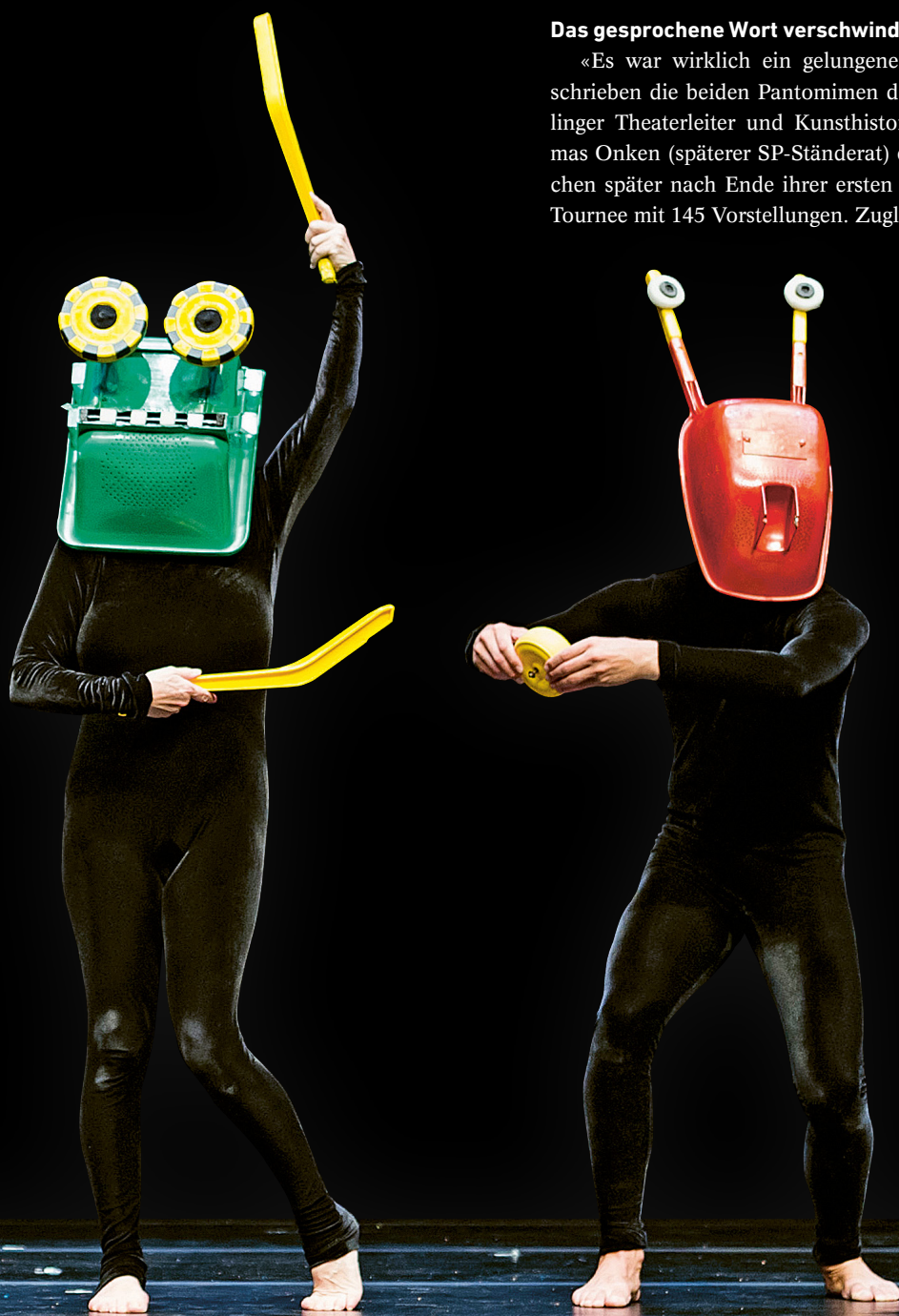
das Programm «Masken und Narrenspiel». Als sie am 19. Februar 1972, inmitten fasnächtlichen Treibens, das ausverkaufte Thurgauer Theater an der Grenze mit 99 Plätzen in Kreuzlingen am Bodensee erstmals bespielten, war man vom besonderen Auftritt der akrobatischen Mimen, beide 27 Jahre alt, kolossal beeindruckt. Grosses Staunen. Es war etwas Neues im Entstehen. So etwas hatte man noch nie gesehen. Im besten Stück formten die beiden lehmgesichtigen Wesen ihre Masken zu unzähligen Tierarten und nahmen dann die entsprechenden Eigenschaften an. Manche der eigenwilligen Szenen dauerten nur einige Minuten, die für alle möglichen Interpretationen offen waren. Und alle wurden

sie ohne ein Wort gespielt. Ohne Worte wurden beredete Geschichten erzählt. Bei allen Kapriolen dieser sympathischen Spitzbuben, schimmert stets eine tiefere Bedeutung durch. Menschlich-Allzumenschliches persiflierten sie augenzwinkernd, ohne moralisierende Paukenschläge, ohne handfeste Ideologie. «Kein simpler Narrenabend», informierte Theaterpräsident Norman Elrod seine Vereinsmitglieder. Damals kostete eine Eintrittskarte 8.80 Franken für Erwachsene, für Lehrlinge und Studenten 4.40 Franken. Mitglieder bekamen einen Franken Ermässigung.

**1988 ging Mummenschanz mit dem Schweizer Nationalcircus Knie auf Tournee.**

#### **Das gesprochene Wort verschwindet**

«Es war wirklich ein gelungener Abend», schrieben die beiden Pantomimen dem Kreuzlinger Theaterleiter und Kunsthistoriker Thomas Onken (späterer SP-Ständerat) einige Wochen später nach Ende ihrer ersten Schweizer Tournee mit 145 Vorstellungen. Zugleich boten





Trio Mummenschanz in den 1970er-Jahren: Andres Bossard, Floriana Frassetto und Bernie Schürch.

### Die Theatersprache von Mummenschanz lebt von ihrer scheinbaren Einfachheit und ihrer einzigartigen Magie.

sie mit «Masken und Narrenspiel, Variation I» auch dem Theater an der Grenze ein neues Programm an. Ihre Konditionen waren nun: Minimalgarantie von 350 Franken pro Vorstellung. Bedingungen: 70 Prozent Künstler, 30 Prozent Theater. Vorher betrug die «Garantiesumme» bzw. das Honorar 250 Franken.

Als Strassenkünstler bereisten die beiden schlaksigen jungen Männer damals ganz Europa. «Allerdings ist damals das gesprochene Wort in Deutsch und Französisch noch Bestandteil des Spektakels; erst später wird die gesprochene Sprache zugunsten einer wortlosen Kunst darbietung aufgegeben», schreibt der Lengnauer Kulturpublizist Roy Oppenheim (81) in seinem neuen Buch «Mummenschanz – Die Virtuosen der Stille und ihre erfolgreiche Reise durch die Welt der Fantasie» (siehe Box). Es folgten, dank der Förderung durch den Clown Jakob Dimitri und seiner Frau

Gunda in Verscio TI, der erste Auftritt am internationalen Mimenfestival von Prag (1971), danach die Erweiterung zum Trio durch Floriana Frassetto, die sie in Rom kennengelernt hatten. Mit ihr präsentierten sie sich 1972 erstmals unter dem Namen Mummenschanz am Festival von Avignon in Frankreich. Die Knautschgesichter und die ersten Röhrengestalten entstanden, die Sprachnummern verschwanden. «Ich spreche fünf Sprachen. Meine liebste spreche ich auf der Bühne, dort sage ich kein Wort», sagte die heute 71-jährige Mummenschanz-Mitgründerin Floriana Frassetto kürzlich. Sie wurde 1950 als Tochter italienischer Emigranten in Norfolk im US-Bundesstaat Virginia geboren. Nach der Scheidung ihrer Eltern wuchs sie in Rom auf.

#### «You've Never Seen Mimes Like This»

«You've Never Seen Mimes Like This» titelte die amerikanische Zeitung «New York Times» 1978 ihren Bildbericht über die Schweizer

Pantomimen «Mummenschanz» in New York City. Arthur Shafman, ein ehrgeiziger Konzert- und Theaterproduzent aus New York, sah die Truppe während seiner Ferien in einem Zürcher Café. Er war so begeistert von Mummenschanz, dass er sie gleich engagierte. Sein Ziel, dass Mummenschanz die Bühnen in den USA bespielt. Mummenschanz gab das Debüt bereits 1973 in der Alice Tully Hall in New York. 1977 kehrte das Trio – mit den beiden Schweizern Andres Bossard und Bernie Schürch sowie der Italo-Amerikanerin Floriana Frassetto – für einen vierwöchigen Auftritt ins New Yorker Bijou-Theater zurück. Am Ende bleibt die skurrile (Narren-)Company – die mit ihrer Kunst alle Altersgruppen ansprach – für mehr als 3300 Aufführungen. Zu dieser Zeit war es eine der am längsten laufenden Darbietungen am Broadway – ein wahrer Triumphzug. Mit Auftritten in Fernsehshows, wie beispielsweise in der legendären «Muppet Show», eroberten sie auch die Bildschirme. «Dies ist Pantomime, wie es sie hier noch nie gegeben hat – eine brillante, witzige Annäherung an eine antike Kunst, die an die Raffinesse und trügerische kindliche Einfachheit des grossen Schweizer Künstlers Paul Klee erinnert», schrieb die «New York Times» hymnisch. Die jungen Mitglieder der Truppe liessen ihr amerikanisches Publikum immer wieder kichernd und lachend zurück. Sie erweckten Pappkartons zu neuem Leben, beseelten Röhren, aufgespannte Laken, ultraleichte Kunststoffsäcke. Noch heute flirten, streiten und spielen sie, sind traurig, bestürzt, erbost – und sorgen beim Publikum für Entzücken.

1988 ging Mummenschanz mit dem Schweizer Nationalcircus Knie auf Tournee, allerdings nicht in der Originalbesetzung: Die beiden stellvertretenden Darsteller waren Jacob Bentsen aus Kopenhagen und der Amerikaner Roger Reed aus Bliss im US-Bundesstaat New York. 1989 machte das Ensemble fünf Werbespots für die «Stop Aids»-Kampagne des Schweizer Fernsehens DRS.

Das Trio führte seinen Siegeszug um die ganze Welt fort, mit seiner Botschaft vom Werden und Vergehen des Lebendigen, kondensiert in Figuren von zauberhafter Leichtigkeit und abgründiger Verspieltheit, wie sich Kulturschaffende erinnern.

#### Die wunderbaren «Mummenschänzer»...

«Die Theatersprache von Mummenschanz lebt von ihrer scheinbaren Einfachheit und ihrer einzigartigen Magie – sie verzaubert uns alt gewordenen Kinder seit nun fünfzig Jahren. Leise, poetisch, philosophisch, abgründig erzählt sie über die Absurdität unserer condition humaine – zum Weinen komisch und zum Lachen traurig», sagt der Thurgauer Jossi Wieler auf Anfrage. Er zählt zu den international renommiertesten Opern- und Theaterregisseuren. 1951 in Kreuzlingen am Bodensee geboren, lebt der Welt- und Menschenkenner heute in Berlin und zählt seit einem Vierteljahrhundert zu den Erneuerern des Musiktheaters.

#### Stilisierung zwischenmenschlicher Beziehungen

«Mummenschanz arbeitet mit dem ganzen Spektrum menschlicher Emotionen. Ohne Tabus. Lachen und Weinen, Freude und Leid, Zustimmung und Abneigung, alles ist möglich», schreibt Roy Oppenheim in seinem neuen Buch. Als verummte Figuren zeigen sie eine gelungene Stilisierung zwischenmenschlicher Beziehungen. Das reicht von Vorurteilen, Ausgrenzung, Missverständnissen und Konkurrenzverhalten bis hin zu Hilfsbereitschaft, Freundschaft und Zuneigung. Themen, die aktuell bleiben und höchstens ihre gesellschaftliche und politische Bedeutung im Laufe der Zeit verändern. «Mummenschanz bleibt deshalb flexibel, anpassungsfähig, wandelbar und überrascht immer wieder damit, grundmenschliche Emotionen durch neue Sichtweisen zu erweitern.»

#### «Immaterielles Kulturerbe der Schweiz»

«Die gemeinsame und moderne Mummenschanz-Sprache werde in einer multikulturellen Welt immer geläufiger», schreibt Roy Oppenheim. «Mummenschanz darf schon heute als immaterielles Kulturerbe der Schweiz betrachtet werden, das von menschlichem Wissen und Können getragen, von Generation zu Generation weitervermittelt und stetig neu geschaffen wird. Kunst ist mehr als Ware, Kunst birgt immer eine Utopie, einen Traum in sich. Das Gesamtkunstwerk Mummenschanz schenkt uns solche Dimensionen, die über das, was wir sehen, hinausweisen.»

#### Mummenschanz-Mitgründerin Floriana Frassetto:

«Meine liebste Sprache  
spreche ich auf der  
Bühne, dort sage ich  
kein Wort.»



#### Jubiläumsbuch «Mummenschanz»

Das Buch «Mummenschanz – Die Virtuosen der Stille und ihre erfolgreiche Reise durch die Welt der Fantasie» von Roy Oppenheim war eine Auftragsarbeit der Mummenschanz-Stiftung in

Altstätten. Das Buch erscheint in einer Auflage von 2500 Exemplaren in Deutsch und 1500 in Englisch. Unterstützt wurde das Werk durch den Lotteriefonds des Kantons St.Gallen, die Rheintalische Kulturstiftung, die Ernst-Göhner-Stiftung und die Karl-Zünd-Stiftung. ISBN 978-3-03922-129-5.

# Die Figur hat sich verselbstständigt

Max Waldmeyer existiert nicht. Der Autor seiner Glossen allerdings schon. Roland V. Weber beleuchtet die Welt mit kritischen, sarkastischen und zum Teil absurden Gedanken und Kommentaren. Beim Durchlesen der eigenen Kolumnen fragt sich Weber mitunter, was er beim Verfassen wohl geraucht haben mag.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.



**Autor Roland Weber:**  
«Sie halten den  
Finger auf eine Wunde.»

Roland Weber, in Ihren Glossen analysieren Sie die Welt aus der Sicht des fiktiven Bürgers «Waldmeyer». Die Frage, wie viel von Ihnen in Waldmeyer steckt wäre, dämlich. Ihn dürfte nichts bewegen, was nicht auch Sie bewegt. Wieso also die Figur? Wieso keine Glossen aus klarer «Weber»-Sichtweise?

Natürlich ist der Waldmeyer viel interessanter als der Weber. Eine Karikatur anhand einer Kunstfigur fällt einem allerdings auch leichter, als sich selbst zu beschreiben. Aber selbstverständlich steckt da schon einiges vom Weber im Waldmeyer. Sagen mir mal: so um die 50 Prozent. Der Rest ist dann etwas mehr Unverfrorenheit, mehr Sarkasmus.

«Es ist wie beim Austernessen: Man liebt die Dinger – oder eben nicht.»

Wie wichtig war es Ihnen, dass Waldmeyer über einen Hintergrund verfügt – über ein fiktives Leben mit Begleitpersonen?

Am Anfang war das überhaupt nicht wichtig. Aber dann kamen nach und nach fiktive Personen aus seinem virtuellen Umfeld hinzu, die mir eben sehr Spass gemacht haben. Meine Lieblingsfigur ist zum Beispiel Waldmeyers Nachbarin, Bettina Honegger. Die mit den Verschwörungstheorien. Und: Verschiedene «Tatorte» lechzen natürlich auch nach verschiedenen Begleitpersonen. Meine Mitarbeiterin – sie nennt sich Moneypenny – erstellte kürzlich einen Stammbaum mit der ganzen Welt Waldmeyers, um den Überblick nicht zu verlieren. Die Abbildung befindet sich übrigens auch im Buch. Sie wird kaum jemanden interessieren – aber sie ist drin.

Bekam Waldmeyer diese Art Lebenslauf demnach erst nach einigen Glossen oder erschufen Sie vorgängig ein ungefähres Profil?

Waldmeyer musste wachsen. Ursprünglich erfand ich die Figur, weil ich im Rahmen eines anderen Buches einen sarkastischen Kommentator brauchte, der unabhängig von mir als Autor sein sollte. Es ging um ein Buch betreffend eines optimalen zweiten Lebensmittelpunktes, einer globalen Länderanalyse. Dieses Projekt wurde nun – pandemiebedingt, da reisemässig zurzeit ja kürzergetreten werden muss – etwas zurückgestellt. Waldmeyer hatte sich in der Folge verselbstständigt und seine eigene Identität gefunden. Da war es nur gerecht, ihm auch ein erstes Buch zu widmen.

Wann haben Sie so etwas wie Zuneigung zu ihm entwickelt?

Offen gestanden, als ich die ersten Reaktionen aus meinem Umfeld erhielt: «Das geht jetzt aber gar nicht», oder «das darf man so nicht sagen», «jetzt gehst du aber zu weit!». Da entwickelte sich erst recht die Liebe...!

Widert er Sie auch manchmal an?

Nie. Sonst würde ich ihn sofort umschreiben.

Wer sollte Ihre Glossen lesen – und wer nicht?

Alle dürfen. Auch Bildungsferne – das wäre dann mein kleiner Beitrag zur Aufklärung. Aber nicht alle werden die Texte lieben. Hartnäckige Sozialisten, kombattante Impfgegner oder genderverliebte Feministinnen zum Beispiel werden sie hassen. Das ist jedoch o.k.

**Ob Corona, Digitalisierung, Krypto oder Trüffel: Die Themen, die Sie behandeln, sind äusserst vielfältig. Worüber würden Sie niemals schreiben, und wieso?**

Ich würde beispielsweise nie über Quantenphysik schreiben. Oder über Harfenspielen oder Synchronschwimmen. Aber alles aus dem Bereich Wirtschaft, Gesellschaft und Lifestyle fesselt mich. Mittels Waldmeyer lässt sich das dann hervorragend teilen.

**Wissen Sie schon beim Verfassen einer neuen Glosse, dass Sie damit einen bestimmten Nerv treffen werden?**

Ja. Am Anfang steht immer die Idee zu einem Thema, das eben den Nerv trifft, möglichst auch polarisiert. Dann folgt die Eingebung für eine Rahmengeschichte. Oder auch nicht – dann gibt es eben keinen Artikel, und ich habe die Leserschaft für einmal verschont.

**Führten die Texte auch schon zu Reaktionen, mit denen Sie überhaupt nicht gerechnet haben?**

Durchaus. Eine Leserin schrieb mir kürzlich, der Artikel sei «unausgewogen», «zu wenig pro und contra». Ich versuchte es dann mit der Erklärung, dass das Glossen leider so in sich haben: Sie müssen sich nicht an diese Regeln halten. Da ist fast alles erlaubt. Es kam nicht so gut an. Ich kann Journalisten jedoch nur ermuntern, Glossen zu schreiben – das ist viel schöner, als mühsam gescheite Aufsätze mit allen abzuwägenden Aspekten aufzusetzen!

**Wie sehr verliebt man sich als Texter zwischendurch in die eigenen Formulierungen?**

Wenn ich nach sechs oder zwölf Monaten wieder mal einen Waldmeyer lese, dann denke ich manchmal: Was habe ich damals wohl geraucht...? Wenn sich Absurdität mit Sarkasmus, Provokation und Witz paaren, dann bin ich zufrieden. Und ja: Dann hat man selber Freude am eigenen Text – das gebe ich unumwunden zu.

**Wie sehr ist man enttäuscht, wenn diese Liebe von bestimmten Leserinnen und Lesern dann allenfalls nicht geteilt wird?**

Das kommt jedes Mal einer Überraschung gleich. Es ist wie beim Austernessen: Man liebt die Dinger – oder eben nicht. Aber glücklicherweise darf ich eh schreiben, was ich möchte...

**Sind Sie einer, der mehrere Male den gleichen Satz verändert, verbessert, umformuliert? Oder sind Sie dermassen gut und meistens mit dem ersten Wurf zufrieden?**

Sie halten den Finger auf eine Wunde: Meine Texte sind tatsächlich nie fertig. Jedes Mal, wenn

ich sie durchlese, verändere ich etwas. Zum Teil ist das der Aktualität geschuldet, zum Teil auch einem zusätzlichen Gedanken. Das macht insbesondere keinen Sinn bei Texten, die bereits publiziert wurden. Ich mach's trotzdem.

**Wird die fiktive Figur – Waldmeyer ist aktuell 50 – mit Ihnen altern oder bleibt er für immer in den 50ern?**

Aladdin, James Bond oder Columbo sind auch nie gestorben. Waldmeyer wird deshalb immer Mitte 50 bleiben. Er ist unsterblich. Dies – leider – im Gegensatz zum Weber.

«**Hartnäckige Sozialisten, kombattante Impfgegner oder genderverliebte Feministinnen werden sie hassen.**»



### Zum Buch

Sarkastische Kurzgeschichten aus der Welt der Wirtschaft, der Politik und mehr.

Max Waldmeyer existiert nicht. Trotzdem: Seine kritischen, sarkastischen und zum Teil absurden Gedanken und Kommentare sind interessant.

Waldmeyer ist Mitte 50 und lebt gut bis sehr gut situiert im Einzugsgebiet von Zürich. Als Unternehmer fühlt er sich mikro-ökonomisch gestählt; seit einiger Zeit jedoch hat er sich aus dem operativen Geschäft zurückgezogen und geniesst so mehr Freiheit in Gedanken und Zeit. Er beobachtet die ganze Welt – nicht zuletzt, weil er auf der Suche nach einem optimalen Second Home ist, einem zweiten Lebensmittelpunkt (2. LMP, wie er es nennt).

Seine Frau Charlotte ist selbstständige Interior-Designerin und die einzige Person, die ihn ab und zu zu bremsen weiss.

Die zwei Kinder, Noa und Lara, sind schon partiell aus dem Haus. Sie sind noch in der Ausbildung. Waldmeyer trägt eine IWC (früher eine Rolex) und fährt einen Porsche Cayenne (schwarz, innen auch).

# Wenn der Fussweg in Albanien endet

1600 Strassenkilometer trennen die Schweiz von Albanien. Sonja Stöckli und Thomas Furter nahmen den Weg nicht etwa mit dem Auto oder Flugzeug in Angriff, sondern zu Fuss. Damit begann eine abenteuerliche Reise, gespickt mit vielen Begegnungen und noch mehr Herzlichkeit.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

Sie schlummerte schon lange in ihnen, doch der letzte Anstoss für die Umsetzung der Idee fehlte ihnen noch. Bis Sonja Stöckli und Thomas Furter einen Artikel über eine Frau lasen, welche den Pacific Crest Trail beging. Und so festigte sich auch beim Ostschweizer Paar der Wunsch mehr und mehr zum Plan. «Einmal von Mexiko nach Kanada zu wandern, das fanden wir beide toll», fasst es

Sonja Stöckli zusammen. Mit ihnen jedoch auch viele andere «Wandererproben» – mehrere Hürden mussten überwunden werden, wie beispielsweise ein Visum, bis an den Start überhaupt gedacht werden konnte. Als Sonja Stöckli und Thomas Furter schliesslich reisebereit waren, kam Corona. Und die Welt stand plötzlich still.

Was jetzt? «Wir hatten unsere Wohnung und unsere Jobs gekündigt, sassen praktisch auf gepackten Rucksäcken – mit einer Pandemie hätten wir zuletzt gerechnet», so das Paar. Auch wenn das Reisen unter diesen Umständen

erschwert wurde – ganz zu verzichten, stand nie zur Diskussion. Und wenn nicht Amerika, dann eben Albanien. Bereits drei Jahre zuvor waren sie dort, und sogleich verliebten sie sich in das Land und die Leute. «Dass wir von unserem Zuhause in der Ostschweiz aus starten wollten, war ebenfalls schnell klar», so die beiden.

## 60 Kilometer an einem Tag

Und so schulterten sie ihren Rucksack und nahmen die über 2300 Wanderkilometer unter die Füsse. Fünf Monate waren sie unterwegs, manchmal legten sie fünf Kilometer am Tag zurück – und in Ausnahmefällen waren es knapp 60 Kilometer inklusive einer Nachtwanderung. «Wir fühlten uns nach zehn Stunden Marsch noch fit genug», sagen die Ostschweizer lachend. Im Zelt übernachteten sie, gekocht wurde auf einem Gaskocher. Aber nur abends – morgens wollten sie jeweils eher in die Gänge kommen, um ihr jeweiliges Tagesziel zu erreichen. Doch nicht immer klappte das. «Wandern bedeutet für uns loslassen, uns auf etwas einzulassen», sagt Sonja Stöckli. Und wenn mal ein Weg nicht funktionierte, dann war es eben der nächste. «Eine Lösung gibt es immer», so die beiden lapidar.

«Mit einer Pandemie hätten wir zuletzt gerechnet.»



### Unkompliziertheit siegt

Genau so locker nahmen sie es mit der Ernährung unterwegs. Morgens war es ein Müesliriegel, mittags Trockenfrüchte und Nüsse, abends gerne Teigwaren. Auch hier galt es, auszuprobieren, was am geeignetsten war. Denn: «Es durfte natürlich nicht zu schwer sein und musste der Hitze standhalten», so Thomas Furter. Die wohl grösste Herausforderung war ohnehin das Wasser. Bis zu sechs Liter pro Person und Tag mussten die beiden mitschleppen – Temperaturen über 30 Grad verlangten nach ausreichend Flüssigkeit. «Wir wussten natürlich nicht genau, wo wir dann das nächste Mal etwas zu trinken bekommen würden – deshalb mussten wir vorsorgen.»

### Positive Überraschung

An der Gastfreundschaft der Landsleute mangelte es aber nicht. Im Gegenteil. Die Ostschweizer waren von der grossen Herzlichkeit der Menschen stets positiv überrascht. «Jeder möchte dir den Weg zeigen, dich einladen oder dir etwas zu essen mitgeben», sagen sie. Einmal habe man das Zelt neben einem leerstehenden Wohnwagen aufgeschlagen. Als dann überraschend der Besitzer auftauchte, rechneten sie bereits mit Ärger. Doch auch hier wurden sie überrascht. «Er entschuldigte sich bei uns, dass er und seine Frau nichts für uns gekocht hätten und zeigte uns, wo sich der Schlüssel für den Wohnwagen befand. Falls wir das nächste Mal gleich im Innern übernachten wollten», so das Paar erstaunt.

### Sanfter Einstieg

Auf ihrem Weg hätten sie viele tolle Menschen kennengelernt, die ihnen stets mit einer grossen Herzlichkeit begegneten. Erinnerungen, die sie mit nach Hause nahmen. Und dort einen Gedanken reifen liessen: «Wir wollen 2021 ein ähnliches Abenteuer wiederholen.» Doch auch in diesem Jahr war Corona noch nicht vorbei, das Reisen eine noch fast grössere Herausforderung als beim letzten Mal. Deshalb einigten sie sich, von Griechenland aus zu starten und weitere Balkanländer zu erkunden. «Unser Körper hat das lange Wandern noch vom letzten Jahr gekannt, der Einstieg war dadurch sehr sanft», sagen die beiden. Man komme in eine Art «Fluss», und vieles passiere im Kopf. Sie schätzten es, auf die Erfahrungen der letzten Reise zählen zu können, was vieles vereinfachte.

«Wandern bedeutet für uns loslassen.»

### Respektvoller Umgang

Auch die Beziehung zueinander veränderte sich. «Einerseits ist natürlich das Kribbeln weg, weil man einander jede Minute sieht», sagt Sonja Stöckli. «Aber es macht sich auch eine Zufriedenheit breit, weil man sich auf den anderen



**168 100**

Höhenmeter



**59**

Blog-Einträge



**9851**

Fotos



**22**

Pflaster



**4076**

km Wanderdistanz



**7**

Paar Schuhe



**89**

Zeltnächte



**0**

Medikamente



«Die grösste Herausforderung war das Wasser.»

verlassen kann und weiss, dass er immer da ist.»  
 «Immer da sein», das kann in einer Beziehung aber auch einmal für Zündstoff sorgen. «Darauf haben wir beide Rücksicht genommen», bilanzieren die Ostschweizer. «Wenn wir merkten, der andere hat keinen so guten Tag, haben wir <ihn> in Ruhe gelassen.» Und auch solche Tage gäbe es beim Wandern – das sei im normalen Alltag doch auch der Fall. Grundsätzlich hätten sie in vielen Belangen die gleiche Einstellung: ob nun zum Leben, der Art zu reisen oder zu materiellen Sachen. «Wir lieben das einfache Leben unterwegs», sagt Sonja Stöckli. «Wir brauchen keine grosse Wohnung oder ein teures Auto, um glücklich zu sein.» Die Freiheit bei solchen Reisen sei unbezahlbar.

**Keine mutige Entscheidung**

Und genau aus diesem Grund hat sie das Reisefieber gepackt. Aber nicht jedes Jahr wollen sie ein solches Abenteuer in Angriff nehmen. «Dann würde es zur Routine werden – und das wollen wir beide nicht.» Im neuen Jahr starten sie in ihren neuen Jobs. Ganz ausgeschlossen ist auch im nächsten Jahr nicht, dass die Ostschweizer die Welt erkunden. Wenn auch im kleineren Rahmen. Viele würden ihren Mut für solche Reisen bewundern. «Doch ich finde nicht, dass es dafür Mut braucht», so Sonja Stöckli. «Was ist das Schlimmste, was passieren kann? Eine Krankheit kann dich auch in der Schweiz treffen. Ich finde, man hat auf einer solchen Reise nichts zu verlieren – nur zu gewinnen.»

**Mehr erfahren**

Die gesamte Reise ist hier dokumentiert:





# «Wir wollen weiter wachsen»

Das Unternehmen ASSO PERSONAL AG ist seit der Gründung im Jahr 2010 stetig gewachsen. Nebst den Standorten in Rorschach und Widnau ist ASSO seit 2020 auch in Ruggell im Fürstentum Liechtenstein vertreten. Mit neuen Mitarbeitern und einem neuen Auftritt strebt CEO Niranjan «Niri» Sriragavan weiteres Wachstum an.



**Herr Sriragavan, wenn Sie Ihr Unternehmen in einem Satz beschreiben müssten, wie würde er lauten?**

Wir erfahrenen Personalberater von ASSO vermitteln Fach- und Hilfskräfte aus den Bereichen Bau, Baunebengewerbe, Technik und Industrie in Temporär- oder Festanstellungen an Unternehmen und übernehmen dabei den kompletten Rekrutierungsprozess inkl. Administration, Bewerbungsgespräche, Lohnbuchhaltung usw.

**Warum hat ASSO nebst Rorschach und Widnau einen weiteren Standort in Ruggell eröffnet?**

Die meisten unserer Firmenkunden haben ihren Sitz in der Ostschweiz und im Bündnerland. Da in jüngster Zeit neue dazugekommen sind, und wir grundsätzlich nahe bei unseren Kunden sein wollen, haben wir uns entschlossen, hier eine Filiale zu eröffnen.

**Sind weitere Standorte geplant?**

Wir verfolgen nicht aktiv eine Wachstumsstrategie, aber derzeit sind wir auf der Suche nach Räumlichkeiten im Bündnerland. Da die Nähe zu unseren Kunden für uns ein klarer Wettbewerbsvorteil ist, sind wir dann mit vier Standorten in der Ostschweiz, im Fürstentum Liechtenstein und im Bündnerland gut auf dem Markt präsent.

**Wir suchen, finden und vermitteln:**

- Maurer
- Kranführer
- Sanitärmonteure
- Elektriker
- Schreiner
- Zimmermänner
- Metallbauer
- Polymechaniker
- Produktionsmitarbeiter
- 2-/3-/4-Schichtsystem
- u.v.m.

**ASSO**  
PERSONAL AG

ASSO PERSONAL AG  
Rheinstrasse 11  
**9443 Widnau**  
Tel. +41 71 788 40 00  
[www.assopersonal.ch](http://www.assopersonal.ch)

ASSO PERSONAL AG  
Adolf Gaudy Weg 4a  
**9400 Rorschach**  
Tel. +41 71 844 09 09  
[www.assopersonal.ch](http://www.assopersonal.ch)

ASSO PERSONAL AG  
Industriering 14  
**9491 Ruggell**  
Tel. +423 320 20 20  
[www.assopersonal.li](http://www.assopersonal.li)



# «Das typisch Schweizerische ist der <Appenzeller>»

Die Ostschweizer Band «Midnight Screammers» brachte kürzlich ihr erstes Album «Bellissima» heraus. Fans dürfen sich auf neun abwechslungsreiche Songs freuen – mit denen insbesondere ein bestimmtes Ziel verfolgt wird.

Trübsal zu blasen, das kommt für die Rock-band nicht infrage. «Wir sind allesamt Stehaufmännchen», sagt Claudio De Cataldo. Zusammen mit Hampi Müller, Thomas Denier und Antonio Campitelli bildet er die Band «Midnight Screammers» – wobei das Wort «Band»

«Wir sind wie eine Familie.»

eigentlich fehl am Platz ist. Denn: «Wir sind wie eine Familie. Bei uns hat es auf den ersten Blick gefunkt.» Alle der Ü-50-Mitglieder hätten ihre Vergangenheit und seien unterschiedliche Persönlichkeiten. Dennoch verstehen sie sich beinahe blind, und vor allem: Man habe das gleiche Ziel: «Den Leuten mit unserer Musik gute Laune vermitteln».

### Grosse Fangemeinde

Vor rund fünf Jahren hat man sich gefunden und ist seither zusammen unterwegs. Doch dann kam Corona. Und mit der Pandemie gab es viele abgesagte Auftritte, verschobene Termine und gestrichene Vorfreude. Dennoch wollte man während des Lockdowns nicht einfach untätig herum-

sitzen, sondern die Zeit für neue Songs nutzen. Vor wenigen Wochen kam ein neues Video heraus, dann folgte Ende Januar das erste Album «Bellissima». Zu hören gibt es neun ganz unterschiedliche Songs: von klassischen Balladen bis hin zu mitreissenden Blues-Rock-Liedern. Die Fangemeinde habe sich stetig vergrössert, wie De Cataldo erklärt: «Wir denken, dass wir mit unserer Stilrichtung das Richtige «getüpfelt» haben.»

### Italiener und Appenzeller

Angefangen hat alles mit diversen Cover-Songs. Doch auch dort habe man nicht einfach alles übernommen, sondern stets versucht, den persönlichen «Touch» reinzubringen. Und mit der bunten Mischung der Mitglieder – zwei Schweizer, zwei Italiener – war dies keine grosse Herausforderung. «Typisch schweizerisch ist unser Ritual nach den Proben oder Auftritten: Wir trinken einen «Appenzeller», lacht De Cataldo.

Die Songs auf dem neuen Album hat die Band selber geschrieben. «Wir haben sie ausgefeilt, getüfelt und arrangiert – und ich denke, es ist uns gelungen», fasst es De Cataldo zusammen. Besonders am Herzen liegt ihm dabei das Lied «storia». Es handelt davon, dass jeder Mensch seinen persönlichen Rucksack mit sich trägt. «Jeder hat seine Vergangenheit, worüber er gerne erzählen würde», beschreibt es De Cataldo.



Azzurro gegen das «Seelen-Grau»  
Hier kann man die rockige Version der Band begutachten.



## Gerber und die Indianer

Gerber raucht. Eigentlich hat er aufgehört. Aber jetzt braucht er eine Zigarette. So genervt hat ihn der Kundentermin von gerade eben.

Da hat er ein superkreatives Werbekonzept präsentiert. Er, der erfahrene, ja erfolgsverwöhnte Werber, den man weitherum kennt, als «Gerber. Der Werber!». Jetzt qualmt nicht nur seine Zigarette, sondern auch er. Vor Wut. Und das kam so:

Für die neue Schmerzsalbe «Krypta forte» hat er sich ein uniques Werbesujet erdacht. Aufmerksamkeitsstark und differenzierend. Mit einem Keyvisual, das sonst keiner hat: Ein Indianerhäuptling hält die Tube «Krypta forte» frontal ins Bild. Direkt neben der Tube steht die Headline «Indianer kennen keinen Schmerz!».

Wortreich hatte er das Konzept vor der Marketingleiterin, ihrem Chef und ihrer Assistentin über viele Powerpointfolien hinweg hergeleitet. Von der SWOT-Analyse über das Konkurrenzumfeld zu den Markenwerten und zur Brandstory hatte er alles mit schönstem Spannungsbogen aufgebaut.

Und dann – quasi als fulminanter Höhepunkt – liess er die Katze aus dem Sack und präsentierte das Keyvisual mit dem Indianerhäuptling. Siegesicher und erwartungsvoll schaute Gerber in die Runde und wartete auf irgendeine Form von Lob. Nur: Da kam nichts. Statt nickender Zustimmung nur betretenes Schweigen. Bis dann die Marketingleiterin

das Schweigen brach: «Das ist jetzt aber nicht Ihr Ernst – oder Herr Gerber?!» «Ähm, doch, wieso? Genial, oder?», fragte Gerber mit der nicht ganz unterdrückenden Überheblichkeit des Alt-Werbers zurück. Worauf die Marketingleiterin, jetzt ganz vorne auf der Stuhlkante sitzend und nach vorne gebeugt, schnaubte: «Lesen Sie keine Zeitung, Herr Gerber? Wissen Sie eigentlich nicht, was abgeht in Sachen Faschnachtskostüme? Indianerkostüme sind gemäss

Rassismus-Experten ein problematischer Fall kultureller Aneignung der indigenen Bevölkerung, eine unsägliche exotisierende Zurschaustellung fremder Völker. Derartige Kostüme verbreiten rassistische und sexistische Vorstellungen.

Und Sie – Herr Gerber! – schlagen vor, dass wir mit einem Indianerhäuptling, Entschuldigung, mit dem Oberhaupt einer indigenen Kommune, Werbung für unsere «Krypta forte» machen?!» Frau Marketingleiterin wurde immer lauter:

«Ja sagen Sie, geht's eigentlich noch? Möchten Sie, dass in den sozialen Medien der ultimative Shitstorm über «Krypta forte» und unser Unternehmen hereinbricht? Da können wir unser Produkt ja gleich «Mohrenkopf» nennen!»

Eine derartige Breitseite hat Gerber noch selten bekommen. Da steht er nun und raucht. Früher rauchte er mehr. Früher brauchte die Werbewelt auch kreative Köpfe wie Gerber. Jetzt ist das anders. Denn jetzt steht auf dem «Krypta forte»-Werbesujet «Hilft bei Verstärkung und Prellung», daneben die Tubenabbildung, ein «Neu»-Störer und unten rechts das Logo. Kostengünstig umgesetzt. Aber nicht von Gerber.

**Andreas Felder**  
REMBRAND AG, [www.rembrand.ch](http://www.rembrand.ch)

**Dr. Michael Steiner**  
Vorsitzender der Geschäftsleitung  
acrevis Bank AG  
[michael.steiner@acrevis.ch](mailto:michael.steiner@acrevis.ch)

## Negativzinsen rasch aufheben

Schon rund sieben Jahre dauert die Negativzins-Phase in der Schweiz an. Aktuell schaffen verschiedene Faktoren in ihrem Zusammenspiel ein gutes Umfeld, um die Zinsen wieder in den positiven Bereich anzuheben. Diese Chance muss genutzt werden, denn je länger die Negativzinsen andauern, desto gravierender sind die Auswirkungen.

Eine Notmassnahme der Schweizerischen Nationalbank als Dauerbrenner? Was im Januar 2015 eigentlich kurzfristig den Schweizer Franken schwächen sollte, um die Exportwirtschaft zu stärken, hält bis heute an: die Negativzinsen.

Die Massnahme pumpt nach wie vor Geld ins System – mit un schönen Langzeitfolgen: Zum einen können Schulden nahezu gratis aufgebaut werden, weil Geld schlicht keinen Preis mehr hat. Ein verhängnisvolles Signal für Privatpersonen, Unternehmen, aber auch Staaten, wie der allgemeine ungesunde Anstieg der Verschuldung zeigt. Zum andern bilden sich in verschiedenen Märkten Blasen; die Preise diverser Anlageklassen klettern in immer unrealistischere Höhen. Und nicht zuletzt leiden unsere Altersvorsorgewerke: Gesenkte Verzinsungen und Umwandlungssätze sowie überbeuert getätigte neue Anlagen untergraben das System und seine Funktionsweise. Alle diese Aspekte heizen die Risiken für unser Finanzsystem an. Geht die Entwicklung noch lange ungebremst so weiter, drohen bei der Rückkehr zu positiven Zinsen starke wirtschaftliche und gesellschaftliche Verwerfungen.

Angesichts der sich stetig verschärfenden Auswirkungen der Negativzinspolitik muss jetzt gehandelt werden. Dies auch, weil aktuell die Rahmenbedingungen für eine gezielte Zinserhöhung so günstig sind wie lange nicht mehr. Dazu tragen mehrere Faktoren bei – ein robustes Wirtschaftswachstum, einhergehend mit einer tiefen Arbeitslosigkeit und gepaart mit der längst überfälligen Inflation. Diese Chance muss beherzt gepackt und die Negativzins-Phase beendet werden – je schneller, desto besser. Einfach auf Zusehen hin weiterfahren wie bisher ist keine Option!





# Heutige Jugend



Die heutige Jugend wird als respektlos, egoistisch, unsozial, handysüchtig oder auf der anderen Seite als zu engagiert und sensitiv bezeichnet. Wenn Leute über die heutige Jugend reden, wird das meist negativ gemeint. Es ist ein interessantes Phänomen, welches es auch schon im antiken Griechenland gab. Sophokles selbst sagte dies über die damalige Jugend: «Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.» Fast 2500 Jahre später, und wir reden immer noch genau gleich über die Jugend.

Doch was so viele nicht verstehen, ist, dass die Jugend in einer anderen Zeit lebt als ihre vorigen Generationen. Wir haben uns mit unserer

Umwelt weiterentwickelt und angepasst und wir mussten lernen, mit neuen Problemen umzugehen. Meine Generation hat gelernt, dass Respekt auf Gegenseitigkeit beruhen sollte. Wir haben gelernt, auch auf uns selbst zu achten und für unsere Rechte einzustehen. Wir lernen immer noch und sind trotzdem zu einer der aktivsten und engagiertesten Generationen geworden, da wir auch gelernt haben, dass sich niemand ausser uns selbst für unsere Zukunft einsetzt. Eine Zukunft, die so bedroht wird durch Konflikte, Krisen und Katastrophen. Und trotzdem werden wir für all diese Dinge abfällig beschrieben.

Ich würde mir daher echt gerne wünschen, dass wir nach 2500 Jahren diesen toxischen Kreislauf durchbrechen könnten. Denn die Jugend ist etwas Gutes und sollte unterstützt und nicht niedergemacht werden.

**Sarah Roth (\*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.**

# Erwachsenwerden



Unabhängig sein. Sein eigenes Ding machen. Davon träumt doch jeder Teenager mindestens einmal. Es gehört doch schliesslich zum Erwachsenwerden dazu. Genauso das Ausziehen; seine eigenen vier Wände haben. Ich finde, das ist der wichtigste Schritt, um wirklich zu lernen, wer man ist.

Ich habe den Schritt gewagt. Ich bin vor einigen Monaten von zu Hause ausgezogen. Es hat sich mehr oder weniger so ergeben, als ich angefangen habe zu studieren. Ich habe schon lange davon geträumt. Nicht weil es zu Hause nicht schön war, aber ich habe mich danach gesehnt, mich alleine in dieser Situation zurechtzufinden. Es hat sich aber herausgestellt, dass ich mir das Ausziehen und Alleinwohnen etwas anders vorgestellt habe. Für mich war es eine grosse Umstellung: neue Stadt, neue Sprache, neue Leute, neue Umgebung.

Es hat seine Zeit gebraucht, bis ich mich an diesem neuen und unbekanntem Ort auch wohlfühlt habe. Niemand hat mir gesagt, dass alleine

zu wohnen sich manchmal auch einsam anfühlen kann. Tatsächlich fehlt mir das morgendliche Gespräch oder nur schon die Stille, die man bei einer Tasse Kaffee teilt.

Zum Glück habe ich durch das Studium neue Freunde gefunden, doch es ist nicht ganz das Gleiche. Schliesslich gehe ich auch irgendwann von der Universität nach Hause und bin allein. Ich geniesse es, abends alleine einkaufen zu gehen oder etwas für mich zu kochen. Ich bin daran sehr gewachsen und ich habe sehr viel über mich selbst gelernt. Trotzdem gibt es nichts Besseres, als am Wochenende nach Hause zu meiner Familie und Freunden zu gehen. Ich fühle mich nicht so allein, wenn ich weiss, dass mich Leute vermissen oder man sich auf mich freut, wenn ich nach Hause komme.

Aber genauso gut fühlt es sich dann an, wenn ich wieder zurück in meine Wohnung fahre. Ich weiss, ich komme immer nach Hause. Auch wenn dieses Zuhause an zwei verschiedenen Orten ist. Es gehört schliesslich zum Erwachsenwerden und ich finde, jeder sollte diesen Schritt wagen. Auch wenn es dir Angst macht und du vielleicht auf neue Hindernisse triffst. Du bist umso stolzer, wenn du es selbst lösen kannst. Und falls nicht – du hast immer jemanden, der dir helfen kann. Manchmal musst du nur nach Hilfe fragen.

**Lea Müller (\*2001) ist Studentin in Fribourg. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.**

## Schwärmerisch

Wenn Sie meine Kolumne in der vergangenen Ausgabe gelesen haben, wissen Sie bereits, dass ich umgezogen bin. Aber ich habe Ihnen noch nicht verraten, wohin. Zurück nach Deutschland, das ist Ihnen bekannt. Doch an welchen Ort genau?

Ich wohne neuerdings in einer Stadt, in der man aus dem Staunen fast nicht mehr herauskommt. Überall entdeckt man Neues, kleine Gassen und versteckte Ecken. Vor allem die Architektur hat es mir angetan. Die Häuser sind verziert und insbesondere in der Innenstadt wunderschön. Die meisten Menschen sind offen und freundlich und heissen mich als Fremde willkommen.

Hier gibt es Kultur, wohin man auch geht. Kirchen, in denen Martin Luther gepredigt hat. Strassen, über die Max Weber gelaufen ist. Den Sänger Clueso, den man einfach mal so irgendwo trifft. Und ganz viele Möglichkeiten, gut zu essen. Eisdielen und Restaurants und winzige Cafés, in denen man sich sehr gerne mal vergisst und den kompletten Nachmittag dort vertrödelt.

Heute will ich nicht wie sonst politisch sein, heute bin ich schwärmerisch. Ich will, dass Sie teilhaben

an meiner Freude an der Stadt, am Geschehen und am wunderschönen Wetter, das hier herrscht.

Obwohl ich neu hier bin, fühle ich mich zu Hause. Können Sie das Gleiche über Ihre Stadt sagen? Laufen Sie auch manchmal einfach durch die Strassen und betrachten die Häuserfronten, wo man so viel entdecken kann? Ich wünsche mir diese Freude für Sie. Das Gefühl, etwas Neuem auf der Spur zu sein.

Nehmen Sie sich doch auch die Zeit, Ihre Stadt besser kennenzulernen. Einfach mal an einem schönen Eckchen zu verweilen und den Alltagsstress zu vergessen. Gehen Sie auf Entdeckungstour an dem Ort, wo Sie wohnen.

Und um Sie nicht länger auf die Folter zu spannen: Erfurt – hier bin ich nun zu Hause.

**Lea Tuttlies (\*2002) aus Amriswil studiert in Erfurt Internationale Beziehungen.**



Alle bereits publizierten Artikel von der «Jungen Ostschweiz» finden Sie hier:

# Freiheitstrychler für Autobahnanschluss

Für den Bundesrat sind die Verkehrsprobleme in der Ostschweiz zu klein. Deshalb will er nichts wissen von einem Autobahnzubringer Appenzellerland und der Bodensee-Thurtalstrasse. Der Bauernverband droht mit einer Traktor-Demo vor dem Bundeshaus.



Ralph Weibel ist Bühnenautor und Nebelspalter-Redaktionsleiter  
ralph.weibel@nebelspalter.ch

Es soll ihn offiziell nicht geben, den Stadt-Land-Graben. Wer das sagt, sitzt meist auf dem Sattel eines Elektro-Velos, mit dem er seine Kinder in einem trendigen Anhänger zum städtischen Bioladen schleppt. Sein Verständnis für die Bedürfnisse eines Provinzbewohners, konkret einer Ostschweizerin oder eines Ostschweizers, ist vergleichbar mit jenem eines Metzgers für vegane Bratwürste. Anders lässt sich das Unverständnis aus der Bundeshauptstadt nicht erklären. Der Bund stellt einen Autobahnzubringer fürs Appenzellerland grundsätzlich in Frage, weil die Verkehrsprobleme zu klein seien. Wie bitte? Die sind noch nie an einem Wochenende, wenn unten der Nebel liegt und oben die Sonne scheint, auf dem Heimweg aus dem Appenzellerland im Stau gestanden.

Ähnlich tönt es mit Blick auf einen Ausbau respektive den Bau der Bodensee-Thurtalstrasse (BTS) durch den Thurgau. Da müssen

die armen Neureichen auf ihrem Pendlerweg in die Metropole Zürich in ihrem 250-PS-SUV noch immer hinter diesen Traktoren her tuckern, die mit 30 Stundenkilometern einen Anhänger voller Äpfel in die Mosterei ziehen. Einer Stadt-Land-Versöhnung ist dies nicht sehr zuträglich. Im Gegenteil. Die Spaltung der Gesellschaft findet entlang der durchgezogenen Mittellinie statt.

Einen weiteren Beweis der Ungleichbehandlung liefert der geplante Ausbau der St.Galler Stadtautobahn. Da haben wir es wieder: Stadt. Statt den Verkehr auf dem Land ins Rollen zu bringen, wird eine dritte Röhre in den Rosenberg gebohrt, samt Zubringer vom Güterbahnhof her. Ein Projekt mit höchster Priorität. Anders formuliert, wird dort der Individualverkehr für 1,2 Milliarden Franken ausgebaut, wo der öffentliche Verkehr schon sehr gut ist. Das muss man nicht unbedingt verstehen. Zumal der Verkehr dereinst vielleicht ohnehin nicht mehr rollt, weil wir nur noch E-Autos kaufen und mit diesen ungebremst in eine Stromlücke rasen. Oder besser: traurig an der spannungslosen E-Zapfsäule stehen. Aber dazu ein andermal mehr.

Jedenfalls ist der Frust der ländlichen Bevölkerung verständlich. Das kann gefährlich werden. Wie wir wissen, greift der Landbewohner gerne zur Trychel, wenn er sich unverstanden fühlt. Zudem ist er nach dem faktischen Ende der Pandemie auf der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld. Es könnte ihm also in den Sinn kommen, im Stossverkehr mit ein paar Gleichgesinnten auf seinem Traktor nach Bern zu holpern und dort so richtig Lärm zu machen. Als Vorbild könnten die Trucker-Proteste im kanadischen Ottawa herhalten. Ich könnte sie verstehen.

## Cartoons

von Martin Zak



# Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggi / Zero Real Estate

## Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.  
Kostenlos.



DIE  
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale  
Nachrichten und Hintergründe.  
Für Smartphones und Tablets.

### Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltenden Beiträgen.

### Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

### Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

### Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

### Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie es auf dem Laufenden.





**HIRSLANDEN**

KLINIK AM ROSENBERG  
KLINIK STEPHANSHORN

# LASSEN SIE IHRE SCHULTERN NICHT HÄNGEN

Beschwerden oder Einschränkungen an Ihrem Bewegungsapparat? Dank ausgewiesenen Fachspezialisten und Netzwerkpartner bieten wir Ihnen in den Hirslanden Kliniken Ostschweiz eine erstklassige Versorgung an und stehen Ihnen vertrauensvoll zur Seite.

[hirslanden.ch/ostschweiz-bewegungsfreiheit](https://hirslanden.ch/ostschweiz-bewegungsfreiheit)

**MIT MEHR BEWEGUNGSFREIHEIT DURCH DEN TAG.**